



Postversandort Dortmund



WERK und WIR

2/3

1957



In langer Reihe liegen im Hafen der Altenessener Bergwerks-AG die Kohlenkähne der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH. Im Hintergrund rechts das Gebäude des neuen Kraftwerks der Altenessener Bergwerks-AG, über das wir in einem der nächsten Hefte berichten.

Inhalt

39	Stahlindustrie im Umbruch
44	Lagebesprechung aller Hoesch-Gesellschaften
46	Alter ohne Not
48	Dr. Harald Koch zum 50. Geburtstag
48	Rudolf Finkensiep 50 Jahre bei uns
49	Bergassessor a.D. Paul Schulte-Borberg zum 50. Geburtstag
50	Neues Bohrgerät rettet Menschenleben
51	50 Jahre bei uns
52	Neue Wohnungen der Altenessener Bergwerks-AG
54	Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH
60	Gewerkschaftskongreß in Bielefeld
62	2 x eine gute Idee
64	In der Lampenstube
66	Betriebsräte tagten in Hohenlimburg
67	Urlaub in Sicht und eine Fahrt zum Bodensee
71	Jubilarfeier Altenessen
72	Hoesch Italiana
75	Es ist nichts passiert
76	Gesundsein ja! Aber wie?
78	Sie waren dabei, II. Teil
80	Spielend lernt sich's am besten
82	Passiert – notiert – fotografiert
84	Industriestadt – meine Heimat
86	Jubilare
87	Fotowettbewerb

Rückseite: Kraftvoll gebändigte Gewalt – ein Bild moderner Industrielandschaft! Der Blick ist auf die Schachtanlage Kaiserstuhl Ostfeld mit dem neuzeitlichen Förderturm der vereinigten beiden Kaiserstuhlschächte gerichtet.

Stahlindustrie im Umbruch

Die Stahlindustrie in der Bundesrepublik steht heute vor einem Umbruch, der für unsere gesamte industrielle Entwicklung charakteristisch ist. Die unaufhaltsame und unerläßliche Mechanisierung und Automatisierung der Produktion, das Streben nach höherem Lebensstandard und der Wunsch nach Arbeitszeitverkürzung stellen die Stahlindustrie, die unbestritten eine gesamtwirtschaftliche Schlüsselstellung einnimmt, vor Aufgaben und eine Entwicklung, der – mag man sie revolutionär oder evolutionär bezeichnen – auf jeden Fall eine starke Dynamik und Intensität innewohnt.

Bei der notwendig gewordenen Erneuerung der Werksanlagen der eisenschaffenden Industrie in der Bundesrepublik, die zum Teil sechzig bis siebzig Jahre in Dienst stehen und damit erschreckend veraltet sind, ist es allerdings nicht damit getan, an Stelle alter Betriebsanlagen neue zu setzen. Die heutigen Qualitätsanforderungen, der Zwang zu Kostensenkungen und zu steigender Produktivität verlangen kontinuierliche Anlagen modernster Art, bei denen auch die Kapazitäten zwangsläufig größer sind als bei den alten Betrieben. Um gefährliche Überkapazitäten zu verhüten, werden die Stahlwerke der Bundesrepublik auf der Grundlage freiwilliger unternehmerischer Vereinbarungen eine sorgfältige Auswahl der zu errichtenden Anlagen treffen und damit zu Programmvereinbarungen kommen müssen. Für die Übergangszeit müssen durch Absprachen einzelner Unternehmen Lösungen gefunden werden, die es erlauben, bei jedem Hüttenwerk die jeweils modernste Anlage voll auszulasten und damit höchsten Qualitätsansprüchen bei bester Wirtschaftlichkeit gerecht zu werden.

Mit der technisch-wirtschaftlichen Entwicklung ist aber auch eine Reihe menschlicher Probleme verbunden, deren Lösung nicht immer einfach zu finden sein wird. Neue kontinuierliche Anlagen verlangen zu ihrer Bedienung auch einen neuen Menschentyp – sie stellen ganz anders geartete Anforderungen an die Belegschaftsmitglieder als die „Knochenmühlen“ der Vergangenheit: in Zukunft wird es nicht so sehr auf körperliche Anstrengung ankommen, dagegen werden Verantwortungsgefühl, Reaktions- und Konzentrationsvermögen mehr als bisher gefordert werden. Aus diesem Grunde werden Spitzenkräfte alter Anlagen in neuen Werken ihre Stellung vielfach kaum halten können – eine Erscheinung, deren Auswirkung auf die Betroffenen nicht gering eingeschätzt werden darf. Zu beachten ist auch, daß die Kapitalsintensität der modernen Anlagen so hoch ist, daß die Arbeitskosten gegenüber den Amortisationskosten stark zurücktreten. Eine Arbeitszeitverkürzung wird demnach in modernen Werken wesentlich leichter zu verwirklichen sein, und damit könnte es zu untragbaren Unterschieden zwischen den Arbeitsbedingungen in alten und neuen Anlagen kommen. Eine derartige Entwicklung zu verhüten, ist die wichtigste Aufgabe im menschlichen Problemkreis des industriellen Umbruchs.

So bleiben noch viele Fragen gerade im Bereich des Menschlichen offen, wenn wir die Erneuerung der Stahlindustrie in Angriff nehmen – eine unerläßliche Erneuerung, die letzten Endes Voraussetzung für eine Erhaltung und weitere Hebung des Wohlstandes für alle ist.

Dr. E. h. Willy Ochel



WERK *und* WIR

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER
UND FREUNDE DER HOESCH WERKE AG

5. JAHRGANG

FEBR./MÄRZ 1957

HEFT 2/3



ALTENESSENER BERGWERKS-AG
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT
Gevelsberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH
Dortmund

CARL FLÜGGE GMBH
Hamburg



SCHMIEDAG AKTIENGESELLSCHAFT
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG
Olpe i. Westf.

SCHWINN AKTIENGESELLSCHAFT
Homburg/Saar



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG
Dortmund



HOESCH ROHRWERKE AG
Hiltrup und Hagen



BECKE-PRINZ GMBH
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH
Dortmund



HOESCH REEDEREI UND KOHLENHANDEL GMBH
Essen-Altenessen



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH
Dortmund

HOESCH LIMITED
London

HOESCH ITALIANA
Mailand

AMERICAN HOESCH INC.
New York

INDUSTRIEWERTE AG
Dortmund

Gesamtbelegschaft: 50 986

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Hoesch Werke Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung: Johannes Hoischen und Erhard

Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 301 41. Fernschreiber: 0822294, 0822123. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet. WERK UND WIR erscheint monatlich.

Bildnachweis: Titelbild, Rückseite und Farbinnenseiten: Erich Kreuzner, Dortmund; die Farbaufnahme des Mailänder Doms stellte uns Fotocolore Rublifoto, Mailand, zur Verfügung. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Hering, Kampmann, Korte, Kreuzner, alle Dortmund; DPA, Foto Servizi, Mailand, Uso Bild, Bielefeld, und Werk- und Privatfotos. Die Zeichnungen auf den Seiten 76 und 77 stammen von Bruno Kröll, Mannheim. Den Bericht „Bohrgerät rettet Menschenleben“ entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung den VDI-Nachrichten Nr. 1/1957. Die graphische Gestaltung besorgte Karl-Georg Schmidt, Dortmund.

STAHLINDUSTRIE im Umbruch

Mit dem Vortrag „Stahlindustrie im Umbruch“ eröffnete Dr. Willy Ochel am 15. Januar im Dortmunder Fritz-Henßler-Haus die Akademische Vortragsreihe der Volkshochschule. Dr. Ochel berichtete über die grundlegenden Umwälzungen in der Stahlindustrie, die nicht nur uns angehen – die wir eng mit der Stahlindustrie verbunden sind –, sondern darüber hinaus das gesamte Lebensbild des modernen Menschen berühren. Wir veröffentlichen den Vortrag von Dr. Ochel in gekürzter Form.

„Stahlindustrie im Umbruch“ – das Thema mag vielleicht etwas anspruchsvoll klingen, doch ist es so. Im Bereich der Stahlindustrie vollzieht sich eine Entwicklung, die gleichermaßen den technisch-betrieblichen wie den menschlichen Bereich erfaßt und ebenso auf den kaufmännisch-wirtschaftlichen Bereich übergreifen und zu tiefgreifenden Veränderungen führen wird.

Ich weiß nicht, ob wir im Hinblick auf diese Vorgänge von einer „Revolution“ sprechen sollen. Tun wir dies nicht, sondern sehen wir diese Vorgänge und Veränderungen nur als eine „Evolution“ an, so ist sie doch von einer außerordentlichen Intensität und Dynamik.

Zu einem neuen kulturellen Bewußtsein

Wir müssen allerdings bedenken, daß Entwicklungen solchen Ausmaßes nicht allein vom Technischen her möglich sind, denn immer mehr stoßen die wissenschaftlichen Disziplinen in Bereiche vor, in denen sie sich überschneiden und ergänzen. Sie erwachsen also auch aus einer sich ändernden geistigen Sicht und führen, wenn auch viel langsamer, für manche unmerklich zu einem neuen kulturellen, gesellschaftspolitischen, ja – ich wage es zu sagen – zu einem neuen religiösen Bewußtsein.

Ich glaube, diese allgemeinen Bemerkungen voranstellen zu müssen, da das Thema meines Vortrages „Stahlindustrie im Umbruch“ doch seine volle Berechtigung hat. Bei meinen Ausführungen muß ich mich auf die Entwicklungstendenzen im technischen, organisatorischen und menschlichen Bereich beschränken und muß darauf verzichten, auch auf die Entwicklungen einzugehen, die sich

auf dem technisch-verfahrensmäßigen Gebiet klar erkennbar abzeichnen.

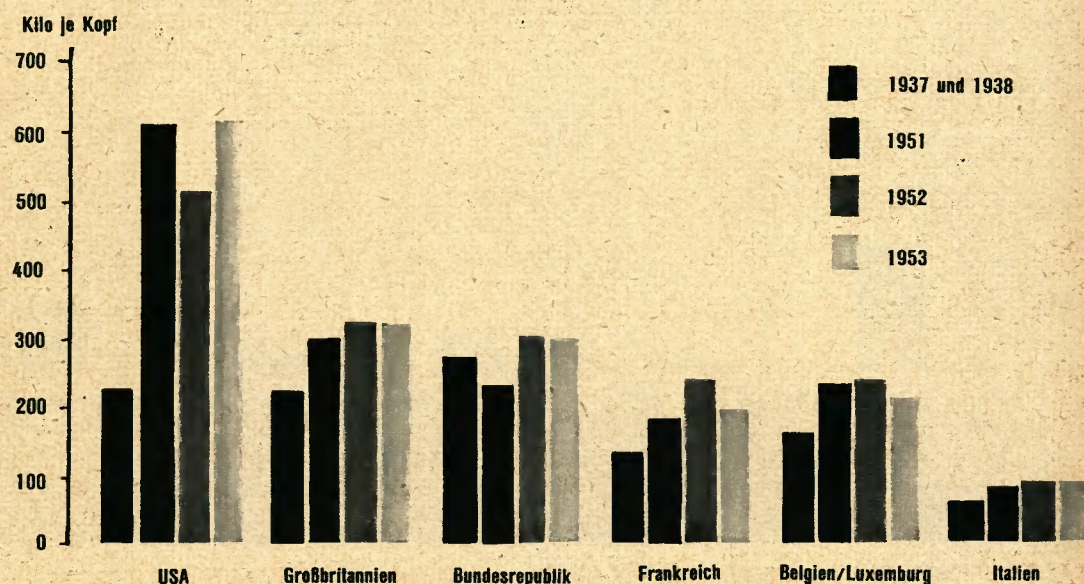
Höherer Lebensstandard fordert Zunahme des Sozialprodukts

Die Entwicklung in der Stahlindustrie, in der wir in dieser Zeit stehen, ist nicht neuartig und erstmalig. Andere Länder befinden sich in der gleichen Lage, und vor allem die Vereinigten Staaten haben längst Stufen dieser Entwicklung genommen, die wir uns jetzt zu erreichen bemühen. Die dort gewonnenen Erkenntnisse erlauben uns Rückschlüsse und erleichtern manche Entscheidung, wenn auch der Weg, den die deutsche Stahlindustrie gehen muß, ein anderer sein wird.

Ein weiterer Tatbestand, von dem wir bei unseren Überlegungen ausgehen müssen, ist das unaufhaltsame Streben nach einem höheren Lebensstandard, eine Entwicklung, der wir zustimmen können, wenn sie sich nach der steigenden Produktivität und der Zunahme des Sozialprodukts ausrichtet. Nun sind aber keine anderen Zahlen so charakteristisch für die Höhe des Lebensstandards wie die des Stahlverbrauchs, denn je mehr der Bedarf und die Bedürfnisse der Menschen über das notwendige Maß an Ernährung und Bekleidung hinausgehen, desto mehr wird Stahl zum Ausgangsstoff der Bedarfsgüter (Kühlschrank, Waschmaschinen, Auto, Moped). In diesem Zusammenhang dürfte es sicher interessieren, einige Zahlen über den Stahlverbrauch in den einzelnen Ländern zu hören:

Länder	1937 und 1938	1951	1952	1953	Zunahme 1953 gegenüber 1937/38 i. v. H.
Vereinigte Staaten von Amerika	291	609	514	623	214,1
Großbritannien	224	298	318	319	142,4
Bundesrepublik	272	226	300	296	108,8
Frankreich	131	180	238	188	143,5
Belgien/Luxemburg	160	234	235	211	131,9
Italien	56	76	84	87	155,4

Stahlverbrauch in den einzelnen Ländern



Deutschland ist in der Stahlproduktion zurückgefallen

Die Zahlen lassen zweierlei erkennen, einmal die unerhörte Steigerung des Stahlverbrauchs in den Vereinigten Staaten, der sich seit 1937 weit mehr als verdoppelt hat, und zum anderen die Tatsache, daß andere Länder Deutschland, das 1937 im Stahlverbrauch nach den USA noch an zweiter Stelle gelegen hatte, überrundet haben und daß selbst Länder wie Belgien, die Niederlande und Italien weit mehr aufgeholt haben als wir. Diese Zahlen und diese Entwicklung zeigen, welche gewaltige Aufgabe der Stahlindustrie auch aus der geänderten Bedarfssituation gestellt ist.

So wie die Bundesrepublik in einem Vergleich mit anderen Ländern im Rohstahlverbrauch je Kopf der Bevölkerung zurückgefallen ist, so ist es auch die deutsche eisenschaffende Industrie im Vergleich zu anderen Ländern. Im Zuge dieser Entwicklung hat die Bundesrepublik nicht nur die eigene Industrie nicht immer ausreichend versorgen können, sondern auch Exportmärkte verloren; in den letzten Jahren war die Bundesrepublik – seit eh und je ein klassisches Stahlexportland – zeitweilig zu erheblichen Stahlimporten gezwungen.

Betrachten wir den Produktionsindex der eisenschaffenden Industrie anderer Länder – mit dem Jahr 1936 als Vergleichsjahr –, dann ergibt sich folgendes Bild:

Bundesrepublik	142 v. H.
England	167 v. H.
Frankreich	188 v. H.
USA	217 v. H.
Italien	267 v. H.
Sowjetunion	277 v. H.

Mehrbedarf und Arbeitszeitverkürzung

Die gegenwärtige Rohstahlerzeugung der Bundesrepublik liegt bei 23 Millionen Tonnen. Sie soll nach

vorliegenden Schätzungen bis zum Jahre 1960 auf 28 bis 30 Millionen Tonnen ansteigen. Mit dieser Zunahme hätte die Bundesrepublik nur ihren erwarteten Mehrbedarf gedeckt, bei weitem aber nicht ihren früheren Anteil an der Weltstahlproduktion erreicht oder neue Exportmärkte hinzugewonnen. Da schon zur Zeit die Kapazitäten der Hüttenwerke in der Bundesrepublik voll ausgelastet sind, wird also dieser Mehrbedarf von 7 bis 8 Millionen Tonnen nur über neue Investitionen sichergestellt werden können. Das bedeutet einen Investitionsaufwand – durchgerechnet vom Hochofen bis zu den Walzenstraßen – von 8 Milliarden DM, eine Aufgabe, der die eisenschaffende Industrie allein und mit den herkömmlichen Mitteln nicht gewachsen sein wird. Schließlich aber müssen wir ein Weiteres in Betracht ziehen. Neben dem Streben nach höchstem Lebensstandard geht der Wunsch und Wille nicht nur der Arbeitnehmer, sondern auch der Unternehmen und der Unternehmensleitungen nach einer Arbeitszeitverkürzung. Soweit dieses Ziel mit den betrieblichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten in Einklang zu bringen ist, findet es die volle Unterstützung jedes aufgeschlossenen Menschen, weil wir nur so zu neuen Lebensformen kommen können, die die Gefahren einer technisierten, mechanisierten Welt aufheben können.

Wir wollen nun Überlegungen anstellen, ob und welche Möglichkeiten gegeben sind, die hier aufgezeichneten Ziele zu erreichen.

Wachsende Stahlerzeugung benötigt immer mehr Erz

Das stetige Anwachsen der Stahlerzeugung hat in der Welt einen solchen Bedarf an Erz eintreten lassen, daß der Wettbewerb um gute und brauchbare Erze außerordentlich zugenommen hat. Um Ihnen hierüber eine Vorstellung zu geben, seien nachstehende Zahlen über den Anstieg der Rohstahlerzeugung in wichtigen Stahlerzeugerländern genannt:

Länder	Jahreserzeugung		Erzeugung in v. H. der Welt	
	1938	1955	1938	1955
Bundesrepublik ..	17902	21335	16,27	7,96
Belgien	2279	5893	2,07	2,20
Frankreich	6221	12592	5,66	4,70
Luxemburg	1437	3226	1,31	1,20
Niederlande	52	973	0,05	0,36
Italien	2323	5395	2,11	2,01
Großbritannien ..	10564	20107	9,60	7,50
UdSSR	18068	45300	16,43	16,90
USA	28805	106172	26,19	39,62

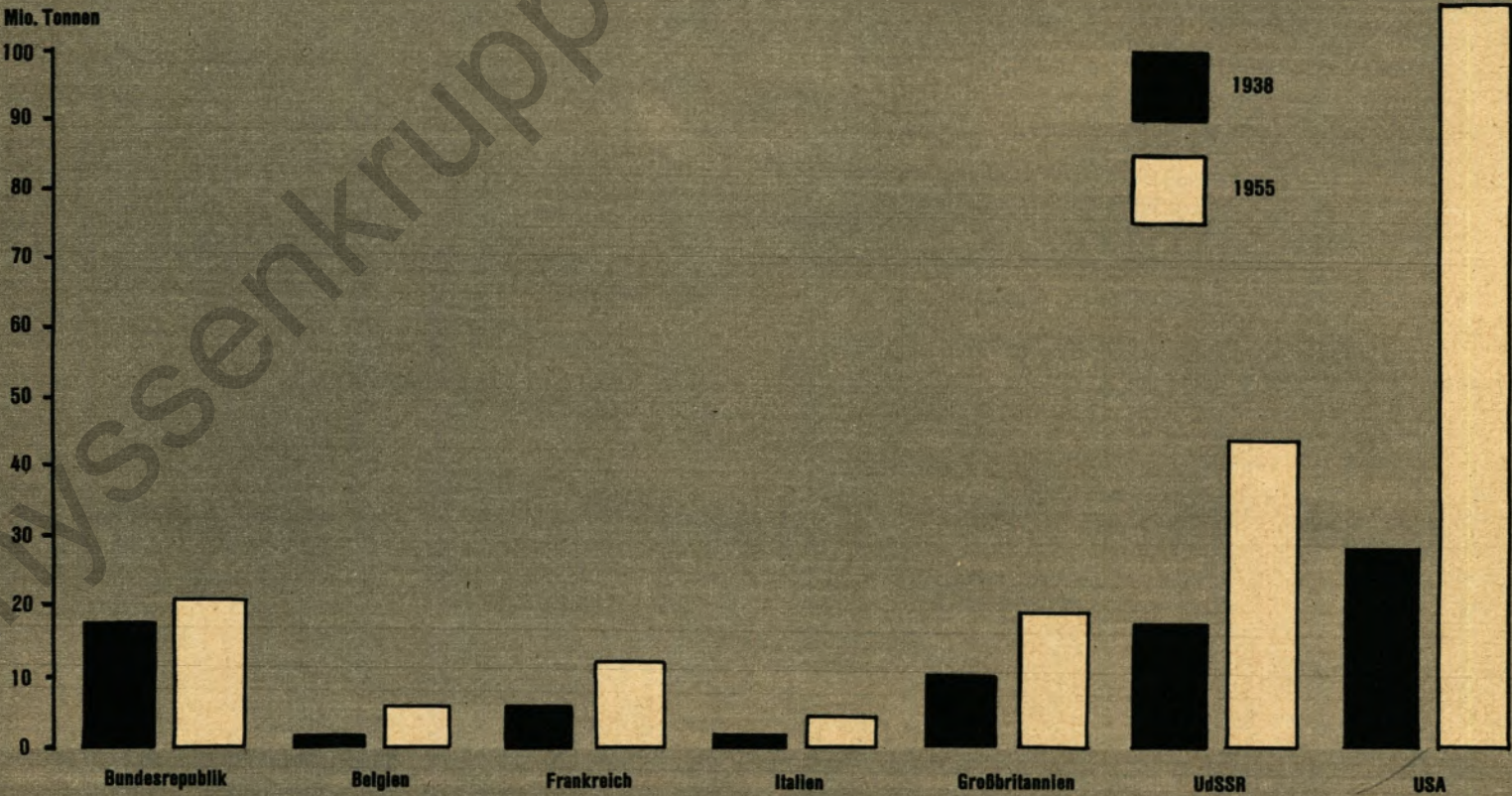
Diese Aufstellung ist ähnlich aufschlußreich wie die oben angeführte Tabelle über den Stahlverbrauch der Länder je Kopf der Bevölkerung. Auf zwei Tatsachen sei hingewiesen: Der Anteil der Vereinigten Staaten an der Weltrohstahlerzeugung hat von 1938 mit 26,2 v. H. auf 39,6 v. H. im Jahre 1955 zugenommen.

Hingegen ist die Erzeugung des Gebietes der heutigen Bundesrepublik von 16,7 v. H. im Jahre 1938 auf 7,9 v. H. im Jahre 1955, also um weit mehr als die Hälfte, zurückgegangen, während die anderen Länder der Montanunion, so zum Beispiel Belgien und die Niederlande, ihren Anteil steigern konnten und der Anteil Frankreichs von 5,66 v. H. nur geringfügig auf 4,7 v. H. zurückgegangen ist. Ich meine, daß diese Zahlen allein schon genügen, um nachzuweisen, vor welcher großen Aufgabe die deutsche eisenschaffende Industrie steht. Ein weiterer Rückfall im Weltrohstahlanteil der Bundesrepublik muß für die deutsche Gesamtwirtschaft als unerhört nachteilig und nicht vertretbar angesehen werden.

Deutsche Erze decken nur 25 v. H. unseres Bedarfs

Unter diesen Umständen mag interessant sein, daß die großen amerikanischen Stahlunternehmen sich

Rohstahlerzeugung 1938/1955





▲ Max Turowski gehört als Steuermaschinist an der Breitbandstraße schon zu dem neuen Menschentyp, den neuzeitliche Anlagen erfordern

zugemeinsamer Auswertung von Erzgroßvorkommen auf Labrador und in Kanada zusammengeschlossen haben. Ein Zusammenschluß also aus dem eigenen Willen der Unternehmen zu einer Gemeinschaftsarbeit, weil sich hier Aufgaben stellen, die das einzelne Unternehmen nicht mehr allein zu lösen vermag und deren Lösung man gleichwohl nicht dem Staat überlassen will.

Selbstverständlich sind auch die Werke an der Ruhr nicht untätig geblieben. Darüber aber muß Klarheit bestehen, daß für die Sicherstellung einer steigenden Stahlerzeugung im nächsten Jahrzehnt die Erzversorgung ein entscheidendes Problem bleiben wird. Die deutschen Erze aus den verschiedensten Abbaugebieten, Harz, Lahn, Salzgittergebiet, vermögen nur etwa 25 v.H. unseres Bedarfs zu decken und liegen kostenmäßig ungünstig. Auch an

Minetteerzen ist nur bedingt ein Überschuß vorhanden.

Die Notwendigkeit, Erze aus weit entfernten Vorkommen zu erschließen und zu bearbeiten, wird aber im internationalen Wettbewerb zu einem entscheidenden Kostenproblem. Je weiter entfernt die Erzvorkommen sind, desto größer werden gerade in einer Zeit so hoher Frachten wie der heutigen die Erzeinsatzkosten der Hüttenwerke. Um Ihnen eine Vorstellung zu vermitteln, seien einige Beispiele genannt:

	Preis fob DM/t	Seefracht	Nachlauf- kosten	Preis frei Werk DM/t
Kiruna-D 60 v.H. FE	44,65	12,81	6,98	64,44
Wabana 50 v.H. FE	31,88	20,66	6,98	59,52
Itabira 68,5 v.H. FE	58,80	58,80	6,98	124,58
Goa 60 v.H. FE	29,40	58,80	6,98	95,18

Kohleförderung hielt nicht Schritt

Bei der Kohle als weiterem Ausgangsrohstoff für die Eisen- und Stahlerzeugung ist unsere Lage günstiger, weil wir an sich Kohle in ausreichender Menge und guter Qualität selbst besitzen. Aber auch hier müssen einige gewichtige Einschränkungen und Vorbehalte gemacht werden. Die Zeit, in der die ausreichende Belieferung der Hüttenwerke mit Kohle beziehungsweise Koks selbstverständlich war, ist vorüber. Deutschland hat seine Stellung als einer der großen Steinkohlenerzeuger der Welt mit entsprechenden Exportlieferungen verloren. Die Steigerung der Kohlenförderung hielt mit der Steigerung der Eisen- und Stahlerzeugung nicht Schritt. Ja, was noch bedenklicher ist, verglichen mit dem Jahre 1938 liegt der heutige Produktionsstand sogar nur bei 95 v.H. Wenn wir nun bedenken, daß der deutsche Steinkohlenbergbau im Rahmen der Montanunion gewisse Verpflichtungen eingegangen ist, und wenn wir weiter in Betracht ziehen, daß bei der erwarteten steigenden Rohstahlerzeugung der Bundesrepublik ein Mehrbedarf an Steinkohlen bis zum Jahre 1960 von 7 bis 8 Millionen Tonnen entstehen wird, dann tut sich auch hier eine Aufgabe auf, die der Bergbau weder allein noch gemeinsam mit der eisenschaffenden Industrie lösen kann: nämlich neue Schächte abzuteufen.

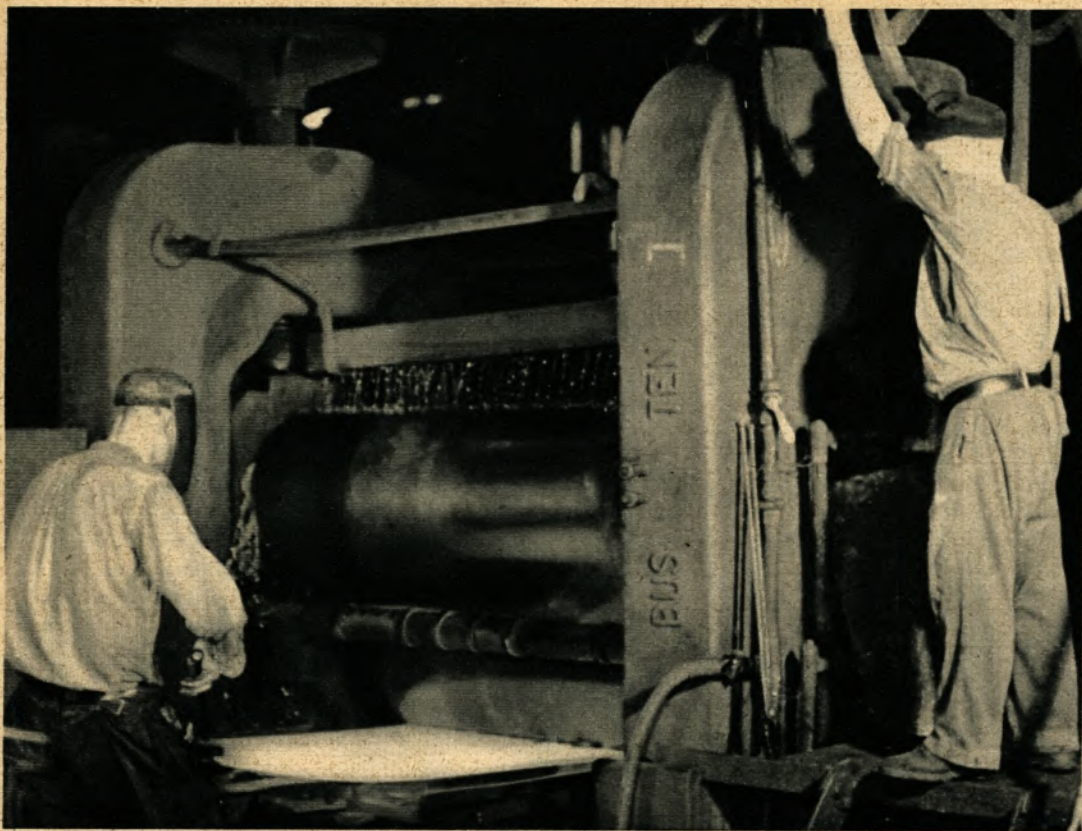
1956 - Mehraufwand für US-Kohle von 500 Millionen DM

Sie alle wissen, daß wir schon in den letzten Jahren die Spitzen der Stahlproduktion durch Einfuhr der teuren US-Kohle sicherstellen mußten. Um Ihnen eine Vorstellung zu geben, darf ich sagen, daß der deutschen Wirtschaft durch die Kohleinfuhr im Jahre 1956 bei 12 Millionen Tonnen eingeführter US-Kohle ein Mehraufwand von rund 500 Mill. DM gegenüber Ruhrkohle entstanden ist. Sie werden mir darin Recht geben, daß dies ein nicht unbeträchtliches Opfer ist, um der europäischen Gemeinschaft und dem europäischen Gedanken zu dienen.

So erhebt sich die Frage – was muß geschehen? Wir kommen nicht daran vorbei, großzügiger neue Schächte abzuteufen und den Kohlenbergbau, und nicht zuletzt die Menschen, die in ihm tätig sind, zu fördern. In der Lohnskala muß der Bergmann an der Spitze stehen, ebenso muß ihm im Wohnungsbau und in der sozialen Betreuung eine Vorzugsstellung eingeräumt werden. So tun sich auch hier Aufgaben auf, die großer Anstrengungen bedürfen, Anstrengungen, die über die Kraft einzelner Unternehmen hinausgehen.

Italien - größter Schrottverbraucher

Und schließlich zum dritten wesentlichen Rohstoff, dem Schrott. Auch hierbei ergeben sich für eine ausreichende Versorgung der Montanunionländer immer wieder Schwierigkeiten, so daß große Mengen eingeführt werden müssen. Auch bei Schrott findet ein Ausgleich zwischen den Ländern der Montanunion statt, bei dem die Bundesrepublik nicht am günstigsten abschneidet. Dies ist vor allem eine Folge der besonders hohen Produktionssteigerung in Italien, wo, weil nur eine sehr knappe Roheisengrundlage vorhanden ist, vor allem große Schrottmengen gebraucht werden. Es kommt weiter hinzu, daß Italien keine eigenen Erzgruben hat und seine Stahl-



industrie überwiegend mit SM-Werken betreibt. Die Rohstahlerzeugung Italiens stieg von 2,3 Millionen Tonnen im Jahr 1938 auf 5,9 Millionen Tonnen im Jahr 1956!

Heimische Rohstoffe dürfen nicht vernachlässigt werden

Die bisherigen Darlegungen dürften gezeigt haben, welcher strukturelle Wandel in der Erzversorgung, Kohleversorgung und Schrottversorgung der eisenschaffenden Industrie in der Bundesrepublik eingetreten ist und welche Voraussetzungen dadurch für die weitere Entwicklung gegeben sind. Die Ihnen vorgetragenen Zahlen dürften vor allem klargemacht haben, in welcher Abhängigkeit sich die Bundesrepublik befindet, eine Tatsache, die besonders durch die Suezkrise im zurückliegenden Jahr mit aller Eindringlichkeit vor Augen geführt wurde. Bei aller Aufgeschlossenheit für weltweite Beziehungen und freien Güteraustausch zwischen den Völkern wird man sich doch der Notwendigkeit nicht verschließen dürfen, daß die heimischen Naturschätze, auch wenn sie qualitätsmäßig geringer sind oder wenn ihre Nutzbarmachung kostenmäßig ungünstig liegt, nicht vernachlässigt werden dürfen, um zumindest zu einem Teil in ungewöhnlichen Zeiten, die durchaus nicht immer nur die kriegerischen Entwicklungen zu sein brauchen, ein gewisses Maß von Sicherheit und Unabhängigkeit zu haben. Wir wenden uns jetzt den technisch-betrieblichen Fragen zu.

Unbeschwert durch Tradition und dank dem Reichtum an allen Rohstoffen im eigenen Land konnten zwei Staaten ihre Stahlindustrie in großem und großzügigem Maße entwickeln: Amerika und Rußland. Insbesondere die Vereinigten Staaten sind dank ihrer großen finanziellen und technischen Möglichkeiten zum Schrittmacher moderner, großzügig geplanter Anlagen geworden. Bei jedem Schritt und Tritt merken wir hier am besten, in welcher traditionellen Gebundenheit wir leben und wie geräumig Amerika denken, planen und wirtschaften kann.

Schon immer in der industriellen Entwicklung hat der steigende Bedarf nach größeren Betriebseinheiten und nach Rationalisierung des Produktionsablaufes gedrängt. So war es auch mit der amerikanischen Stahlindustrie. Auf Grund ihres unerhört steigenden Verbrauchs kamen die USA zu immer leistungs-

▲ Blick in ein älteres Walzwerk. Das alte Blechwalzwerk der Westfalenhütte bestand aus Duogerüsten; es wurde inzwischen abgerissen und machte der vollkontinuierlichen Halbzeugstraße Platz

▼ Blick auf das neuzeitliche Kaltwalzreversiergerüst im Kaltwalzwerk auf der Stockheide, das von einem kleinen Schaltpult aus bedient wird, und auf dem Kaltband bis zu 1250 Millimeter Breite gewalzt wird



fähigeren Walzwerken, und sehr bald entstanden hier kontinuierliche Betriebe im Gegensatz zu reversierenden im alten Europa.

Kontinuierliche Anlagen verlangen einheitliche Programme

Nun zeigte sich sehr bald, daß kontinuierliche Straßen ihrem Wesen nach möglichst einheitliche Programme bedingen, so daß man bei der Vielzahl der Gerüste wenig Umstellungen vorzunehmen braucht, andererseits aber auch eine überaus hohe Erzeugung hat. Will man sie einigermaßen wirtschaftlich ausnutzen, so sind sie Stahl- oder Halbzeugfresser. Es muß also in dem betreffenden Hüttenwerk eine genügende Stahlkapazität vorhanden sein. Andererseits kann man nicht in einem Hüttenwerk sehr viele solcher Straßen betreiben, um die verschiedensten Erzeugnisse herzustellen.

Sie haben von der neuerbauten Straße der August-Thyssen-Hütte gehört, die zur Zeit eine „Beaufschlagung“ hat von etwa 50 000 Monatstonnen, die aber durchaus in der Lage ist, bis zu 180 000 Tonnen Band herzustellen. Diese Tatsache drängt zur Programmereinigung, wenn die deutsche Stahlindustrie leben will. Sie ist keine philosophische Angelegenheit, sondern eine Lebensnotwendigkeit, wenn wir wettbewerbsfähig bleiben wollen. Hier setzt also auch im kaufmännisch-wirtschaftlichen Bereich eine Entwicklung ein, die eine grundlegende Umstellung, ein Umdenken erfordert, das man wahrhaftig als Umbruch bezeichnen kann. Die Hüttenwerke werden ihren Kunden künftig nicht mehr geschlossene Programme an Walzwerkserzeugnissen anbieten können.

Bei den heute gemischten Hüttenwerken finden Sie fast überall noch dieselbe Einteilung, daß sowohl Profile (und zwar Profile aller Sorten, vom kleinsten Winkel angefangen bis zum schweren Träger, ebenso

Sonderprofile, Spundwandprofile) als auch Flachstahl, Bänder und Blech hergestellt werden, und zwar in Größenordnungen, die, wie ich schon ausführte, für moderne Straßen undiskutabel sind. Ein Walzwerk in Deutschland, das eine bedeutende Erzeugung hat (etwa 25000 Monatstonnen Band), mußte noch im letzten Jahr nach durchschnittlich etwa 30 Tonnen das Programm umstellen. In Amerika walzt man vielleicht einen Monat lang dasselbe Profil oder die gleiche Bandabmessung. Das würde bedeuten: etwa 30 Tonnen gegen 50000 bis 100000 Tonnen, je nach Fabrikat. Auch hier kann ich sagen, daß ein Kommentar wohl überflüssig ist.

Auch bei uns geschieht, was möglich ist

Damit Sie jedoch nicht das Gefühl haben, daß nun nichts Entscheidendes geschieht: es werden bestimmt alle Möglichkeiten von den Unternehmensleitungen im Ruhrgebiet ausgenutzt, um zu besseren Grundlagen zu kommen. In steigendem Maße werden alte Walzwerke stillgelegt und Programmereinigungen vorgenommen. Bei einer Gesellschaft wird ein Blechwalzwerk aufgegeben, ein anderes Unternehmen legt seine Stabstahlstraße oder Feinblechstraße still, so daß auch wir in fortschreitendem Maße ein Stück weiterkommen. Daß sich hieraus auch bemerkenswerte Änderungen – und zwar bei angemessener Auslastung erhebliche Senkungen – der Gesteungskosten ergeben, ist wohl verständlich. Mein persönlicher Eindruck ist allerdings: Das Tempo der Erneuerung ist viel zu langsam, um die Wettbewerbsfähigkeit auch in kritischen Zeiten sicherzustellen. Hinzufügen möchte ich gerade in diesem Zusammenhang, daß fast durchgängig mit der Einführung kontinuierlicher Straßen auch eine wesentliche Qualitätsverbesserung verbunden ist, ein Ergebnis, das gerade in Zeiten schwierigen Absatzes von entscheidender Bedeutung wird; dies wiegt manchmal schwerer als die rein mengenmäßige Erzeugungssteigerung.

SM-Werk I - 85 t Stahl je Mann und Monat SM-Werk III - 207 t Stahl je Mann und Monat

Neben den technischen und wirtschaftlichen Auswirkungen, die sich aus dieser Entwicklung ergeben, entsteht aber auch ein gewichtiges menschliches Problem. In den alten, technisch überholten Anlagen arbeitet der Mensch unter schwersten körperlichen Bedingungen. Auf der anderen Seite stehen die neuzeitlichen Werke, in denen der Mensch körperlich nicht mehr schwer arbeitet und den Einflüssen der Hitze kaum noch ausgesetzt ist. Sie können sich vorstellen, wenn wir diesen Fall weiter durchdenken, wie beispielsweise der Mann in einem alten Martinwerk sich danach sehnt, daß auch er eines Tages an einen besseren Arbeitsplatz mit leichteren Arbeitsbedingungen kommt. Vergleichen Sie die Leistungszahl je Mann und Monat in einem alten SM-Werk, die auf der Westfalenhütte im SM-Werk I beispielsweise bei 85 Tonnen Stahl liegt, mit der Leistungszahl je Mann und Monat in unserem neuen SM-Werk III, die 207 Tonnen beträgt. In diesen Zahlen liegt nahezu die Tragik dieses menschlichen Problems. Trotz des Fleißes und der außerordentlichen körperlichen Beanspruchung kann der Mann im alten Martinwerk auch nicht annähernd denselben wirtschaftlichen Erfolg erzielen, den sein Kollege im Martinwerk III erreicht hat. Oder anders ausgedrückt: der körperlich am schwersten Arbeitende erreicht, wirtschaftlich gesehen, den geringsten Wirkungs- und Leistungsgrad. In diesem Zusammenhang sei dann auch der Hinweis gegeben, daß in moderneren kontinuierlichen und automatisierten Betriebsanlagen mit ihrem geringen Arbeitskräftebedarf die Arbeitskosten von nachgeordneter Bedeutung sind. Es ist bei dem hohen Investitionsaufwand nicht entscheidend, ob im Zuge einer Arbeitszeitverkürzung für den Arbeitsplatz ein oder



▲ Bei seinem Vortrag zeigte Dr. Ochel dieses Bild des alten Siemens-Martin-Werkes, das 1895 erbaut wurde. Es besitzt fünf Öfen mit einer Ofengröße von 32 Tonnen. Die Monatserzeugung beträgt je Ofen rund 3400 Tonnen, das bedeutet eine Erzeugung je Schmelzstunde von rund 1200 Kilogramm. Der effektive Wärmeverbrauch je Kilogramm Erz beträgt 1405 Kalorien und die Monatserzeugung je Mann im Schmelz- und Gießbetrieb 85 Tonnen

▼ Als Gegenüberstellung zu der Aufnahme des alten SM-Werkes I führte Dr. Ochel dieses Foto vom neuen SM-Werk III vor. Im neuen Werk haben die Öfen eine Größe von 150 Tonnen. Die Monatserzeugung je Ofen beträgt rund 12000 Tonnen, die Erzeugung je Schmelzstunde 9600 Kilogramm. Der effektive Wärmeverbrauch je Kilogramm Erz macht 626 Kalorien aus, und die Rohstahlerzeugung je Mann im Schmelz- und Gießbetrieb erreicht rund 210 Tonnen



zwei Menschen eingesetzt werden müssen, sondern entscheidend bleibt, daß die Anlage voll ausgenutzt wird.

Bei diesen Überlegungen wird aber auch noch ein anderes menschliches Problem sichtbar. In modernen Industrieanlagen, in denen die körperliche Arbeit zunehmend zurücktritt, verändern sich auch die Anforderungen des Arbeitsplatzes. Sie verlangen ein anders geartetes technisches Gefühl, Reaktionsvermögen und Konzentrationsvermögen; Anforderungen, die gleichwohl nicht weniger kräftezehrend sind, nur daß sie nicht im herkömmlichen Sinne körperlich schwere Arbeit bedeuten.

Problematik der Arbeitszeitverkürzung

In diesem Zusammenhang ist auch ein weiteres Problem, das uns in diesen Tagen sehr beschäftigt, zu sehen, das der Arbeitszeitverkürzung. Dem Techniker, der den Betrieb führt, liegt am meisten am Herzen, den schwerarbeitenden Menschen in den Martinwerken, Thomaswerken und in den Betrieben der ersten Hitze eine Arbeitserleichterung durch Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit zu verschaffen. Wirtschaftlich, kostenmäßig gesehen, geht das am leichtesten in modernen kontinuierlichen Anlagen, also gerade dort, wo die geringere körperliche Belastung besteht. In diesen Anlagen wird der Investitions- und Kapitalaufwand groß geschrieben. Es wäre kein Problem, den Mann in der kontinuierlichen Halbzeug- oder Mittelbandstraße nur 42 Stunden arbeiten zu lassen, denn der Lohnaufwand, also die Arbeitskosten, stehen in keinem Verhältnis zu den hohen Amortisationskosten der Anlage. Aber was soll geschehen mit dem Mann an der Blockstraße, am Hochofen und im Thomaswerk? Und so wie sich diese Problematik in den einzelnen Werken ergibt, besteht sie auch zwischen ganzen Bereichen unserer Gesellschaft. Die Arbeitszeitverkürzung ist für den Bergbau eine Frage von viel größerem, ja von lebensentscheidendem Gewicht, als etwa für die chemische Industrie. Aber es sei noch einmal betont: die größten Schwierigkeiten in dieser Frage ergeben sich in den einzelnen Werken aus dem Nebeneinander alter und moderner Anlagen.

Es scheint notwendig, die Öffentlichkeit immer wieder auf diese Dinge hinzuweisen, und ich freue mich, daß ich diese Frage hier vor Ihnen mitbehandeln durfte. Arbeitszeitverkürzung soll und darf kein Schlagwort sein. Es ist vielmehr der ehrliche Wunsch jedes verantwortlichen Mannes im Betrieb, zwischen Arbeitszeit und Produktivität die beste Lösung zu finden, die Rücksicht nehmen muß auf den Betriebsfrieden und die jeder nach seinem Gerechtigkeitsgefühl und vor seinem Gewissen vertreten kann. Darum werden Sie den Wunsch aller Verantwortlichen in den Unternehmen verstehen, diese Probleme in einem Langzeitplan zu lösen, so zu lösen, daß jeder zu seinem Recht kommt.

Wirtschaftlich-technischer Umbruch berührt auch tief den Bereich des Menschlichen

Gewiß kann man mit der Verwirklichung der Arbeitszeitverkürzung nicht warten, bis alle Werke modernisiert sind. Schrittweise müssen wir schon jetzt beginnen, aber es erfordert Geduld und Verständnis der Abteilungen, die auf andere Arbeitszeit umgestellt werden, sobald die technischen Voraussetzungen geschaffen sind. Diese Fragen lassen sich nur lösen, wenn der Wille und die Bereitschaft der gesamten Betriebsgemeinschaft vorliegen, in einem vernünftigen Zeitablauf das Problem der Arbeitszeitverkürzung anzupacken. Es hat die Techniker begeistert und von der Belegschaft größtes Verständnis verlangt, als im Hüttenwerk Oberhausen eine größere Betriebsabteilung auf durchgehende 42-Stunden-Arbeit bei vollem Lohnausgleich umgestellt wurde, während die anderen Abteilungen praktisch zum gleichen Lohn weiterhin 48 und 53 Stunden gearbeitet haben. Auch für diese anderen Abteilungen wird, wenn alle technischen, wirtschaftlichen und

kräftemäßigen Voraussetzungen gegeben sind, am Ende eines Langzeitplanes die 42-Stunden-Woche stehen.

Wenn ich zusammenfasse, so muß man sagen, daß der Umbruch, der durch die technische und wirtschaftliche Entwicklung ausgelöst ist, auch den menschlichen Bereich tiefgehend berührt. Anstelle der körperlich schweren Arbeit erfordern moderne, unter dem Gesichtspunkt der Mechanisierung und Automation errichtete Anlagen Menschen mit einem anders gearteten technischen Gefühl, denen man nicht körperliche Leistungen abverlangt, sondern bei denen ein Höchstmaß von Verantwortungsgefühl, Reaktions- und Konzentrationsvermögen an ihrem neuartigen Arbeitsplatz verlangt wird. Die herkömmlichen Leistungsmerkmale des Arbeiters treten zurück, und an den Mann im Betrieb werden Anforderungen gestellt, die bisher vornehmlich den Angestelltenberufen vorbehalten waren. Um diesen Gedankenkreis abzuschließen, sei auch darauf hingewiesen, daß auch auf Seiten der Techniker ein neuer Typ in die Betriebe hineinkommt, und zwar der Wissenschaftler. Die modernen automatisierten, elektronisch gesteuerten Anlagen erfordern neben dem Techniker nicht nur in der Entwicklung, sondern auch in der Betreuung den Wissenschaftler.

Aufgaben einmaliger Größe

Nachdem ich mich bemüht habe, Ihnen die grundlegenden Veränderungen aufzuzeichnen, die sich in der eisen-schaffenden Industrie in unseren Tagen abspielen, werden Sie mit mir der Ansicht sein, daß sich hier Aufgaben in einer Größe und von einem Gewicht stellen, wie es vielleicht noch nie in der Wirtschaftsgeschichte der Fall gewesen ist.

Die unerhörte Entwicklung, die in der Vergangenheit die Investitions- und Verbrauchsgüterindustrie in der Bundesrepublik genommen hat, ist nicht zuletzt zu einem guten Teil der Preispolitik für Kohle und Stahl zu danken. Das sollte man um der Gerechtigkeit willen nicht vergessen und immer wieder der Öffentlichkeit vor Augen stellen. Der Bergbau und die Stahlindustrie haben mit ihren Preisen für die Gesamtwirtschaft beträchtliche Opfer gebracht, um den Preis, daß sie in der Vergangenheit ihre eigenen Anlagen selbst nicht genügend modernisieren und ausbauen konnten.

Dabei sei mir nur ein Hinweis erlaubt. Frankreich, dessen Rohstahlerzeugung 1938 nur etwa ein Drittel derjenigen des heutigen Gebiets der Bundesrepublik ausmachte und die auch heute nur knapp die Hälfte der Erzeugung der Bundesrepublik ausmacht, hat bereits bisher nicht unbeträchtlich mehr investiert als die deutsche eisen-schaffende Industrie. Sie ersehen daraus, welche großen Aufgaben sich uns stellen, wenn Deutschland nicht hoffnungslos zurückfallen will. Wir dürfen nicht vergessen, daß, von einigen Ausnahmen abgesehen, nach dem 1. Weltkrieg nichts Entscheidendes, Großzügiges geschehen ist. Bis 1933 folgte dann eine Wirtschaftskrise auf die andere, und nach 1933 wurde nur das Großobjekt Salzgitter vorgezogen, die übrige Stahlindustrie aber vernachlässigt. So stehen wir heute vor der unerläßlichen Notwendigkeit, den technischen Vorsprung anderer Länder, besonders der Vereinigten Staaten, aufzuholen.

In freier Verantwortung das Ziel erreichen

Es lag mir daran, Ihnen in diesem Vortrag zu zeigen, in welcher krasser Form heute eine Wandlung in der ganzen Stahlindustrie eingetreten ist. Das gilt vom Erz bis zum letzten Fertigerzeugnis und nicht minder von allen Menschen, die in dieser Industrie tätig sind. Zum Schluß soll nochmals besonders betont werden: Wir sind der Auffassung, daß dieser Weg aus freier Verantwortung der Unternehmensleitungen viel nutzvoller und entscheidender zum Ziele führt als eine weiträumige überbetriebliche Planung, die die Verhältnisse und Eigenarten der Betriebe nicht übersehen kann.

Lagebesprechun

Am 18. Januar 1957 fand eine Lagebesprechung aller Hoesch Gesellschaften statt, an der zum ersten Mal auch die nach dem Zusammenschluß mit der Altenessener Bergwerks-AG und der Industriewerte AG wieder zum Organkreis gehörenden Hoesch-Gesellschaften wie die Schwinn AG, Homburg (Saar), die Georg Reitz GmbH, Essen-Altenessen (jetzt Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH), und die Rheinischer Vulkan Chamotte & DinaswerkembH., Oberdellendorf, teilnahmen. Auch die Geschäftsführungen und Vorstände der Beteiligungsgesellschaften, wie der Eisen und Metall AG, mit denen eine besonders enge Zusammenarbeit besteht, waren neben den Leitern der Geschäftsstellen der Hoesch Werke AG und den Leitern unserer Auslandsgesellschaften Hoesch Limited, London, Hoesch Italiana S.p.A., Mailand, und der inzwischen gegründeten Niederlassung in den USA, der American Hoesch Inc., New York, anwesend. Die Belegschaft war wie immer durch den geschäftsführenden Ausschuß des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte vertreten.

In dieser Lagebesprechung standen vor allem Fragen der Rohstoffversorgung, Fragen der Absatzwirtschaft und des Handels im Vordergrund. Nach Ausführungen zur Ertragslage von Herrn Dr. Schulte und zur Lage des Hoesch-Bergbaus von Herrn Hansen, berichteten die Vorstände und Geschäftsführungen über die allgemeine Lage ihrer Gesellschaften und die anstehenden besonderen Probleme, vor allem auch über die abgeschlossenen und noch durchzuführenden Investitionen. Den Vorsitz in der Lagebesprechung führte Herr Elkmann.

Keine Anzeichen für grundlegenden Wandel

Die Art der Berichterstattung in einer Lagebesprechung ist für eine breite Darstellung zwar nicht geeignet, aber einige grundsätzliche Ergebnisse, die mehr oder weniger für alle Gesellschaften gelten, sollen hier dennoch festgehalten werden. Die Mitglieder des Vorstandes der Hoesch Werke AG und der Vorstände und Geschäftsführungen der Tochtergesellschaften brachten immer wieder zum Ausdruck, daß die Absatzlage im abgelaufenen Geschäftsjahr durchaus zufriedenstellend war und daß auch für die Zukunft keine Anzeichen für einen grundlegenden Wandel in der Marktentwicklung erkennbar sind. Genauso übereinstimmend wurde allerdings festgestellt, daß wir im Zeichen einer ausgesprochenen Mengenkonjunktur stehen; eine Feststellung, die besonders für den Kohlenbergbau und ebenso für die eisen-schaffende Seite gilt. Die letzte Eisenpreiserhöhung hat gerade ausgereicht, um die bis dahin angefallenen Kostensteigerungen aufzufangen – nicht aber die weitere Verteuerung von Erzen, Kohle, Schrott und Frachten, die inzwischen eingetreten ist. Auch Tarifierhöhungen haben die Kostenentwicklung bestimmt, wenn auch nicht in dem Maße wie die Materialeinsatzkosten.

Der Vorstand von Altenessen, der zum ersten Mal in diesem Kreise vertreten war, berichtete ausführlich über die Entwicklung und die heutige Lage von Altenessen. Herr Fischer berichtete über Handelsfragen. Aus dem Referat von Herrn Düllberg waren die Angaben über die Kohlenvorräte in Altenessen besonders bemerkenswert. Herr Schulte-Borberg berichtete im wesentlichen über Radbod.

Hoesch – bedeutendster Bandstahlerzeuger Europas

Besonders eingehend wurde die Schrottfrage behandelt. Herr Lehr vom Vorstand der Eisen- und Metall-

Der Hoesch-Gesellschaften

AG ging dabei in seinen Ausführungen auch auf die Auswirkungen des Montanvertrages auf die Schrottversorgung der Hüttenwerke der Bundesrepublik und auf die Schwierigkeiten in der Schrottversorgung in der weiteren Entwicklung ein. Auch die Herren Gubitz und Schütz von der Westfalenhütte nahmen unter anderem zu dieser Frage ausführlich Stellung.

In den Berichten der Tochtergesellschaften nahm neben den Ausführungen über die Markt- und Absatzlage die Frage der Investition einen breiten Raum ein, nachdem einleitend Herr Dr. Ochel die grundsätzliche Auffassung dargelegt hatte, die die Investitionspolitik von Hoesch in den Jahren nach der Neuordnung bestimmte. Nachdem das Schwergewicht der Investitionen zunächst auf der Kohlen-seite gelegen hat, stand danach die Westfalenhütte im Vordergrund. Unter Beschränkung auf die Kaliberseite ist die Flachproduktseite so wesentlich verstärkt worden, daß Hoesch mit der Westfalenhütte und den Hoesch Walzwerken in Hohenlimburg zum bedeutendsten Bandstahlerzeuger Europas geworden ist. Dabei hat sich Hoesch von dem Gedanken bestimmen lassen, daß die Modernisierung und Rationalisierung Beschränkungen im Programm der Werke notwendig machen und daraus wiederum eine Zusammenarbeit mit anderen Werken auf bestimmten Gebieten folgt – ein Weg, den Hoesch mit Mannesmann bei der Errichtung eines gemeinsamen Großrohrwerks und beim Bau der Breitbandstraße, die Ende 1958 fertiggestellt sein wird, beschritten hat.

Herr Lomberg, Hoesch Eisenhandel mbH, hielt ein breit angelegtes Referat über die Funktion des Eisenhandels in der heutigen Absatzwirtschaft und unter der sich abzeichnenden strukturellen Umgestaltung der Lieferprogramme der Hütten- und Walzwerke. Bei den Ausführungen der Gesellschaften, die durch Aufnahmen aus den Werken unterstrichen wurden, wurde sichtbar, daß auch bei den verarbeitenden Gesellschaften Wesentliches zur Modernisierung und Rationalisierung der Betriebe geschehen ist. Der Vorstand der Hoesch Werke, wie auch die Vorstände und Geschäftsführungen der Tochtergesellschaften brachten aber übereinstimmend zum Ausdruck, daß das Investitionsprogramm keineswegs abgeschlossen ist, sondern daß im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten in den nächsten Jahren noch viel zu tun bleibt.

Der technische Umbruch berührt auch den Menschen

Obwohl die Lagebesprechung in erster Linie dem wirtschaftlich-technischen Geschehen galt, wurden auch die menschlichen Probleme, die in diesem Zusammenhang auftreten, behandelt. Herr Dr. Koch befaßte sich mit der Arbeitszeitverkürzung und der gerade in diesen Wochen sehr lebhaft erörterten Frage der kontinuierlichen Arbeitsweise. Vor allem aber berichtete er über die Bemühungen des Vorstandes der Hoesch Werke AG, sich im Einvernehmen mit dem Aufsichtsrat der Gesellschaft, der Ausbildung der Arbeiter und Angestellten bedeutend mehr zu widmen. Er wies auf die gemeinsam mit der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Hamburg und mit dem Braunschweiger Forschungsinstitut für Arbeitspsychologie und Personalwesen veranstalteten Lehrgänge hin und bat die Vorstände und Geschäftsführungen um volle Unterstützung dieser Bemühungen. Er erinnert an den Vortrag von Herrn Dr. Ochel in der Dortmunder Akademischen

Vortragsreihe, in dem Herr Dr. Ochel mit Nachdruck die Ansicht vertreten hatte, daß der Umbruch, der sich in der heutigen Entwicklung von Technik und Wirtschaft vollzieht, auch den menschlichen Bereich tiefgehend berührt. (Siehe Seite 39 dieses Heftes.)

Gute Zusammenarbeit auch in Zukunft

Abschließend faßte Herr Elkmann die Ergebnisse der Aussprache kurz zusammen. Er wies darauf hin, wie sehr der weitere Ausbau der Werke von den Finanzierungsmöglichkeiten und diese wiederum von der Erlös- und Ertragsentwicklung abhängen. Er erwähnte in diesem Zusammenhang auch die

Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit, den Namen „Hoesch“ in die Firmierung einiger weiterer Tochtergesellschaften aufzunehmen und gab folgende Umbenennungen bekannt:

Hoesch Westfalenhütte AG (Westfalenhütte AG)
Hoesch Rohrwerke AG

(Hiltruper Röhrenwerk GmbH)

Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH

(Georg Reitz GmbH und Hoesch Kohlenhandel GmbH)

Herr Elkmann stellte mit Freude fest, daß im ganzen Konzernbereich stets eine gute Zusammenarbeit bestanden habe und sprach die Bitte aus, diese gute Zusammenarbeit in Zukunft weiter zu pflegen.



▲ Rückwärtige Reihe von links nach rechts: Alfred Berndsen, Vorstandsmitglied der Westfalenhütte AG; die Vorstandsmitglieder der Hoesch Werke AG: Dr. Harald Koch, Bergassessor a. D. Hellmut Hansen,

Dr. Willy Ochel, Gerhard Elkmann und Dr. Erich Wilhelm Schulte. Von rechts nach links: die Vorstandsmitglieder der Westfalenhütte Dr. Albrecht Harr und Wolfgang Gubitz und Direktor Wilhelm Stamme



▲ Während der Lagebesprechung sahen wir von links nach rechts: Dr. Walter Mehls, Emil Wiegmann und Herbert Severing von den Hoesch Walzwerken; Josef Fischer, Bergassessor a. D. Düllberg und Willi Laser von der Altenessener Bergwerks-AG; Gustav Schneider von der Maschinenfabrik Deutschland; Hermann Bals, Leiter der Geschäftsstelle in Bielefeld; Bergassessor

a. D. Schulte-Borberg von der Hoesch Bergwerks-AG und der Altenessener Bergwerks-AG; Helmut Elbrächter von der Hoesch Bergwerks-AG; Wilhelm Sauter vom Hoesch Eisenhandel; Dr. Reichenbach, Leiter der Niederlassung Frankfurt und Paul Starke, Leiter der Niederlassung Kassel

Alter ohne Not



Bundestag verabschiedet Rentenreform-Gesetze

Müde und abgespannt, aber nicht ohne ein Gefühl der Genugtuung, strebten die Abgeordneten des Deutschen Bundestages in der Nacht vom Dienstag, dem 22. Januar, nach Mitternacht den Ausgängen des Plenarsaales zu. Die viertägige „Rentenschlacht“ war zu Ende, die Rentenreform-Gesetze waren verabschiedet. In einer eindrucksvollen Schlußabstimmung wurden das Arbeiterrentenversicherungs-Neuregelungsgesetz und das im wesentlichen gleichlautende Angestelltenversicherungs-Neuregelungsgesetz mit der überwältigenden Mehrheit von 398 gegen 32 gebilligt. Die CDU-Fraktion und – trotz mancherlei Bedenken – auch die SPD-Fraktion stimmten einstimmig für das Gesetz.

Vier Tage lang hatten Abgeordnete aller Parteien für und wider die vorgesehenen Bestimmungen gesprochen, hatten Hunderte von Abänderungsanträgen eingebracht und begründet, angenommen oder verworfen, hatten in unzähligen Abstimmungen für oder gegen die Annahme bestimmter Paragraphen und Änderungsanträge gestimmt. Wie zäh und unverdrossen die Abgeordneten um Ausmaß und Gestalt der Rentenreform gerungen haben, wird z.B. dadurch gekennzeichnet, daß der SPD-Abgeordnete Prof. Schellenberg allein in der dreitägigen 2. Lesung der Gesetze insgesamt etwa neun Stunden gesprochen hat, die Abgeordnete der Deutschen Partei, Frau Kalinke, stand ihm mit 8 1/2 Stunden Redezeit wenig nach. Unsere Abgeordneten haben sich ihre Aufgabe also wahrlich nicht leichtgemacht und waren sich ihrer Verantwortung voll bewußt.

Bedeutsamste Reform seit Einführung der Sozialversicherung

Nachdem am 8. Februar auch der Bundesrat beiden Rentengesetzen ohne Änderungen zugestimmt hat,

ist die bedeutsamste Rentenreform seit der Einführung der Sozialversicherung Wirklichkeit geworden. Seit fünf Jahren stand die Rentenreform auf der Tagesordnung des Bundestages, fünf Jahre lang hielt sie die Politiker und Parteien, Versicherungsfachleute und Verbände in Atem. Für die materielle Sicherheit im Alter und bei Berufsunfähigkeit hat nun ein neuer, wichtiger Abschnitt begonnen.

Es ist leider nicht möglich, in diesem Beitrag alle Bestimmungen der Rentenreform-Gesetze zu behandeln. Wir wollen unseren Lesern jedoch eine genaue Vorstellung von ihrem Wesen und ihrer Anwendung geben.

Die Rentenreform-Gesetze geben für die Berechnung des Altersruhegeldes, der Berufs- und Erwerbsunfähigkeitsrenten völlig neue Grundlagen. Für Arbeiter, Angestellte und Rentenbezieher bringen die Rentenreform-Gesetze folgende bemerkenswerte Änderungen:

Das sind die wichtigsten Bestimmungen:

1. Die laufenden Renten werden vom 1. Januar an fühlbar heraufgesetzt. Die *Mindestserhöhung* der Versichertenrenten beträgt DM 21,—, die der Hinterbliebenenrenten DM 14,—.

2. Die *Alters-, Erwerbs- und Berufsunfähigkeitsrenten* werden in Zukunft reine Leistungsrenten sein und sich nicht mehr aus Grundbetrag und Steigerungsbetrag zusammensetzen. Sie entspricht der Lebensleistung des einzelnen, soweit sie sich im Arbeitseinkommen ausdrückt und wird deshalb nach den Arbeitsverdiensten bemessen. Der Bund wird auch weiterhin allgemeine Zuschüsse zur Rentenversicherung leisten. Für das Jahr 1957 sind dafür 2,7 Milliarden DM vorgesehen.

▲ In den Zeitungsberichten über die gesetzgeberische Arbeit zur Rentenreform fielen immer wieder drei Namen. Es waren die *Hauptsprecher* ihrer Fraktionen, die wir hier vorstellen (v.l.n.r.):

Frau Margot Kalinke von der DP,
Peter Horn von der CDU und
Professor Ernst Schellenberg von der SPD

3. Für jedes Versicherungsjahr werden 1,5 v. H. des Arbeitsentgelts als *Steigerungssatz* gewährt. Zu den Versicherungszeiten rechnen auch die *Ersatzzeiten* (Wehrdienst, Vertreibung u. a.) und die *Ausfallzeiten* (Ausbildung, Arbeitslosigkeit, Krankheit). Die Rente kann also in Zukunft bis zu 60 v. H. der Rentenbemessungsgrundlage erreichen, wenn mindestens 40 Arbeitsjahre oder anerkannte Ersatzzeiten vorliegen.

4. Die jeweils laufenden Renten werden entsprechend der Entwicklung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und der Produktivität durch Gesetz verändert. Die Rente wird damit zur sogenannten „*Produktivitätsrente*“, das heißt, das Parlament hat die laufenden Renten dem steigenden Lohn- und Gehaltsstand anzupassen. Die Rentner werden damit in Zukunft am zunehmenden wirtschaftlichen Wohlstand beteiligt.

Der gleiche Zweck wird mit einer weiteren Bestimmung verfolgt. Im Zeitpunkt der Rentenfestsetzung werden nicht die nominellen Arbeitsverdienste des Versicherten in den zurückliegenden Jahren zugrunde gelegt, sondern es wird die Entwicklung des

gesamten Lohnniveaus während der zurückliegenden Versicherungsdauer berücksichtigt.

5. Bei *Berufs- und Erwerbsunfähigen*, die jünger als 55 Jahre alt sind, werden bei der Festsetzung der Rente Versicherungsjahre bis zu ihrem 55. Lebensjahr zugerechnet. Weiter wird zwischen Berufsunfähigen und Erwerbsunfähigen unterschieden: Der Steigerungssatz im Falle der Berufsunfähigkeit beträgt 1 v. H., weil eine gewisse, wenn auch geminderte Arbeitsunfähigkeit noch vorhanden ist, im Falle der Erwerbsunfähigkeit ist er mit 1,5 v. H. genauso hoch wie bei der Altersrente.

6. Die *Beiträge* für die soziale Rentenversicherung, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer je zur Hälfte aufbringen, werden von gegenwärtig 11 v. H. des Bruttoeinkommens auf 14 v. H. heraufgesetzt. Von der Erhöhung von 3 v. H. tragen die Arbeitnehmer und Arbeitgeber je 1 v. H., während das weitere v. H. aus der Arbeitslosenversicherung abgezweigt wird.

7. Die *Versicherungspflichtgrenze* erhöht sich von DM 750,— auf DM 1250,—. Versicherte mit einem Einkommen von über DM 750,— bis zu DM 1250,— haben Beiträge für DM 750,— ihres Einkommens zu zahlen.

Ziel: Angemessene Lebenshaltung

Das wichtigste Ziel der Rentenreform besteht darin, daß die Versicherten nach ihrem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß ihren während des Arbeitslebens erworbenen Lebensstand nicht wesentlich einschränken müssen. Auch im Alter soll derjenige, der sein Leben lang schwer und treu gearbeitet hat, einen angemessenen und mit dem zunehmenden Wohlstand ansteigenden Lebenshaltung haben.

Die zukünftige Festsetzung der Rente soll folgendes Beispiel veranschaulichen:

Die Gutschrift der Beiträge erfolgt in Zukunft nicht mehr in Mark und Pfennig. Vielmehr wird dem Versicherten nach Ablauf eines jeden Jahres mitgeteilt, wieviel er, in v. H. ausgedrückt, verdient hat, gemessen am Durchschnittslohn aller Versicherten während desselben Jahres. Dieser Durchschnittslohn betrug zum Beispiel 1950 DM 3161,—, 1955 DM 4548,—.

So wird bei Otto Meier die Rente errechnet

Nehmen wir an, Otto Meier hätte 1950 DM 4741,50 verdient, so wären das 50 v. H. mehr als der Durchschnittslohn. Dann würden ihm für das genannte Jahr 150 v. H. gutgeschrieben.

Wenn Otto Meier mit 65 Jahren seine Rente beantragen wird, wird aus den v. H.-Zahlen der einzelnen Jahre das Mittel errechnet. Angenommen, er hätte 20 Jahre lang 150 v. H. und weitere 20 Jahre 180 v. H. des Durchschnittslohnes verdient, dann hätte er nach 40 Versicherungsjahren 6600 v. H. angesammelt (nämlich 20×150 v. H. und 20×180 v. H.), das entspräche einem Jahresdurchschnitt von 165 v. H. (6600 v. H. geteilt durch 40).

Um die steigenden Löhne zu berücksichtigen, werden diese 165 v. H. nun in ein Verhältnis zu der durchschnittlichen Lohnhöhe gebracht, die während eines Dreijahreszeitraumes vor der Rentenfestsetzung bestanden hat. Dieser Dreijahreszeitraum endet allerdings ein Kalenderjahr vor dem Jahr, in dem die Rente beginnt. Das heißt, man legt für Renten, die zum Beispiel 1957 beantragt werden, den allgemeinen Durchschnittsverdienst der Jahre 1953, 1954 und 1955 zugrunde. Dieser ergibt ein Jahresmittel von DM 4281,— (oder DM 356,75 monatlich), genannt die allgemeine Bemessungsgrundlage.

Otto Meier, der während der Zeit seines Erwerbslebens im Mittel um 65 v. H. mehr verdiente als der Durchschnitt, darf sich diese 65 v. H. jetzt zu der allgemeinen Bemessungsgrundlage von DM 356,75 hinzurechnen. Er kommt dann auf einen Betrag von DM 588,60. Dieser ist die für ihn gültige Bemessungsgrundlage für seine Rente.

Der Altersrentner Meier hatte, wie wir annahmen, 40 Beitragsjahre mit Versicherungsbeiträgen belegt. Für jedes Jahr werden ihm dafür als Rentenanspruch 1,5 v. H. gutgeschrieben, also nach 40 Jahren 60 v. H. Diese 60 v. H. erhält er nun von dem vorher angerechneten Betrag von DM 588,60 als Rente. Seine Rente beträgt also DM 353,20.

Um Altersruhegeld zu erhalten, muß man 15 Jahre versichert gewesen sein, Berufs- und Erwerbsunfähigkeitsrente kann man bereits nach 5jähriger Versicherungsdauer beanspruchen. Wer infolge eines Arbeitsunfalles berufs- oder erwerbsunfähig wird, erhält die Rente auch ohne diese Wartezeit.

Neuberechnung der laufenden Renten

Dieses Verfahren der Rentenberechnung gilt nur für die nach dem 1. Januar 1957 beginnenden Rentenfälle. Die gegenwärtig bereits laufenden Renten werden nach den dem Gesetz beigefügten Tabellen umgestellt. Die neue Rente ergibt sich dabei aus der Multiplikation des Steigerungsbetrages der Rente mit einem in der Tabelle angegebenen Umstellungsfaktor, der die Entwicklung der Durchschnittsverdienste aller Versicherten in der Zeit vor ihrem Eintritt in die Versicherung bis zur Gegenwart wiedergibt. Die Rente wird um so höher, je höher der Steigerungsbetrag der Rente ist, je früher das Geburtsjahr des Versicherten liegt und je früher die Rente festgesetzt worden ist. Allerdings ist es gegenwärtig nicht möglich, den neuen Rentenbetrag zu errechnen, da dazu die notwendigen Durchführungsverordnungen noch nicht vorliegen.

Um bei der Rentenfestsetzung auch während der Übergangszeit Härten zu vermeiden, ist bis zum Jahre 1961 die Möglichkeit einer Vergleichsberechnung nach dem bisher geltenden Recht vorgesehen. Ist die Rente dabei nach dem bisher geltenden Recht höher, so wird diese gezahlt.

Neben der Heraufsetzung und Neuberechnung der Renten ist in dem Gesetz eine Reihe weiterer Verbesserungen enthalten. Besonders die im Gesetz vorgesehenen „Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit“ eröffnen den Trägern der Rentenversicherung erheblich erweiterte Möglichkeiten, um Versicherte mit verminderter Arbeitsunfähigkeit wieder voll leistungsfähig zu machen.

Die Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit und der Gesundheit der Versicherten wird eindeutig vor der Rentengewährung den Vorrang haben. Für den Bezug des Altersruhegeldes sind zwei weitere Vergünstigungen geschaffen worden. In Zukunft können auch Arbeiter das Altersruhegeld mit Vollendung des 60. Lebensjahres erhalten, wenn sie während eines Jahres ununterbrochen arbeitslos waren. Frauen können Altersruhegeld bereits mit Vollendung des 60. Lebensjahres dann beziehen, wenn sie innerhalb der letzten 20 Jahre mindestens 10 Jahre lang eine versicherungspflichtige Tätigkeit oder Beschäftigung ausgeübt haben.

Höhere Kinderzuschüsse

Die Kinderzuschüsse werden ebenfalls beträchtlich erhöht und betragen nunmehr $\frac{1}{10}$ der allgemeinen Bemessungsgrundlage, das sind zur Zeit DM 36,— monatlich. Die Witwenrenten machen künftig 60 v. H. der Versichertenrenten gegenüber 50 v. H. bisher aus. Die Waisenrente beträgt bei Vollwaisen $\frac{1}{5}$ (Halbwaisen $\frac{1}{10}$) der Rente, die dem Versicherten zugestanden hätte, wenn er im Zeitpunkt seines Todes erwerbsunfähig geworden wäre. Hinzu kommt der Kinderzuschuß, so daß die Vollwaisenrente z. Z. etwa DM 75,— bis DM 80,— monatlich (Halbwaisen etwa DM 56,— monatlich) beträgt.

Befreiung von der Versicherungspflicht

Diejenigen Angestellten, die durch die Erhöhung der Versicherungspflichtgrenze von DM 750,— auf



▲ Wilhelm Hümme hat von Jugend an für die Hoesch Walzwerke in Hohenlimburg gearbeitet – nun ist er Rentner und wartet gespannt auf die Neuberechnung seiner Rente

DM 1250,— monatlich wieder versicherungspflichtig werden, können sich auf Antrag von der Versicherungspflicht befreien lassen, wenn sie bis zum 31. Mai 1957 entweder das 50. Lebensjahr vollendet haben oder einen Privatversicherungsvertrag abgeschlossen haben, für den sie mindestens ebensoviel aufwenden, wie sie zur Rentenversicherung der Angestellten zu zahlen hätten.

Freiwillig weiterversichern kann sich nunmehr nur der, wer innerhalb eines Zeitraumes von 10 Jahren mindestens 5 Jahre lang eine versicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt hat. Wer jedoch jetzt schon vom Recht der Weiterversicherung Gebrauch macht, kann sich in jedem Falle freiwillig weiterversichern.

Da in Zukunft die Rentenhöhe allein von der Zahl und Höhe der entrichteten Beiträge abhängt, ist es bei der freiwilligen Weiterversicherung nicht mehr erforderlich, Beiträge in bestimmter Zahl zu entrichten. Auch kann die Beitragsklasse freiwillig gewählt werden. Die erworbenen Ansprüche bleiben in jedem Falle erhalten. Wer aus der Versicherungspflicht ausscheidet, ohne das Recht zur freiwilligen Weiterversicherung zu haben, erhält die Beiträge zurückerstattet.

1957 - 5,6 Milliarden mehr für die Rentner

Die auf Grund der Rentenreform zu zahlenden erhöhten Alters- und Invalidenrenten werden im Jahre 1957 gegenüber dem Jahre 1956 Mehraufwendungen von etwa 5,6 Milliarden DM bringen. Dieser zusätzliche Betrag soll vor allem durch die Erhöhung der Sozialversicherungsbeiträge und durch Heraufsetzung der Bundeszuschüsse um rund 1 Milliarde DM aufgebracht werden.

Mit den neuen Gesetzen über die Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten ist die Sozialreform jedoch noch nicht beendet. Die Reform der knappschaftlichen Rentenversicherung wird bereits im sozialpolitischen Ausschuß des Bundestages beraten. Entwürfe über die Neugestaltung der Unfallversicherung und der Altersversicherung der Landwirte liegen vor. Überarbeitet wird gegenwärtig ferner noch das Recht der Krankenversicherung und das Fürsorgerecht.

Gemeinsames Ziel dieser Sozialgesetze ist es, allen Menschen unseres modernen Industriezeitalters auch die soziale Sicherheit zu geben, die nötig ist, um ein Leben ohne Not und Furcht zu führen. Lebensfroh und zuversichtlich können nur solche Menschen sein, denen der Alpdruck einer ungewissen Zukunft genommen ist.



Dr. Harald Koch zum 50. Geburtstag

Am 4. März 1957 feierte Dr. Harald Koch seinen 50. Geburtstag. In Rüstringen-Wilhelmshaven als Sohn eines Rechtsanwaltes geboren, studierte Dr. Koch nach dem Besuch des Wilhelmshavener Gymnasiums Rechtswissenschaften in Freiburg, Berlin und Göttingen. Nach der Referendarzeit in der oldenburgischen Heimat und nach dem Assessor-examen verließ er 1934 den Staatsdienst und legte 1936 in Leipzig nach einem mehrsemestrigen Studium an der Handelshochschule die Prüfung als Diplom-Steuersachverständiger ab. Nachdem er schon während dieses Studiums bei Leipziger Wirtschaftsprüfern tätig war, arbeitete er nach dem Examen einige Jahre als Assistent bei Professor Dr. Hermann Großmann an der Handelshochschule in Leipzig. Nach einer weiteren Wirtschaftsprüfungstätigkeit trat Dr. Koch 1940 in die Dienste der Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte in Sulzbach-Rosenberg, bei der er als Prokurist die Rechts-, die Steuer- und die Personalabteilung leitete. Nach dem Zusammenbruch wurde er dann im September 1945 als Ministerialdirektor für Finanzen in seine oldenburgische Heimat, die er 1934 aus politischen Gründen verlassen hatte, zurückgerufen; bis zum Aufgehen des Landes Oldenburg in das Land Niedersachsen war er Minister für Finanzen und Wirtschaft im letzten Kabinett seines Heimatlandes, und wurde dann Mitglied des ersten Niedersächsischen Landtages. — Es konnte daher niemanden überraschen, der Dr. Koch kannte und davon wußte, daß nach seiner tiefen Überzeugung kein Staatsbürger den politischen und sozialen Fragen und Entscheidungen seiner Zeit ausweichen darf und an ihrer Lösung, wenn er es nur irgend kann, mitarbeiten muß. So entsprach es der Einstellung von Dr. Koch, daß er — nun bereits als

Finanzminister in Oldenburg — sich der Partei (SPD) anschloß, als deren Abgeordneter er 1949, im Wahlkreise Offenburg unmittelbar gewählt, in den ersten Deutschen Bundestag einzog, nachdem er von Januar 1947 bis Oktober 1949 Hessischer Minister für Wirtschaft und Verkehr und als solcher Mitglied des bizonalen Wirtschaftsrates in Minden und des bizonalen Verkehrsrates in Bielefeld gewesen war; im Bundestag war er insbesondere stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses für Finanzen und Steuern. Auf Vorschlag des Deutschen Gewerkschaftsbundes trat Dr. Koch am Tage der Neugründung der Hoesch Werke AG, also am 25. Juli 1952, in den Vorstand der Hoesch Werke AG ein. Da nach dem Wunsch der Gewerkschaften die von ihnen für die Mitbestimmungsgesellschaften vorgeschlagenen Vorstandsmitglieder möglichst nicht durch andere Mandate und Aufgaben gebunden sein sollen, kandidierte Dr. Koch nicht erneut für den Bundestag. Wer ihn kennt, weiß, daß ihm dieser Verzicht

auf eine liebgewordene Tätigkeit nicht leichtgefallen ist; doch sieht er in der Lösung der durch Mitbestimmung und Betriebsverfassung gestellten Probleme eine der wichtigsten, unser wirtschaftliches und soziales Leben beherrschenden Aufgaben. Dr. Koch gehört den Aufsichtsräten verschiedener Tochtergesellschaften der Hoesch Werke an; er ist Aufsichtsratsvorsitzender der Hoesch-Westfalenhütte AG und der Westfalia G. m. b. H., deren ganze Arbeit dem Wohnungsbau und dem Siedlungswesen des Hoesch-Konzerns dient. Neben seinem Aufgabenbereich, der die Personal- und Sozial-, die Rechts- und Liegenschaftsabteilung umfaßt, liegen ihm die Aufgaben, die sich aus der Mitbestimmung ergeben und die in enger Zusammenarbeit der Sozialpartner vor allem innerhalb der Aufsichtsräte und mit den Vertretern der Belegschaften aller Hoesch-Gesellschaften, insbesondere also mit dem Gemeinschaftsausschuß aller Betriebsräte, zu lösen sind, ganz besonders am Herzen.

Erinnerungen an sein öffentliches Wirken klingen an, wenn wir nun noch mitteilen, daß Dr. Koch außerhalb dieser dienstlichen Tätigkeit, aber in enger Verbindung mit ihr, an den Arbeiten des Dortmunder Auslandsinstitutes regen Anteil nimmt, zumal dieses Institut sich im besonderen die Betreuung ausländischer Ingenieure und Werkstudenten angelegen sein läßt; so ist denn auch Dr. Koch erster Vorsitzender der kürzlich gegründeten „Rheinisch-Westfälischen Auslands-gesellschaft e. V.“, die aus der Gesellschaft der Freunde des Auslandsinstitutes hervorging. Darüber hinaus gelten seine besondere Liebe und eifrige Mitarbeit der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Hamburg, deren Präsidium er angehört, und der von dieser gegründeten und betreuten Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft in Bad Harzburg, die nun auch viele unserer Belegschaftsmitglieder kennen und schätzen gelernt haben.

Wir wünschen Dr. Koch, der sich bislang seinen Liebhabereien — und da vor allem seinen Büchern — viel zu wenig widmen konnte, in Zukunft mehr freie Zeit für sich und seine Familie — vor allem aber Gesundheit und Erfolg für die Jahre künftiger Arbeit!

Rudolf Finkensiep

50 Jahre bei uns

Rudolf Finkensiep gehört zu den Menschen, die sich das Leben nicht leicht machen und sich nicht mit dem Strom treiben lassen, sondern stets der eigenen, ernsthaft errungenen Erkenntnis folgen. Sicherheit im Urteil, unbeirrbare Festigkeit, Kraft und Mut gehören zu solcher Haltung. Rudolf Finkensiep besitzt sie in hohem Maße.

Seitdem der Fünfzehnjährige beim damaligen Limburger Fabrik- und Hüttenverein die Arbeit aufnahm, ist genau ein halbes Jahrhundert vergangen. Man schrieb den 25. März 1907, als der junge Mann seine erste Schicht als Strecker verfuhr. Später arbeitete er als Walzer an verschiedenen Walzstraßen. 1914 bis 1918 riß ihn der Krieg, den er vom ersten bis zum letzten Tag mitmachen mußte, aus dem Beruf.

Nach Kriegsende widmete sich Rudolf Finkensiep der gewerkschaftlichen Arbeit. Das Vertrauen der Belegschaft berief ihn bald zum Obmann des Werkes. Aber nicht nur das Wohl des Betriebes lag ihm am Herzen — sein Interesse galt auch dem politischen Geschehen. Kein Wunder, daß er nach 1933 mehrfach inhaftiert wurde und fünfzehn Monate in einem Konzentrationslager zubringen mußte.

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges stellte sich Rudolf Finkensiep mit ungebrochener Kraft dem Aufbau des Werkes zur Verfügung. Seit dieser Zeit ist er Betriebsratsvorsitzender der Hoesch Walzwerke AG. 1947 wurde ihm die Leitung der Sozialabteilung übertragen. Seit 1948 gehört er auch dem Aufsichtsrat der Hoesch Walzwerke AG an. An der Arbeit des Achterausschusses, der für die Arbeitnehmerseite die Gespräche und Verhandlungen über die Neuordnung führte, war er maßgeblich beteiligt, und seit Bestehen des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte aller Hoesch-Gesellschaften nimmt er auch an dessen Arbeit regen Anteil. Immer wird





Bergassessor a. D.

Paul Schulte-Borberg

zum 50. Geburtstag

sein Rat, der von regem Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Werk und den Belegschaften getragen ist, gern gehört: im Betriebsrat seines Werkes, im Aufsichtsrat seiner Gesellschaft, im Gemeinschaftsausschuß aller Betriebsräte.

Seine Hauptanliegen gelten den Nöten und Sorgen der Belegschaftsmitglieder – insbesondere dem Wohnungsbau und dem Siedlungswesen. Außerdem ist er als Hohenlimburger Stadtverordneter in verschiedenen Ausschüssen des Rates zum Wohl seiner Heimatgemeinde tätig.

Zur 50. Wiederkehr seines Arbeitsbeginns – und das ist schließlich ein Jubiläum, das nur wenigen vergönnt ist – wünschen wir ihm vor allem gute Gesundheit, Zeit und Muße für sich und seine Frau, für seine Kinder und Kindeskiner. Mögen sein Rat und sein Können den Hoesch Walzwerken noch lange erhalten bleiben!

▼ Als Rudolf Finkensiep noch Lehrling war, wurde dieses Foto aufgenommen. Es zeigt ihn (rückwärtige Reihe vor dem Fenster) mit seinen Arbeitskameraden vom Langenkamp



Bergassessor a. D. Paul Schulte-Borberg liebt seinen Beruf: er hat sich dem Bergbau verschrieben. Diese Liebe gibt ihm die Frische und Spannkraft, die es etwas unglaublich machen, daß er am 18. Februar seinen 50. Geburtstag gefeiert hat.

„Im Bergbau ist man nie sicher vor Überraschungen“, sagt Paul Schulte-Borberg. „Im Gegensatz zu manchen anderen Betrieben wird man hier immer in Spannung gehalten. Das ist vielleicht anstrengend, aber andererseits nie langweilig. Es gibt einfach keine Routinearbeit. Der Bergbau braucht und erfüllt den ganzen Menschen.“

Freilich ist seine Familie mit dieser Einstellung nicht immer einverstanden. „Für uns bist du viel zu wenig da!“ Das muß sich Paul Schulte-Borberg oft genug von seinen vier Kindern sagen lassen. Und doch wissen auch sie ganz genau, daß ihr Vater ohne den Bergbau schlecht auskommen könnte.

Paul Schulte-Borberg wurde in Dortmund am 18. Febr. 1907 als Sohn des Landgerichtsdirektors Schulte geboren. Er besuchte das Städtische Gymnasium zu Dortmund und entschloß sich nach der Reifeprüfung im Jahre 1925 zum Studium der Bergbauwissenschaften. 1930 bestand er an der Technischen Hochschule Charlottenburg das Examen als Diplombergingenieur. 1934 legte er das Examen als Bergassessor ab.

Bergassessor a. D. Paul Schulte-Borberg steht nun schon 23 Jahre in den Diensten von Hoesch. Im Jahr 1938 – vier Jahre nach seinem Eintritt – wurde er Betriebsdirektor auf Kaiserstuhl. Ab 1941 leitete er in den schweren Kriegsjahren die Zeche Fürst Leopold-Baldur in Herbest-Dorsten. Am 1. Januar 1945 wurde er als Betriebsdirektor auf die Schachtanlage Radbod gerufen. Es war eine besonders harte Aufgabe, diese Zeche, die unter den Kriegseinwirkungen stark gelitten hatte, wieder auf- und auszubauen. Als äußere Anerkennung für die weitgehende Erneuerung der Betriebsanlagen wurde er im Jahre 1948 zum Bergwerksdirektor ernannt.

Als durch die Neuordnung 1952 die Altenessener Bergwerks-AG von Hoesch getrennt wurde, trat Bergassessor a. D. Schulte-Borberg in den Vorstand der Altenessener Bergwerks-AG ein. Seit dem 1. Oktober 1956 gehört er auch – auf einstimmigen Beschluß des Aufsichtsrats der Hoesch Bergwerks-

AG – als technisches Vorstandsmitglied dieser Gesellschaft an. So hat Paul Schulte-Borberg im Lauf der Zeit fast alle Schachtanlagen der Hoesch-Bergwerks-Gesellschaften kennengelernt. Sein großes Wissen, seine reiche Erfahrung und sein tiefes Verantwortungsbewußtsein befähigen ihn, diese vielfältigen und weitreichenden Aufgaben zu meistern.

In der knapp bemessenen Freizeit widmet er sich der Familie. Sein Hobby aber ist die Jagd. Die Natur schenkt ihm den notwendigen Ausgleich, wenn er am Samstagnachmittag vom Bürostuhl fort



und in den Wald kann. Es war ihm eine besondere Genugtuung, seine in der Nachkriegszeit herabgewirtschaftete Jagd bei Bockum-Hövel durch geduldige und liebevolle Pflege wieder in guten Stand zu bringen.

Wir wünschen Paul Schulte-Borberg mit den Belegschaften der Zechen, auf denen er bisher gearbeitet hat und mit denen ihn ein warmes menschliches Verhältnis verbindet, Gesundheit und die gleiche Arbeitsfreude und Arbeitskraft, mit der es ihm bislang gelungen ist, alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Neues Bohrgerät rettet Menschenleben

Die Arbeit im Bergwerk ist mit Gefahren verbunden, die um so schwerer wiegen, als sie oft unversehens und unberechenbar zu Katastrophen führen, die den unter Tage arbeitenden Bergmann immer wieder am Leben bedrohen. Dann bangen Angehörige und Kameraden um die, die viele Hunderte von Metern unter Tage verschüttet und ohne Verbindung mit der Außenwelt um ihr Leben ringen. Millionen von Menschen werden durch Presse und Rundfunk von dem, was geschehen ist, unterrichtet. Millionen erleben die Katastrophe und Beginn und Durchfüh-

rung der Rettungsarbeiten mit. Oft setzen Hunderte ihr eigenes Leben aufs Spiel, um den Verunglückten Hilfe zu bringen und sie herauszuholen. Eine Welt ist in Aufruhr. Nur die Verunglückten selbst sehen und hören von all dem nichts. Aber sie wissen: irgendwo über oder unter ihnen sind Hände und Maschinen am Werk, um einen Zugang zur Unglücksstelle zu bahnen. Das hört sich sehr schön und beruhigend an – doch werden die Herzen auf eine harte Probe gestellt, wenn Stunden und Tage ohne Zeichen von draußen vergehen.

Zwei Hauer eingeschlossen

Das geschah vor wenigen Wochen auf der Schachtanlage „Fröhliche Morgensonne“ bei Wattenscheid: 650 Meter unter Tage ging der von der siebten zur achten Sohle reichende Blindschacht zu Bruch. Das Liegende einer Überschiebungskluft schob sich in einer Höhe von etwa 14 Metern in den Stapel und drückte den Stapelausbau zur Seite. Es wurde festgestellt, daß der Querschlag in der Mittelsohle weder von oben noch von unten her erreicht werden konnte, da der Blindschacht mit Schutt und den herausgedrückten Holzabauten angefüllt war. Der zur Seilfahrt benutzte Korb saß fest und ließ sich nicht mehr bewegen. Zwei auf der Mittelsohle arbeitende Hauer waren von der Außenwelt abgeschnitten.

Da nach Lage der Dinge die Rettungsarbeiten viele Tage in Anspruch nehmen würden, bestand die vorrangige Aufgabe darin, irgendeine Verbindung mit den Eingeschlossenen aufzunehmen und ihnen Hilfe zu bringen, noch bevor sie befreit werden konnten. Hilfe konnte hier nur eine Großlochbohrmaschine bringen, die auf der achten Sohle aufgestellt werden und von unten her ein Loch in den Berg hinein nach oben zur Mittelsohle bohren sollte. Nach den Messungen und Berechnungen der Markscheider wurde die Bohrmaschine auf der achten Sohle in einer absoluten Teufe von 750 Metern im nach oben gerichteten Winkel von 66,5 Grad in Stellung gebracht, und man begann mit der Zielbohrung zur 90 Meter über dem achten Sohlenquerschlag liegenden Mittelsohle.

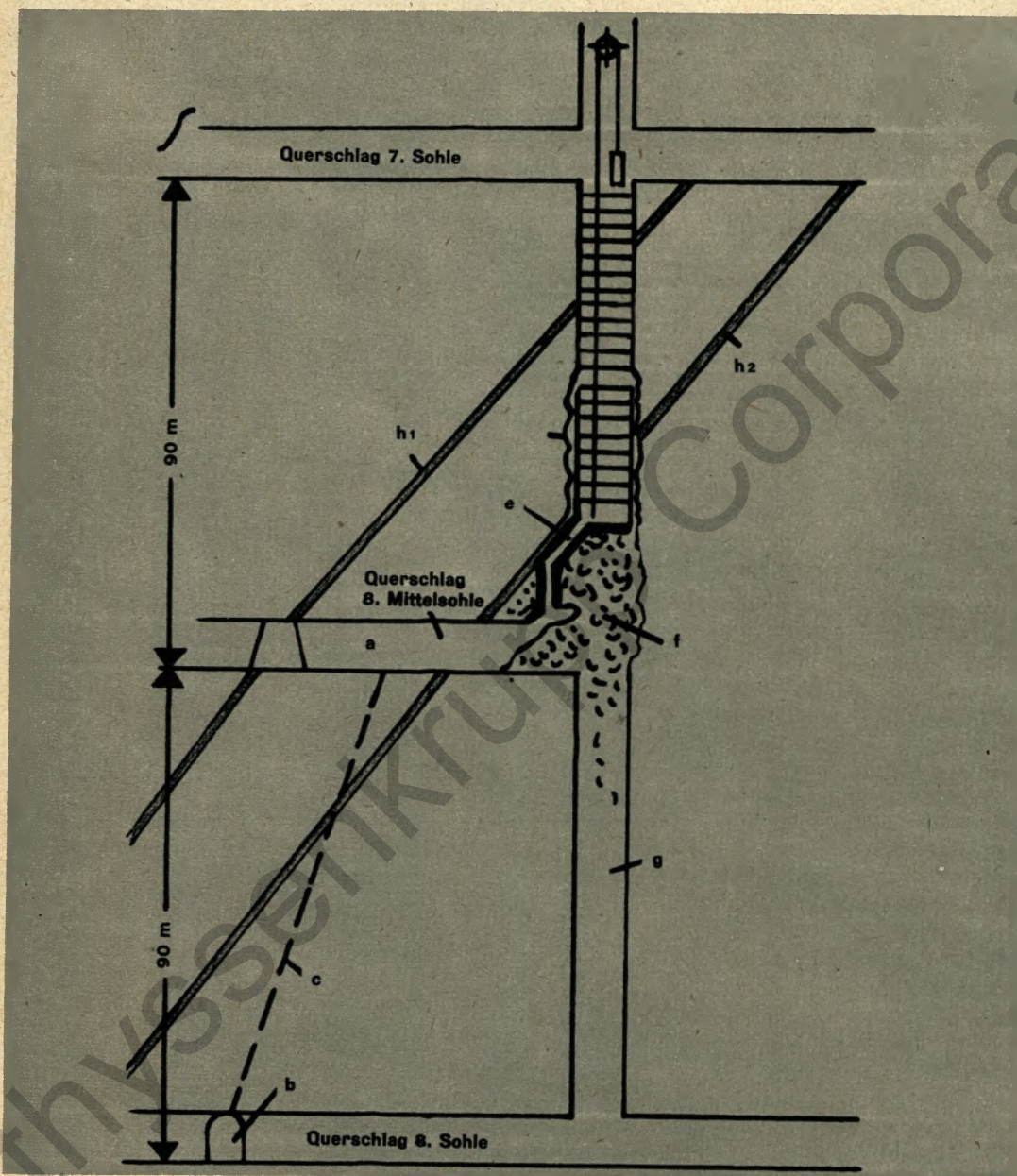
Auf den Zentimeter genau

Nach einer Bohrzeit von 47½ Stunden wurde ein Bohrloch von 143 Millimetern Durchmesser und 108,25 Metern Länge in die Strecke, in der sich die Eingeschlossenen befinden mußten, hochgebracht. Die Bohrung führte durch Gebirgsschichten, die mit 56 Grad einfallen und zu 75 v. H. aus sehr hartem Sand bestehen. Ferner mußte der „Alte Mann“ vom Flöz „Sonnenschein“ durchbohrt werden. Ein „Alter Mann“ ist ein abgebautes und wieder zugeschüttetes Flöz, dessen verhältnismäßig locker liegende Schuttmassen ein glattes Durchbohren außerordentlich erschweren.

Meß- und Maschineningenieure haben hier eine beachtenswerte Leistung vollbracht. Man stelle sich einmal vor: mit einem Bohrloch von rund 15 Zentimetern Durchmesser über 100 Meter hinweg durch Bergmassen hindurch einen Querschlag zu treffen, der nur wenige Meter breit ist – mit einer Treffsicherheit, die am Ende eine Differenz von nur 25 Zentimetern ergab!

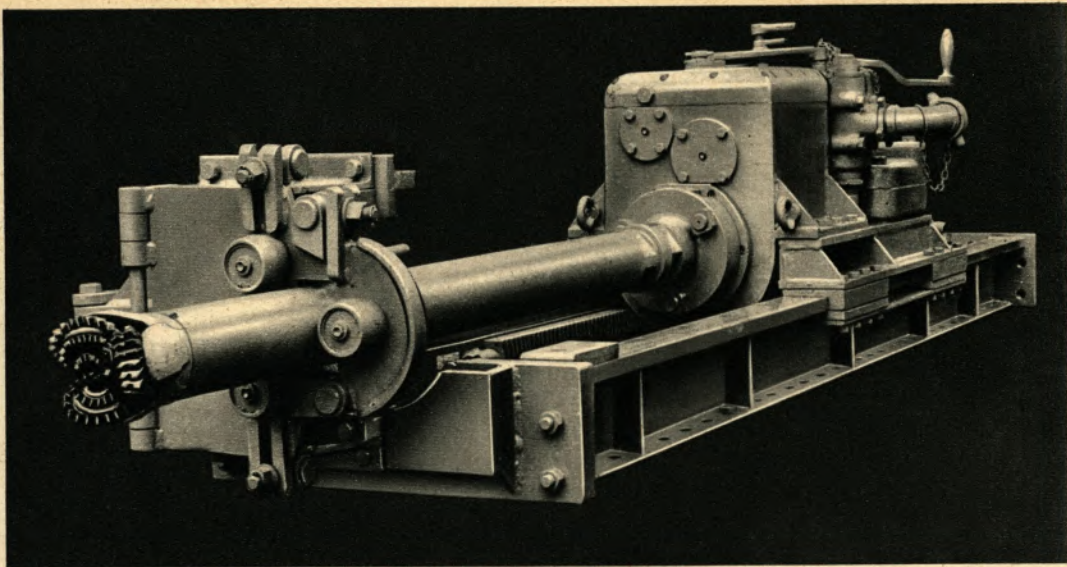
Nach 86 Stunden erste Nahrung

Nach dem Durchstoßen des Bohrmeißels gaben die eingeschlossenen Bergleute sofort Klopfzeichen an das Bohrgestänge. Sie lebten. Daraufhin wurde der Meißel zurückgezogen und auf dem Bohrgestänge eine erste „Verpflegungsbombe“, die auch mit Geleucht versehen war, nach oben gefahren. Damit



Teil der Schachtanlage „Fröhliche Morgensonne“

a = Hier waren die mit dem Aufwältigen einer Ortsstrecke beschäftigten beiden Hauer eingeschlossen. Der Querschlag endet rd. 80 m vom Blindschacht entfernt b = Platz, an dem die Bohrmaschine im Winkel von 66,5° zur Zielbohrung nach oben einbetoniert wurde c = Bohrstrecke 108,25 m d = Stelle des Blindschachtes, an der der alte Ausbau abgegangen war und die provisorisch neu ausgebaut werden mußte e = 15 m tiefer Schacht, hergestellt zur Rettung der beiden Hauer f = Bruch g = unpassierbar gewordener Teil des Blindschachtes h1 und h2 = „Alter Mann“



◀ Das ist das neue Bohrgerät

erhielten die Eingeschlossenen erstmalig nach 86 Stunden Nahrungsmittel. Durch das Bohrloch konnte später eine Telefonverbindung hergestellt werden, womit es möglich wurde, nähere Angaben über Art und Lage des Stapelbruches zu erfahren. Nach diesen Angaben konnten die bereits angelaufenen Rettungsarbeiten in die rechte Richtung gelenkt werden. Noch vor dem Durchschlag der ersten Bohrung war eine zweite Bohrung in Angriff genommen worden. Sie wurde dann aufgegeben, da sie – wie man aus den Angaben der Eingeschlossenen er-

rechnen konnte – in niedergegangenen Schuttmassen gelandet wäre. Also wurde der Ansatzpunkt und die Richtung einer dritten Bohrung neu bestimmt und mit dem Bohren begonnen. Auch diese Bohrung erreichte den vorgesehenen Punkt auf der achten Mittelsohle.

Nach zehn Tagen „Leute raus!“

Es wäre nun möglich gewesen, die beiden Hauer in einem erweiterten Bohrloch mit Hilfe einer Metall-

hülse nach unten zu ziehen. Doch wäre ein solches Verfahren sehr gefährlich gewesen. Ein Festklemmen der Hülse hätte mit großer Wahrscheinlichkeit das tödliche Ende der Rettungsaktion bedeutet. Da sich beide Hauer bei bester Gesundheit befanden und ausreichend versorgt waren, ging man deshalb den sicheren Weg und setzte die Arbeit der Rettungsmannschaften fort, die sich in einem Zeitraum von rund zehn Tagen buchstäblich mit Händen und Handwerkzeugen zur Mittelsohle durchgruben.

Im Bericht des Bergwerkes lesen wir: „Alle sechs Stunden kommt man ein Meter weiter, da immer nur ein Mann arbeiten kann, nicht geschossen werden darf und jeder Stein in einer immer länger werdenden Eimerkette nach oben befördert werden muß. Der Stapel ist naß. Die Retter arbeiten sämtlich in Gummizeug unter ständiger eigener Lebensgefahr.“

Am 8. Dezember – nach zehn Tagen also – kam um 17 Uhr die lakonische Meldung nach oben: „Loch dran!“

Und um 17.30 Uhr: „Leute raus!“

Es war die fünfte Rettungsaktion im Verlauf von eineinhalb Jahren mit einer Großlochbohrung. Hinter diesen in der Öffentlichkeit stark beachteten Rettungsbohrungen verbirgt sich eine außerhalb des eigentlichen Bergbaues kaum bekanntgewordene beachtliche Entwicklung der Gesteinsbohrtechnik, die, obwohl erst in ihren Anfängen stehend, bereits große Bedeutung gewonnen hat.

50 Jahre bei uns

Willi Tschörtner trat in die Fußstapfen seines Vaters, der zehn Jahre auf Schacht Fritz der Altenessener Bergwerks-AG beschäftigt war. Er begann im Jahre 1905 auf Schacht Fritz und blieb dort bis zu seinem Ausscheiden 1956. In diesen Jahren war er zwei Jahre als Bergekläuber, drei als Pferdetreiber, drei als Lehrhauer, fünf als Hauer, sieben als Zimmerhauer und achtundzwanzig als Förderaufseher beschäftigt. Drei schwere Jahre in russischer Gefangenschaft blieben ihm nicht erspart, als er kurz vor Kriegsende im Jahre 1945 zum Volkssturm einberufen wurde.



In diesem Jahr feiert Heinrich Lammers sein 50-jähriges Dienstjubiläum! Noch zwei seiner Brüder arbeiten auf Schacht Fritz. So ist fast die ganze Familie Lammers bei der Altenessener Bergwerks-AG beschäftigt. Im Jahre 1907 begann Heinrich Lammers als Bergekläuber auf Schacht Fritz. Die weiteren Stationen seines Berufslebens sind: 1908 Schlepper, 1911 Lehrhauer, 1915 Hauer und seit 1941 Platzvorarbeiter. Nächstes Jahr wird Heinrich Lammers ein zweites Jubiläum begehen: dann ist er nämlich fünfzig Jahre Mitglied des Männergesangsvereins „Heideblümchen“.

Wenn Otto Stremmel am 26. März sein 50-jähriges Arbeitsjubiläum feiert, war er 43 Jahre auf ein und demselben Kran im Walzwerk I der Westfalenhütte Kranführer. Ungezählte Stahlblöcke hat er während dieser Zeit vom Tiefofen an die Walzgerüste gefahren. Privat ist der Jubilar seit dem achtzehnten Lebensjahr leidenschaftlicher Zigarrenraucher: Er kennt alle Marken und hat als Hobby eine stattliche Sammlung von „Bauchbinden“ angehäuft. Auf die Wanderungen durchs Sauerland, die er nach dem Eintritt in den Ruhestand Ende dieses Jahres unternehmen will, freut er sich schon heute.



Neue Wohnungen

bei der Altenessener Bergwerks-AG



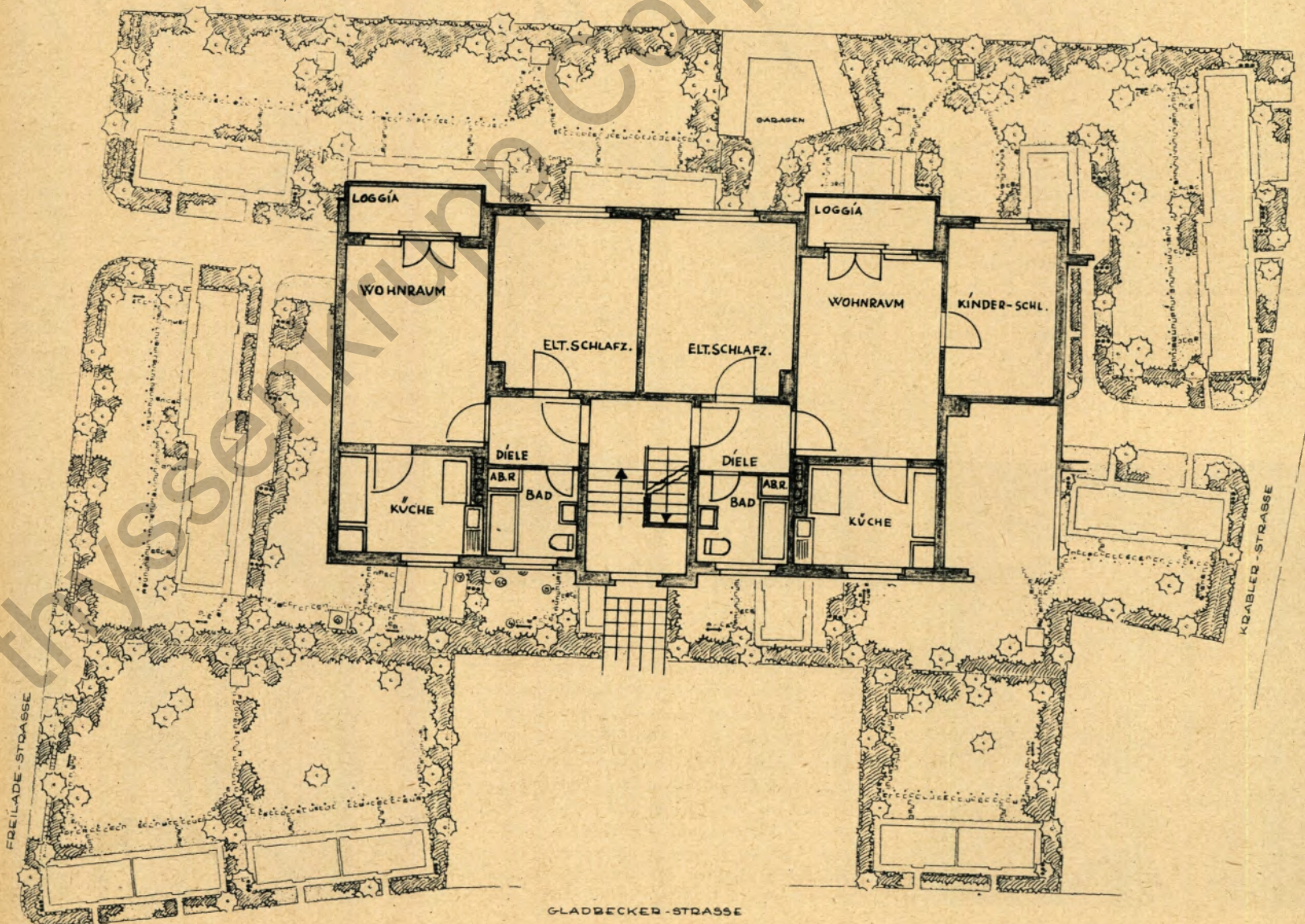
▲ Die Familie Unger stammt aus dem Bamberger Raum. Nachdem drei Söhne als Berglehrlinge bei der Altenessener Bergwerks-AG eingetreten waren,

erhielten die Ungers eine der Wohnungen in der neuen Siedlung. V.l.n.r.: Frau Anni Unger und ihre Söhne Richard und Karl

Die Altenessener Bergwerks-AG gehört zu den Bergwerkgesellschaften im Essener Raum, die sich dem Bergarbeiterwohnungsbau besonders eifrig gewidmet haben. Sie folgt damit der Tradition des Bergbaus – wenn auch der Wohnungsbau im allgemeinen eine öffentliche Aufgabe sein sollte.

Bei einem Spaziergang durch Altenessen und den angrenzenden Stadtteil Bergeborbeck sieht man, daß heute nicht nur die durch Bomben gerissenen Lücken zum größten Teil wieder ausgefüllt sind, sondern auch eine Anzahl neuer Bergmannssiedlungen entstanden ist. Eine dieser neuen Altenessener Siedlungen, entstanden zwischen Krabler- und Freiladestraße in unmittelbarer Nähe der Hauptverwaltung, wurde kürzlich fertiggestellt.

192 Familien erhielten hier im Dezember vergangenen Jahres eine Neubauwohnung. Das neue Zuhause wurde eine besonders schöne Weihnachtsfreude für unsere Mitarbeiter, ihre Frauen und ihre Kinder. Mit dieser neuen Siedlung ist der Wohnungsbestand der Altenessener Bergwerks-AG weiter gestiegen. Er beträgt nunmehr in Altenessen und Bockum-Hövel 11016 Wohnungen. Die Bedeutung dieser Zahl wird klar, wenn man weiß, daß im Frühjahr 1945 nur 5479 Wohnungen vorhanden waren, die zudem noch erheblich bombenbeschädigt waren. In Altenessen waren nur 3 v. H., in Bockum-Hövel lediglich 13 v. H. aller vorhandenen Wohnungen unbeschädigt geblieben. Allerdings wird die freudige Genugtuung über diese hohe Wohnungszahl etwas eingeschränkt, wenn man bedenkt, daß allein 10 v. H. der Wohnungen von Werksfremden bewohnt werden. Die Aufgabe, die mit der Sichtung der traurigen Hinterlassenschaft des Krieges begann und dadurch, daß man die beschädigten Häuser wieder bewohnbar machte, zur Verdoppelung des Wohnungsbestandes führte, war schwer und erforderte beträchtliche Geldmittel. Um alte Wohnungen instand zu setzen und neue Wohnungen zu bauen, hat das Werk seit der Währungsreform mehr als 30 Millionen DM ausgegeben. Die Aufbauarbeit leisteten unsere eigene





Wohnungsbaugesellschaft „Heim und Scholle“ und einige andere gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaften, an denen wir beteiligt sind.

Trotz allem - immer noch Wohnungsmangel

Trotz dieser regen Neubautätigkeit besteht aber auch heute noch ein fühlbarer Mangel an Wohnungen. Das liegt daran, daß die laufend zuziehenden Neubergleute und die Jungverheirateten immer wieder neue Wohnungen suchen. Außerdem wollen die in der Zeit nach dem Kriege zunächst behelfsmäßig untergebrachten Belegschaftsmitglieder heute wieder eigene Wohnungen haben.

Um den Wohnungsbedarf der Altenessener Bergwerks-AG zu befriedigen, müssen noch auf Jahre hinaus jährlich mehrere hundert Wohnungen gebaut werden. Da die Baukosten aber ständig steigen, steht das Werk immer größeren Schwierigkeiten gegenüber. Während im Jahre 1950 eine Wohnung ohne Grundstückskosten noch für 10000,— DM herzustellen war und die Arbeitgeberdarlehen des Werkes mit 3000,— DM für jede Wohnung bemessen werden konnten, kostet heute eine Bergarbeiterwohnung den doppelten Betrag, also 20000,— DM. Das Werksdarlehen ist entsprechend auf 6000,— DM und mehr für die Wohnung gestiegen.

Die Preise sind gestiegen

Neben den erhöhten Baumaterialpreisen und Bauarbeiterlöhnen drückt sich in den höheren Baukosten

◀ Unsere Skizze zeigt die Grundrisse zweier Wohnungstypen der neuen Siedlung - die zweite Zeichnung gibt einen Überblick über die lockere Aufgliederung der Wohnhäuser auf dem Siedlungsgelände

aber auch das Verlangen nach größeren und besser ausgestatteten Wohnungen aus. So werden die 2½- und 3½räumigen Wohnungen gegenüber früher beispielsweise durchweg um 4 bis 8 Quadratmeter größer gebaut.

Der erhöhte Kapitalaufwand wirkt sich natürlich auch auf die Mieten aus. Während die Miete im Bergarbeiterwohnungsbau im Jahre 1950 noch bei 0,90 DM und weniger für den Quadratmeter Wohnfläche lag, ist sie inzwischen auf 1,20 DM und mehr gestiegen.

Altenessen hat neben diesen Erschwernissen aber noch Schwierigkeiten besonderer Art zu überwinden. Die Enge des Stadtgebietes beschränkt sehr stark den zur Verfügung stehenden Baugrund. Es wird deshalb immer schwerer, für neue Bauten geeignete Grundstücke zu finden.

Wir bauen weiter

Selbstverständlich sieht die Wohnungswirtschaft der Altenessener Bergwerks-AG ihre Aufgabe darin, alle Belegschaftsmitglieder mit einem menschenwürdigen Heim zu versorgen und die bestehenden Wohnungen gut instand zu halten. Wenn aber manchmal behauptet wird, daß der Wohnungsbesitz einer Zechengesellschaft deren „bestes Flöz“ sei, so stimmt das mit der Wirklichkeit in keiner Weise überein. Wenn man Verwaltungs-, Reparatur- und Umzugskosten, Mietbeihilfen, Abschreibungen und ähnliches mehr sowie die Werksdarlehen für den Wohnungsneubau (1955 = 3,4 Millionen DM) zusammenrechnet, ergibt sich bei der Altenessener Bergwerks-AG allein für das Jahr 1955 eine Ausgabensumme von mehr als 8 Millionen DM - das ist fast das Dreifache aller Mieteinnahmen.

Trotzdem: Wir wollen und werden weiterbauen.

▲ Blick auf einige Häuser der neuen Siedlung zwischen Krabler- und Freiladestraße

▼ Auch Frau Frieda Kosshöfer hat lange gewartet, bis sie die neue Wohnung beziehen konnte. Ihr Mann arbeitet als Rangierer auf der Zeche Fritz





▲ In diesem alten, im letzten Krieg ausgebrannten Mainzer Patrizierhaus „Zum Schlüssel“ in der Peterstraße 14 wurde im Jahr 1820 die Firma Georg Reitz gegründet

HOESCH REEDEREI UND KOHLENHANDEL

Als die Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft im vergangenen Jahr wieder zum Hoesch-Bereich zurückkehrte, brachte sie auch eine Kohlenhandels-gesellschaft mit, die bereits seit 1914 zu den Alten-essener Schachtanlagen und damit seit 1930 auch zu Hoesch gehört hat: die Georg Reitz GmbH, die im Zuge der Rückgliederung den Namen „Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH“ erhielt.

Erste Firmengründung: 1820 von Georg Reitz

Die Georg Reitz GmbH wurde im Jahre 1820 von Georg Reitz in dem alten, im letzten Kriege ausgebrannten Mainzer Patrizierhaus „Zum Schlüssel“ in der Peterstraße 14 als Holz- und Kohlenhandlung gegründet. Schriftliche Überlieferungen sind aus der Zeit bis 1880 leider nicht mehr vorhanden, doch wissen wir aus Berichten der Enkel des Gründers, daß das Geschäft schon bald einen lebhaften Aufschwung nahm. Während andere Kohlenhandels-

gesellschaften zu jener Zeit fast allgemein die Wasserstraßen als Verkehrswege und Lastkähne als Beförderungsmittel verwendeten, ging Reitz erst in den achtziger Jahren auf das Wasser. Kurz hintereinander wurden die ersten vier Rheinkähne, „Susanna“, „Katharina“, „Georg Nikolaus“ und „Wilhelm“, gekauft. Zu jener Zeit wurden die Kähne noch durch Trägerkolonnen gelöscht, die die gefüllten Kohlenkörbe auf ihren Rücken an und von Bord schleppten. Es war ein großer Fortschritt, als 1910 der Kahn „Susanna“ zum Kranschiff umgebaut wurde. Als festliegendes Kranschiff, das zum Be- und Entladen der Kähne und zur schnellen Übernahme der Bunkerkohle für Schlepper diente, hat das Kranschiff „Susanna“ bis zur Vernichtung durch den Bombenkrieg 1944 in Mainz Dienst getan!

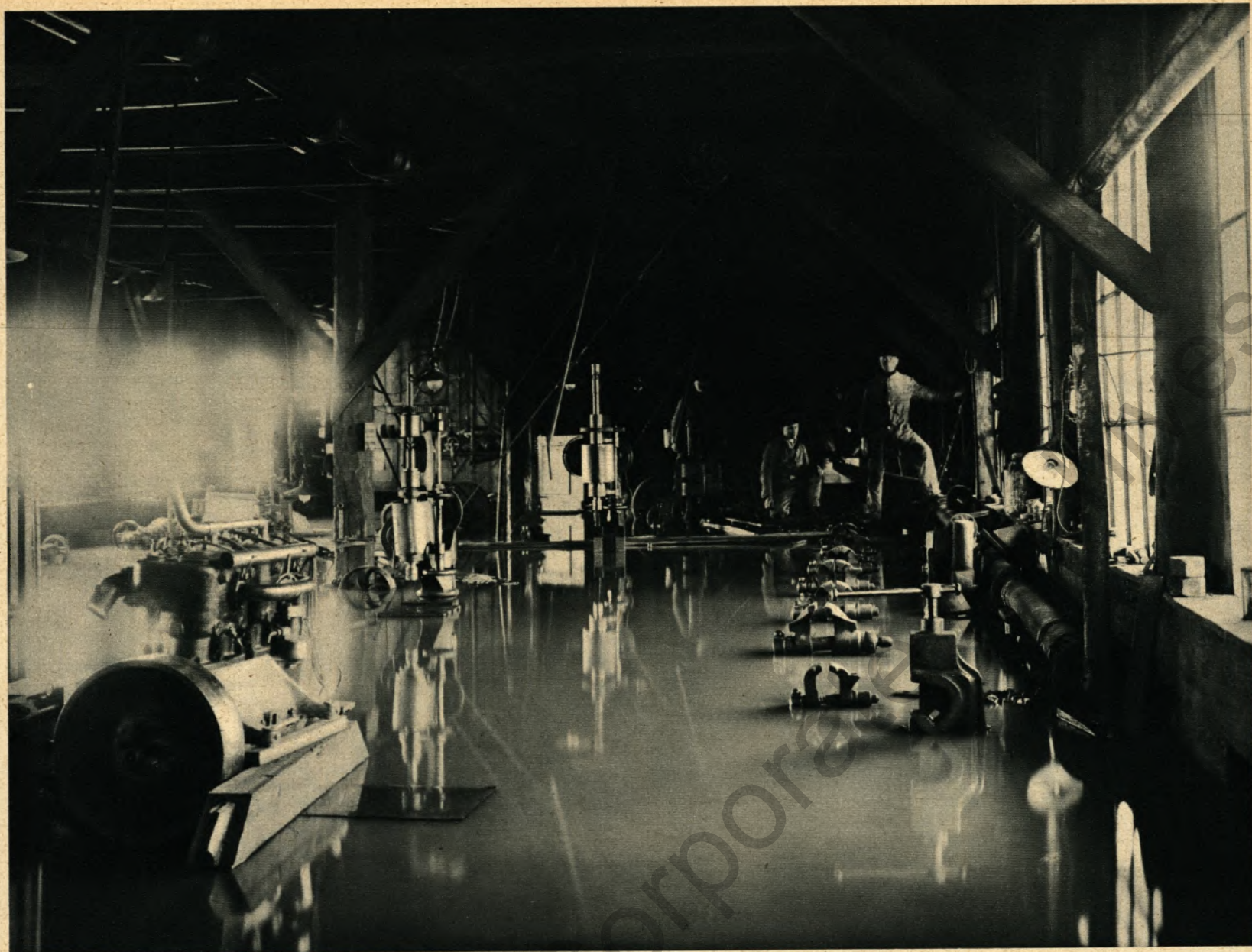
Diese ersten vier Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 2300 Tonnen versorgten zunächst hauptsächlich die Bayerische Staatsbahn und die Schweizer Nordostbahn.

Reitz und die Kohle des Kölner Bergwerksvereins

Schon damals bestanden enge Verbindungen zu Altenessen. Hauptlieferant der beförderten und gehandelten Kohle war schon längere Zeit der Kölner Bergwerksverein. Deshalb wandte sich 1893 die Witwe des Firmeninhabers, Frau Katharina Reitz, an den Geheimen Bergrat Krabler, den Generaldirektor des Kölner Bergwerksvereins, mit der Bitte, ihr einen geeigneten Geschäftsführer für den Betrieb zu nennen. Bergrat Krabler veranlaßte, daß einer seiner Prokuristen als Leiter und Teilhaber nach Mainz übertrat. Dieser erwarb 1895 zwei Fünftel des damaligen Kapitals von 200 000 Mark. 1904 wurde

▼ Diese Aufnahme vermittelt einen Überblick über die weiträumigen Anlagen der Schiffswerft in den Vorkriegsjahren. Die Mainbrücke im Hintergrund wurde im Krieg zerstört und ist heute durch eine neue ersetzt





▲ 1920 wurde die Schiffswerft Mainz-Gustavsburg von einem Hochwasser heimgesucht. Unser Foto gibt den Blick in die überflutete Schlosserei frei

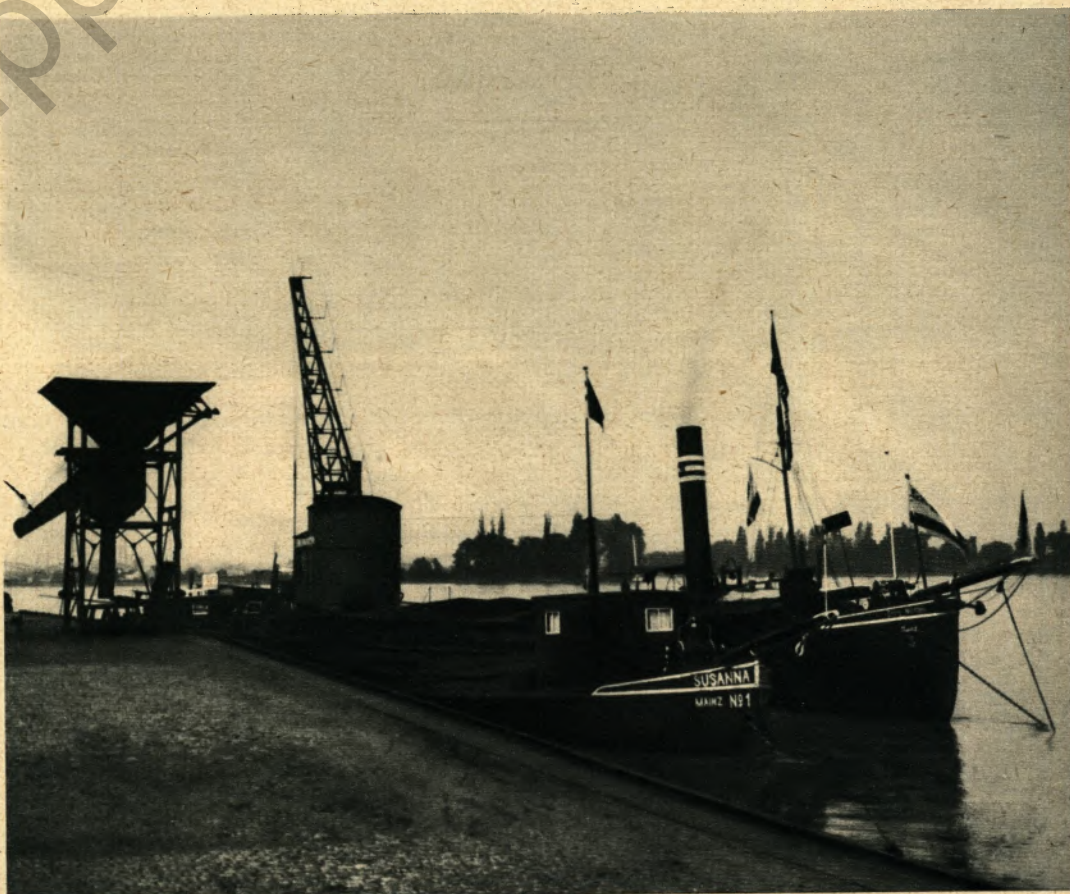
▼ Der Kahn „Susanna“ gehörte zu den ersten vier Schiffen von Reitz. 1910 wurde er zum Kranschiff umgebaut. Unser Foto stammt aus jener Zeit . . .

die Firma in eine GmbH umgewandelt. Diese Umwandlung erfolgte zur Zeit der Gründung der Rheinischen Kohlenhandel- & Reederei-Gesellschaft m. b. H. Weyhenmeyer, des sogenannten „alten Kohlenkontors“, dem 1956 die Oberrheinische Kohlenunion Bettag, Puton & Co. K. G. in Mannheim folgte. Auch die Firma Reitz gehörte zu den Gründern dieser Gesellschaft. Der Kapitalanteil richtete sich nach dem Kohlenabsatz und den Transport- und Schleppleistungen der Gesellschafter.

Reitz verbindet sich mit dem Köln-Neuessener Bergwerks-Verein

1910 stellte Reitz einen angekauften Schlepper in Dienst, 1912 wurde ein weiterer Schlepper neu gebaut. Er erhielt den Namen „Georg Reitz II“, war ein Einschraubendampfschiff und wurde erst 1956 außer Dienst gestellt. Ende vergangenen Jahres hat ihn der neugebaute Motorschlepper „Rhein“ abgelöst (siehe WERK UND WIR, 12/1956). 1913 wurde ein dritter Schlepper in Dienst gestellt, und damit bestand Ende 1913 die Reitz-Flotte aus drei Schleppdampfern mit 1135 PS Leistung und acht Lastkähnen mit 6950 Tonnen Tragfähigkeit.

Die Entwicklung im süddeutschen Kohlenhandel brachte es mit sich, daß um diese Zeit sämtliche Gesellschafter des „Kohlenkontors“ Anlehnung an Zechen suchten. Für Reitz lag die Verbindung zum Kölner Bergwerksverein nahe, der später Köln-Neuessener Bergwerks-Verein hieß und 1930 mit Hoesch





▲ Lange Jahre war der Radschlepper „Fritz“, der 1926 in Dienst gestellt wurde, das stolzeste Schiff der Reitz-Flotte

verschmolz. So kam im April/Mai 1914 ein Kaufvertrag zustande, den Generaldirektor Bergrat Fritz Winkhaus dem Aufsichtsrat seiner Gesellschaft vorgeschlagen hatte.

1924: Zwei Schlepper, zwölf Kähne, ein Kranschiff

Die weitere Entwicklung der Gesellschaft wurde durch die Ereignisse des ersten Weltkrieges und die Inflation unterbrochen. Allerdings waren noch 1914 die Kohlenhandlung Böhm & Co. in Frankfurt, die Firma Ad. Hatzmann jr. in Mainz und 1918 die Schiffswerft und Maschinenfabrik Mainz-Gustavsburg erworben worden (Mainz-Gustavsburg hatte

schon einige Jahre vorher die meisten Kähne für Reitz gebaut) – dennoch fehlte in jenen Jahren die ruhige Entwicklungsmöglichkeit.

Nach der Inflation, als die Rentenmark eingeführt war, wurde die Firma völlig neu organisiert. Der Hauptsitz wurde Ende 1923 nach Frankfurt a. M. verlegt. Zur Georg Reitz GmbH. gehörten damals:

Georg Reitz GmbH., Zentrale Frankfurt a. M. — Georg Reitz, Filiale Mainz — Georg Reitz, Abt. Schifffahrt, Duisburg-Ruhrort
Tochtergesellschaften waren:
Böhm & Co. GmbH. Frankfurt, Schiffswerft Mainz-Gustavsburg, und Ad. Hatzmann jr., GmbH., Mainz

Die Flotte umfaßte im Jahr 1924 zwei Schlepper mit 790 PS, zwölf Kähne mit 12 300 Tonnen und ein Kranschiff mit 600 Tonnen.

Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages waren drei Schleppkähne mit rund 4000 Tonnen Tragfähigkeit abgegeben worden, die jedoch inzwischen durch Neubauten ersetzt worden waren.

Die Schleppkraft reichte aber für den vorhandenen Kahnraum nicht aus, zumal ihn Hoesch-eigene Schleppkähne, die von Reitz „bereedert“ wurden, noch vermehrten. So wurde am 31. Dezember 1924 der Neubau eines modernen Radschleppers von 1450 PS beschlossen, der am 18. Februar 1926 unter dem Namen „Fritz“ als stolzestes Schiff der da-

maligen Köln-Neuessener Flotte in Dienst gestellt wurde.

Nachdem 1920 ein Interessengemeinschafts-Vertrag zwischen dem Köln-Neuessener Bergwerks-Verein und dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch geschlossen worden war und sich zehn Jahre lang gut bewährt hatte, wurde am 29. Dezember 1930 der Fusionsvertrag zwischen beiden Gesellschaften unterzeichnet, und damit gehörte auch Reitz zum Hoesch-Kreis.

Aufstieg - bis zur Vernichtung im Krieg

In den darauffolgenden Jahren erhöhte sich der Absatz bedeutend, und 1939 umfaßte die Flotte zwei Schlepper mit 2000 PS, siebzehn Kähne mit 23400 Tonnen Ladefähigkeit und ein Kranschiff.

Außer den im Schaubild aufgeführten Zweigstellen und Tochtergesellschaften waren noch die Firmen Philipp Jäger & Co. GmbH., Würzburg; Albert Sailer Nachf., München; das Kohlenkontor GmbH., Stuttgart, und die Wilh. Persch GmbH., Mainz, hinzugekommen.

Im Laufe des Krieges beteiligte sich Reitz mit 11 v. H. an der Tankschiff-Reederei GmbH., Duisburg, die insgesamt elf Tankmotorschiffe und ein Tankschleppschiff besaß. Auch ein neuer Schlepper mit Sauggas-Motor wurde in Dienst gestellt.

Diese stetige Aufwärtsentwicklung hemmte erst der zweite Weltkrieg. Im Laufe der Kriegsjahre zerstörten Bomben fast alle Schiffe. 1943 sank der erste Kahn, ihm folgten neun weitere, zwei Motortankschiffe und alle drei Schlepper. Nach Kriegsende wurden dann auch noch ein Kahn von den Holländern und ein Motortankschiff von den Sowjets beschlagnahmt. Die übrigen zehn Kähne schwammen noch, waren aber zum größten Teil beschädigt und ausgebrannt. Sie lagen alle un-



beweglich und verstreut, da fast sämtliche Brücken und Schleusen im Wasserstraßennetz zerstört waren. Büros waren nur in Frankfurt (im Hoesch-Haus) und in Ruhrort erhalten geblieben.

Bestandsaufnahme in der Badehose

Der Wiederaufbau in den ersten Nachkriegsjahren war schwer wie überall. Er begann mit einer Be-

▲ So sah es nach dem Krieg im Duisburger Hafen aus! Zwischen den Wracks liegt auch der Raddampfer „Fritz“

▼ Auch die „Ruhr“ (Georg Reitz I), ein Motorschlepper mit einer Leistung von 1200 PS, wurde auf der Schiffswerft Mainz-Gustavsburg erbaut





▲ Zwei Schnappschüsse aus Mainz-Gustavsburg zeugen von der unermüdlichen Arbeit auf der Schiffswerft

standsaufnahme, die bei der Flotte besonders schwierig war. Die erreichbaren Schiffsreste lagen in drei verschiedenen Besatzungszonen. Verkehrsmittel – außer einem Fahrrad – standen noch nicht wieder zur Verfügung. Und um die wichtigste Frage zu klären, ob sich nämlich Bergung und Reparatur der gesunkenen Schiffe lohnten, gab es nur ein Mittel: die Badehose anzuziehen und zu tauchen! Behindert von der Nachkriegs-Warenknappheit und der Beschlagnahme, gingen Aufbau und Bergung zunächst sehr langsam vor sich. Nach der Währungsreform nahm das Tempo schnell zu: Schiff um Schiff wurde gehoben, repariert und wieder in Dienst gestellt, Neubauten traten hinzu, und so verfügt Reitz heute über:

3 Schlepper	mit 3800 PS
19 Schleppkähne	mit 24500 Tonnen Tragfähigkeit
3 Motorschiffe	mit 2460 Tonnen
1 Kranschiff	mit 730 Tonnen

Auch die Tankschiff-Reederei GmbH. fährt wieder mit zehn Motorschiffen.

Neue Absatzgebiete für den Kohlenhandel

Natürlich blieb auch der Kohlenhandel nach dem Kriegsende nicht müßig. Nachdem der Hoesch-Handel in Kohlen durch den Verlust der Absatzgebiete der Schwesterfirma von Reitz, der Berlin-Stettiner Kohlenhandels-GmbH. (früher Emil Fürth GmbH.), stark zusammengeschrumpft war, wurden die Kohlenhandelsinteressen der Altenessener Schachtanlagen auf Reitz konzentriert. Gleich nach der Währungsreform wurde der Sitz der Gesellschaft von Frankfurt nach Essen verlegt, und hier in Altenessen, im Verwaltungsgebäude der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft, liegen nun, nach mehrmaligem, den jeweiligen Vergrößerungen

dienendem Wechsel, die Arbeitsräume der heutigen Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH.

Das Geschäftsjahr 1948/49 brachte schon wieder einen beträchtlichen Absatz. Da noch viele Beschränkungen herrschten, wurden außer Kohle verschiedene andere Erzeugnisse gehandelt, wie zum Beispiel Tonschiefer und Kesselasche. Das Jahr 1950 befreite den Kohlenhandel von den bis dahin noch bestehenden Fesseln der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Ein Interessengemeinschaftsvertrag mit der Kohlenabteilung der Hoesch Eisenhandel GmbH. gab Reitz die Möglichkeit, Zweigniederlassungen in Dortmund und Hagen zu eröffnen, so daß Reitz von Januar 1950 an den Handel mit Ruhrkohlen in den Deutschen Kohleverkaufs-Revieren Duisburg, Dortmund und Hagen zusätzlich zur bisherigen Tätigkeit in Süddeutschland aufnehmen konnte.

Ein alter Kaufmannsspruch lautet: „Mein Feld ist die Welt“, und auch Reitz beschränkte sich nicht darauf, das Inlandsgeschäft auszuweiten. Mitte 1950 fielen die Schranken der JEIA, und Reitz suchte und fand Absatz für Ruhrkohle und Ruhrkoks im Ausland bis nach Übersee. Italien, Skandinavien, Jugoslawien und Ungarn waren die ersten und bedeutendsten Bezieherländer.

Erzwungene Neuordnung und 1956:

Rückkehr zu Hoesch

Inzwischen waren einige Ereignisse eingetreten, die einschneidende Veränderungen für Reitz brachten. Im Zuge der Währungsreform war das Kapital von Reitz auf 1 Million DM festgesetzt worden. Nach der erzwungenen Neuordnung vom 31. Dezember 1951 blieb Reitz als Zechenhandels-gesellschaft bei der ausgegliederten Altenessener Bergwerks-Aktien-

gesellschaft. Wegen der Übernahme der bisher zum Teil unter der Hoesch-Flagge fahrenden Flotte wurde das Kapital auf 4 Millionen DM erhöht. Außerdem wurde Reitz Landabsatzvertragshändler der Radboder und Altenessener Schachtanlagen.

1956 kehrte Reitz zusammen mit der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft zu den Hoesch-Werken zurück. Um diese Wiedervereinigung auch nach außen zu kennzeichnen, ist die Gesellschaft in „Hoesch Reederei und Kohlenhandel G. m. b. H.“ umbenannt worden.

Die Nachkriegszeit bescherte dem Kohlenhandel manchen Wechsel in der Wirtschaftslage: Auf die strenge Bewirtschaftung folgte die Kohlenschwemme, die durch die sogenannte Korea-Konjunktur, die zwar keine Bewirtschaftung, dafür aber eine Art Lenkung brachte, abgelöst wurde. Es folgte die Zeit des „gespaltenen Preises“ für Hausbrand und Industriekohlen, die Zeit der Absatzflaute mit den immer mehr wachsenden Zechenhalden, besonders von Koks. Heute ist es für den Handel schwierig, jederzeit einen ausreichenden Vorrat zum Ausgleich plötzlicher Nachfragen zu halten, da der Bedarf an festen Brennstoffen so groß ist, daß erhebliche Mengen, besonders von Kokskohlen, aus den USA eingeführt werden müssen. Für diese Kohlenimporte hat sich Reitz zu einer Importgemeinschaft mit der Firma Reunert & Co. m. b. H., Hamburg, zusammen-gesetzt.

Zu der guten Entwicklung der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH, die durch einen mittlerweile überschrittenen Umsatz von 200 Millionen DM gekennzeichnet wird, hat in guter Zusammenarbeit die Belegschaft beispielhaft beigetragen. Jedermann setzte seine ganze Kraft ein, um diesen Aufschwung mitzuerarbeiten – die alten Stammarbeiter und Angestellten, die Heimgekehrten und die Neueingestellten.



▲ Der „Kohlenkuli“, ein Spezialfahrzeug der Tochtergesellschaft Böhm in Frankfurt

Zur Zeit der Währungsreform wurden beschäftigt:

	Arbeiter	Angestellte	Insgesamt
im Kohlenhandel	45	55	100
in der Schifffahrt	28	25	53
auf der Werft	152	14	166
Gesamt	225	94	319

Am 30. September 1956 betrug die Zahl der Beschäftigten:

	Arbeiter	Angestellte	Insgesamt
im Kohlenhandel	125	161	286
in der Schifffahrt	77	39	116
auf der Werft	256	39	295
Gesamt	458	239	697

▼ Lastwagen auf Lastwagen verläßt hochbeladen die Landabsatzanlage der Altenessener Zechen



Kohlenhandel

Abteilungen

- Essen-Altenessen Verwaltung
- Essen-Altenessen Inlandverkauf
- Essen-Altenessen Außenhandel
- Verkaufsbüro Würzburg mit Außenstelle Nürnberg, Großhandel

- Verkaufsbüro Soest Groß- und Einzelhandel

- Verkaufsbüro Weil Groß- und Einzelhandel

Eingetragene Niederlassungen

- Niederlassung Essen-Rüttenscheid Groß- und Einzelhandel
- Niederlassung Hagen Groß- und Einzelhandel
- Niederlassung Dortmund Großhandel
- Niederlassung Mannheim Großhandel
- Filiale Mainz Großhandel

Tochtergesellschaften

- Böhm & Co. G.m.b.H. Frankfurt a.M.
- Kohlenkontor Stuttgart G.m.b.H. Stuttgart
- Albert Sailer Nachf. München
- Philipp Jäger & Co. G.m.b.H., Würzburg
- Ad. Hatzmann jr. G.m.b.H., Mainz
- Heinrich Obermann OHG, Bielefeld

Schifffahrt

Eingetr. Niederlassung

- Abt. Schifffahrt Duisburg-Ruhrort
- Beteiligung Tankschiff-Reederei

Werft

Tochtergesellschaft

- Schiffswerft und Maschinenfabrik Mainz-Gustavsburg G.m.b.H.

Organisationsplan der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH Essen-Altenessen

Gewerkschaftskongreß in Bielefeld



Zum ersten Male in der Geschichte der Gewerkschaftsbewegung wurde ein „ganz junger Mann“ als verantwortlicher Leiter an die Spitze einer großen Gewerkschaftsorganisation berufen: Auf der vierten ordentlichen Landesbezirkskonferenz des Deutschen Gewerkschaftsbundes Nordrhein-Westfalen, die am 18. und 19. Januar 1957 in Bielefeld stattfand, wählten die 172 Delegierten (bei fünf Stimmenthaltungen) den 33jährigen *Wilhelm Haferkamp* zum Vorsitzenden des DGB-Landesbezirks Nordrhein-Westfalen, der über 2,2 Millionen Mitglieder umfaßt. Die Tatsache, daß einem Vertreter der jungen Generation die Führung des DGB-Landesbezirks Nordrhein-Westfalen übertragen wurde, ist für die westdeutsche Gewerkschaftsbewegung von großer Bedeutung und dürfte ein Zeichen dafür sein, daß man in Gewerkschaftskreisen gewillt ist, die mannigfaltigen Aufgaben, die uns Gegenwart und Zukunft stellen, neben alten und bewährten auch mit jungen Kräften anzugreifen.

Wilhelm Haferkamp neuer Vorsitzender

Wilhelm Haferkamp, dessen Vater langjähriger Betriebsratsvorsitzender ist, studierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; sein Diplomexamen bestand er im Oktober 1949. Nach kurzer Tätigkeit als Hilfssekretär im Ortsausschuß Duisburg übernahm er am 1. April 1950 die Abteilung Sozial-

politik im Landesbezirk, wurde am 12. Februar 1953 zum hauptamtlichen Vorstandsmitglied gewählt und am 3. März 1955 als stellvertretender Vorsitzender durch Wiederwahl im Amt bestätigt. 1953, also mit 30 Jahren, wurde er Vorsitzender des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz, Vorstandsmitglied im Verband deutscher Rentenversicherungsträger und Mitglied im Verwaltungsrat der Internationalen Vereinigung für soziale Sicherheit (Genf). Seit 1955 vertritt er die Gewerkschaften im Rundfunkrat des Westdeutschen Rundfunks.

Der Gewerkschaftskongreß in Bielefeld hatte sich jedoch nicht nur mit der Wahl des neuen Vorsitzenden zu befassen; von besonderem Interesse waren vor allem die Erläuterungen von Peter Claasen zum schriftlichen Geschäftsbericht und ein grundsätzliches Referat von Wilhelm Haferkamp.

Rückgang und Stillstand sind überwunden

Peter Claasen, geschäftsführendes Vorstandsmitglied, konnte darauf hinweisen, daß in der Mitgliederbewegung Rückgang und Stillstand überwunden wurden. Nach dem Abschlußstand vom 30. Juni 1956 war ein echter Mitgliederzuwachs von 49956 Mitgliedern zu verzeichnen. Eingehend kam der Referent auf die Auseinandersetzung mit den „Christlichen Gewerkschaften“ und die Gründung

des CGD zu sprechen. „Es ging uns in tiefster Verantwortung darum, daß nicht unter dem Mißbrauch des Christentums eine Spaltung der Gewerkschaften vollzogen würde, mit allen unseligen Folgen des Bruderkampfes, mit der Schwächung der Interessenvertretung der wirtschaftlich Schwachen.“ Die Einheit zu erhalten, zu festigen und zu bewähren sei Voraussetzung für eine positive Gewerkschaftsarbeit.

Arbeitszeitverkürzung und Rentenreform

Die Tätigkeit der Gewerkschaften auf der Grundlage des Aktionsprogramms richtete sich in der jüngsten Vergangenheit besonders auf die beiden Aufgabenkreise Arbeitszeitverkürzung und Rentenreform. Der Redner erklärte, der Kampf um die Rentenreform sei von seiten der Gewerkschaften nachdrücklich, ja leidenschaftlich geführt worden, weil es die Gewerkschaften als höchste moralische Verpflichtung betrachten, das Los der Rentner zu verbessern. Die gewerkschaftliche Forderung der 40-Stunden- und 5-Tage-Woche wurde besonders auch mit dem Hinweis auf die Einseitigkeit der modernen, mechanisierten und spezialisierten Arbeit begründet, die eine stärkere Beanspruchung der geistigen und körperlichen Kräfte erfordert. Peter Claasen bezeichnete unter anderem Investment-Sparen, Steuerpolitik, Ernährungs- und Agrar-

politik, Wohnungsbau und Wohnungswirtschaft als wichtige Bereiche für die gewerkschaftliche Tätigkeit. Der Redner betonte außerdem, daß im Kampf mit rechts- und linksradikalen antidemokratischen Kräften viel Zeit aufgewendet werden mußte. Bei einem großen Teil der Beschäftigten mache sich eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber gewerkschaftlichen Belangen bemerkbar. Die Nichtorganisierten könnten eines Tages leicht die bisher geleistete Arbeit in Frage stellen und Demokratie und Freiheit gefährden. Am Schluß seiner Ausführungen erinnerte Peter Claasen noch an einige Höhepunkte der zweijährigen Berichtszeit:

1. Wir sind sicher und zielbewußt auf dem Marsch, das Aktionsprogramm zu verwirklichen.
2. Es ist uns gelungen, mit dem Aktionsprogramm über die Mitglieder hinaus die Öffentlichkeit und die öffentliche Meinung anzusprechen.
3. In 9600 Tarifverträgen in NRW – im Bundesgebiet sind es 19000 – erreichten wir Lohn- und Gehaltserhöhungen.
4. Für 5,2 Millionen Arbeitnehmer wurden Arbeitszeitverkürzungen durch Tarifvertrag festgelegt, davon für 520000 mit weniger als 45 Stunden, für über 4 Millionen auf 45 Stunden als erste Stufe.
5. Die Mitbestimmung in den Holding-Gesellschaften bei Kohle und Eisen wurde Gesetz.
6. Die Diskussion über das Miteigentum, von uns angefacht und vorwärtsgetrieben, ist nicht mehr zum Schweigen zu bringen.

Gewerkschaftliche Aufgaben für die Zukunft

Im Mittelpunkt der Landesbezirkskonferenz des DGB Nordrhein-Westfalen stand ein Referat von *Wilhelm Haferkamp*: „Unsere gewerkschaftlichen Aufgaben in Nordrhein-Westfalen angesichts der restaurativen Entwicklung in der Bundesrepublik.“ Der Redner begann seine Ausführungen mit einem Hinweis auf die nach dem zweiten Weltkrieg weit verbreitete Bereitschaft zu einem grundlegenden Neuaufbau von Wirtschaft und Gesellschaft. Auf dem Münchener Gründungskongreß des DGB wurden die noch heute geltenden gewerkschaftlichen Grundsatzforderungen aufgestellt: gesicherte Vollbeschäftigung, volle Mitbestimmung, Überführung der Schlüsselindustrien in Gemeineigentum, gerechte Verteilung des Sozialprodukts, soziale Sicherheit. Die Arbeitnehmer sahen sich aber, so erklärte Wilhelm Haferkamp, in ihren Hoffnungen auf einen Neuaufbau der Wirtschaft bitter enttäuscht. Im wirtschaftlichen und sozialen Leben werden fortschrittliche Lösungen immer mehr durch Bestrebungen ersetzt, den früheren Zustand wiederherzustellen. Es müsse verhindert werden, betonte er, daß die rückschrittlichen Kräfte weiter gestärkt werden. Im Laufe seiner Ausführungen streifte der Redner die wichtigsten wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben in der Bundesrepublik und umriß den gewerkschaftlichen Standpunkt. Er vertrat die Ansicht, daß nicht die Lohnbewegungen Ursache der Preissteigerungen seien und sprach in diesem Zusammenhang an Stelle der „Lohn-Preis-Spirale“ von einer „Gewinn-Preis-Spirale“. Die deutsche Arbeitnehmerschaft und ihre Gewerkschaften verlangen eine gerechte Verteilung des

Sozialprodukts. Als eine Lebensfrage für unsere Gesellschaft bezeichnete der Redner die Frage, ob in den neuen technischen Gebilden der Produktion der Mensch Maschinenzubehör wird, oder ob er Mensch ist und bleibt. Der Wirtschaftsbürger in allen Bereichen und Stufen der Wirtschaft als Ziel sei wichtiger als je zuvor.

Gewerkschaften sind für den Menschen da

Ziel der gewerkschaftlichen Tätigkeit sei es, „dem arbeitenden Menschen, seiner Familie und damit dem ganzen Volke zu dienen“. Im Betrieb selbst gehe es um die Förderung der gewerkschaftlichen Tätigkeit und um den beharrlichen Ausbau der Verbindung zwischen Gewerkschaftskollegen in den Betrieben und den gewerkschaftlichen Einrichtungen. Alle Maßnahmen, die die Gewerkschaften zur Koordinierung, zur Hilfe und zum Erfahrungsaustausch für die Arbeitnehmer in den Mitbestimmungskörperschaften durchführen, seien zu unterstützen. Der Redner schloß mit dem Hinweis, daß die Gewerkschaften für den Menschen da sind und daß die gewerkschaftliche Aufgabe darin liege, die Lebensmöglichkeiten der Arbeitnehmer und damit des gesamten Volkes zu verbessern.

▼ *Unser Schnappschuß während des Gewerkschaftskongresses in Bielefeld zeigt (von links) den bisherigen Vorsitzenden des DGB-Landesbezirks Nordrhein-Westfalen, Werner Hansen, den neuen Vorsitzenden Wilhelm Haferkamp und die beiden stellvertretenden Vorsitzenden Peter Claasen und Peter Michels*



2 x eine gute Idee

Der automatische Blockdrücker und der bewegliche Stahlhalter

Zahlreiche Verbesserungsvorschläge gingen in letzter Zeit im Vorschlagsbüro der Schmiedag ein. Manche von ihnen konnten prämiert werden, weil sie für den Betrieb brauchbar waren. Über zwei dieser Vorschläge wollen wir hier berichten.

Wie ein Spielzeug sah der Gegenstand aus, mit dem Richard Geilhausen eines Tages in das Vorschlagsbüro der Schmiedag eintrat. Aber „das Spielzeug“ war das Modell nach einer ernsthaften Idee, die Richard Geilhausen verwirklichen wollte: Die kontinuierliche Beschickung eines Schmiedeofens.

Sein „erster“ Vorschlag

26 Jahre ist es nun schon her, daß Richard Geilhausen in der Elektrowerkstatt der Schmiedag anfiel. Heute ist er dort Meister. Für die anfallenden Reparaturen an elektrischen Einrichtungen ist seine Abteilung zuständig. Sie baut sämtliche elektrotechnischen Neuanlagen.

Richard Geilhausen hat schon mehrere Verbesserungen ausgeführt, aber davon kein Aufsehen gemacht. Die mechanische Beschickung des Ofens ist nun der erste Vorschlag, den er in aller Form eingereicht hat. Er hatte sich schon lange Gedanken darüber gemacht.

Ein alter Wecker mußte herhalten

Eines Tages machte er sich an die Aufgabe. „Es muß doch zu schaffen sein!“ Zunächst baute er sich ein Modell: ein alter Wecker mußte dafür herhalten. Seine Zahnräder brauchte er für den Mechanismus, an dem er zeigen wollte, wie er sich die automatische Beschickungsanlage vorstellte. Nach vielen Versuchen klappte es: Die automatische Beschickungsanlage „en miniature“ arbeitete ganz nach Wunsch. „Mit etwas Ausdauer und Findigkeit geht alles!“ sagte er sich immer wieder.

Wärmepausen gibt's nicht mehr

Inzwischen ist seine Idee in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Die Neuererung macht sich nützlich bemerkbar: Zeit wird eingespart, weil nun die Wärmepausen wegfallen. Denn früher wurde der Ofen mit Vormaterial für die Schmiedehämmer ganz vollgepackt. Dann wurde der Ofen „leergeschmiedet“. Danach mußte der Ofen wieder beschickt werden. Nun mußten die Männer an den Schmiedehämmern so lange warten, bis das Vormaterial die genügende Schmiedetemperatur erreicht hatte. Dann erst konnten sie wieder weiterarbeiten. Die Pausen fallen heute weg, weil der Ofen durch die automatische

Vorrichtung kontinuierlich beschickt wird: Nur soviel Material kommt regelmäßig in den Ofen, wie gerade an den Schmiedehämmern gebraucht wird. Ein Stück nach dem andern stößt die automatische Vorrichtung in den Ofen – nicht alles auf einmal wie früher. Auch das Zeitmaß der Beschickung wird geregelt. Es richtet sich ganz nach dem Bedarf der Schmiedehämmer.

„Mit den Augen klauen“

Ein zweites Beispiel für die Verbesserungsvorschläge, die das Vorschlagsbüro der Schmiedag erreichten, gibt uns Erwin Schröter. Er entwarf einen beweglichen Stahlhalter an einem Halbautomaten. Für Erwin Schröter hat das „Augenaufhalten“ eine besondere Bedeutung. Ursprünglich war er Bonbonkocher. Vor zehn Jahren hat er den Beruf gewechselt, um bei der Schmiedag anzufangen. Es war eine Umstellung für ihn. „Ich hatte von meinem neuen Beruf kaum eine Ahnung und wußte nicht, was ich machen sollte.“ Aber schließlich hatte er es geschafft. Er lernte sogar mehr, als man von ihm verlangte. Mehrere Verbesserungsvorschläge hat er inzwischen eingereicht. „Man muß mit den Augen ‚klauen‘, um zu etwas zu kommen.“ Das ist das Geheimnis seines Erfolges, den seine Kollegen bestaunen.

Wie ein Spielzeug sah das Modell aus, mit dem Richard Geilhausen eines Tages im Vorschlagsbüro der Schmiedag erschien. Es war der Entwurf zu einer automatischen Beschickungsanlage eines Schmiedeofens



► Als Berufsfremder kam Erwin Schröter vor zehn Jahren zur Schmiedag nach Hagen. Doch diese Zeit hat er gut genutzt: Das beweisen die Verbesserungsvorschläge, die er im Vorschlagsbüro einreichte

Noch mehr Autonaben

Erwin Schröter arbeitet an einem Halbautomaten (Monforts). An diesen Maschinen werden vorwiegend Radnaben für die Autoindustrie hergestellt.

Bei diesen Halbautomaten sind die Arbeitsstähle in starren Haltern untergebracht. Es kann nun vorkommen, daß je nach Art des Arbeitsganges die Stähle so weit aus den Haltern vorgezogen werden müssen, daß die Schnittgeschwindigkeit vermindert werden muß.

Erwin Schröter hat nun für derartige Arbeiten einen Stahlhalter entwickelt, der aus einem Normalhalter und aus einem Zusatzhalter besteht. Beide Halter sind an den Sternflächen verzahnt und werden durch ein Mittelstück mit zwei Inbusschrauben gehalten. Man kann also einmal mit diesem Normalhalter allein arbeiten, zum andern den Zusatzhalter je nach Bedarf so einstellen, daß der Stahl so kurz wie möglich eingesetzt werden kann. Dadurch wird dem Stahl eine erhöhte Standzeit gegeben und zugleich ist das Arbeiten sicherer.

Material- und Zeitersparnis sind das Ergebnis von Erwin Schröters Verbesserungsvorschlag.

Freizeit gilt den Rosen

In ihrer Freizeit befassen sich Richard Geilhausen und Erwin Schröter mit ganz anderen Dingen: Richard Geilhausen ist leidenschaftlicher Rosenzüchter. „Auch in diesem verregneten Sommer hatte ich immer Rosen.“ Man muß etwas von der Sache verstehen. Sein Geheimnis: man darf die Rosen nicht draußen aufblühen lassen, sondern im Hause. Noch als Knospen sollen die Rosen in die Vase ge-

▼ Inzwischen wurde seine Idee in die Wirklichkeit umgesetzt. Richard Geilhausen steht vor dem automatischen Blockdrücker, der sich in der Praxis schon vielfach bewährt hat



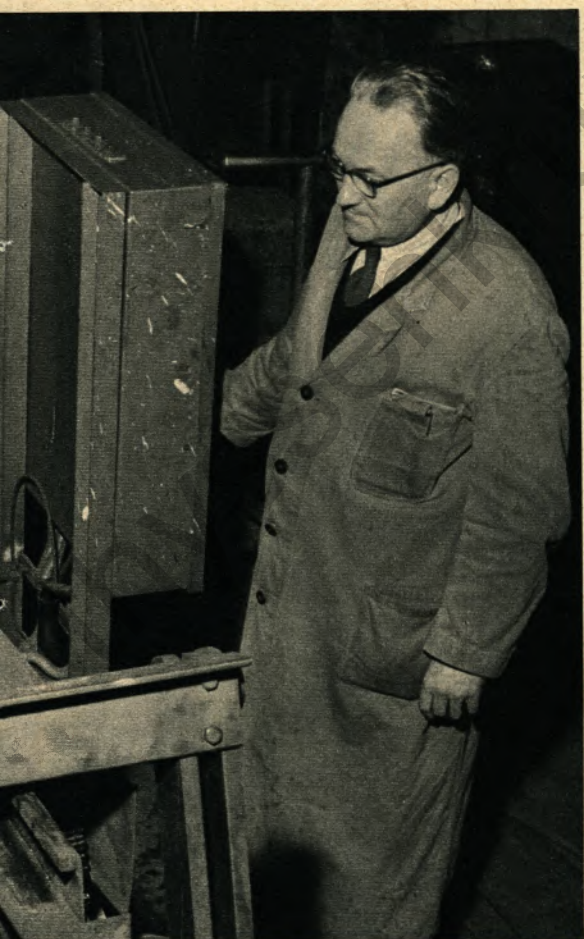
stellt werden, dann blühen sie auf, ohne daß ihre Blütenblätter sofort abfallen!

Erwin Schröter dagegen betreibt als Ausgleich zu seinem Beruf Wassersport: Schwimmen und Paddeln liebt er am meisten. Keinen Sommerabend läßt er vergehen, ohne eines von beidem zu tun.

In ihren Berufen aber wollen Richard Geilhausen und Erwin Schröter auch weiterhin die Augen auf-

halten: „Es gibt immer wieder etwas, das man verbessern kann!“ Damit geben sie ein Beispiel für alle anderen Kollegen der Schmiedag: denn was dem Werk zugute kommt, zahlt sich schließlich auch für die Belegschaft aus!

▼ So sieht die alte Beschickungsanlage aus. Nur in einem Schub kann hier der Ofen mit Vormaterial beschickt werden



In der Lampenstube



Vor und nach jeder Schicht geht der Weg des Bergmanns an der Lampenstube vorbei. Erst wenn die schwere Lampe in seiner Hand hängt und ihr Licht in den frühen Morgen blinzelt, ist er zum Einfahren bereit. Solange er aber über Tage ist, bleibt das Licht unscheinbar und matt – steigt er jedoch unter Tage aus dem Förderkorb und klettert endlich in einem steilen Streb empor, ist es, als würde das Licht immer klarer und heller – bis es zum Mittelpunkt seines Arbeitsplatzes wird.

So besehen ist es kein Wunder, daß die Lampen unter Tage mit großer Sorgfalt gehütet und über Tage genauso sorgsam gepflegt werden.

Auf jeder größeren Schachanlage gibt es eine Lampenstube, auf der in hohen Regalen die Lampen hängen, nachdem sie wieder „geladen“ wurden. Diese Unzahl von Hand-, Kopf- und Benzinlampen gehört aber nicht den Zechen, sondern werden von der Herstellerfirma gemietet und ihr eines Tages zurückgegeben. Auch der Lampenmeister und seine Mitarbeiter sind nicht etwa Zechenangehörige, sondern Angestellte des Lampenerzeugers.

Bei einem Besuch in der Lampenstube der Schachanlage Kaiserstuhl (Ostfeld) beobachtet WERK UND WIR, wie Kurt Hellwig, Eduard Bols und Willi Schräge „ihre“ Lampen ausgeben, annehmen, aufladen, reparieren und prüfen...

Wenn die Bergleute ihre Handlampen in der Lampenstube abgegeben haben, wird zuerst durch einen Magnet der Bolzen eingedrückt, der die Verschraubung des Oberteils mit dem Unterteil sichert. Auf unserem Bild

von links nach rechts: Willi Schräge, Eduard Bols und Kurt Hellwig bei der Abnahme der Oberteile. Danach werden im Ladegestell die mit Kalilauge und Stahl-Nickel-Plattensätzen gefüllten Unterteile unter

Strom gesetzt. Nach fünfeinhalb Stunden sind die Akkumulatoren aufgeladen. Hat eine Lampe versagt, wird sie in der Lampenstube repariert (Bild unten rechts).

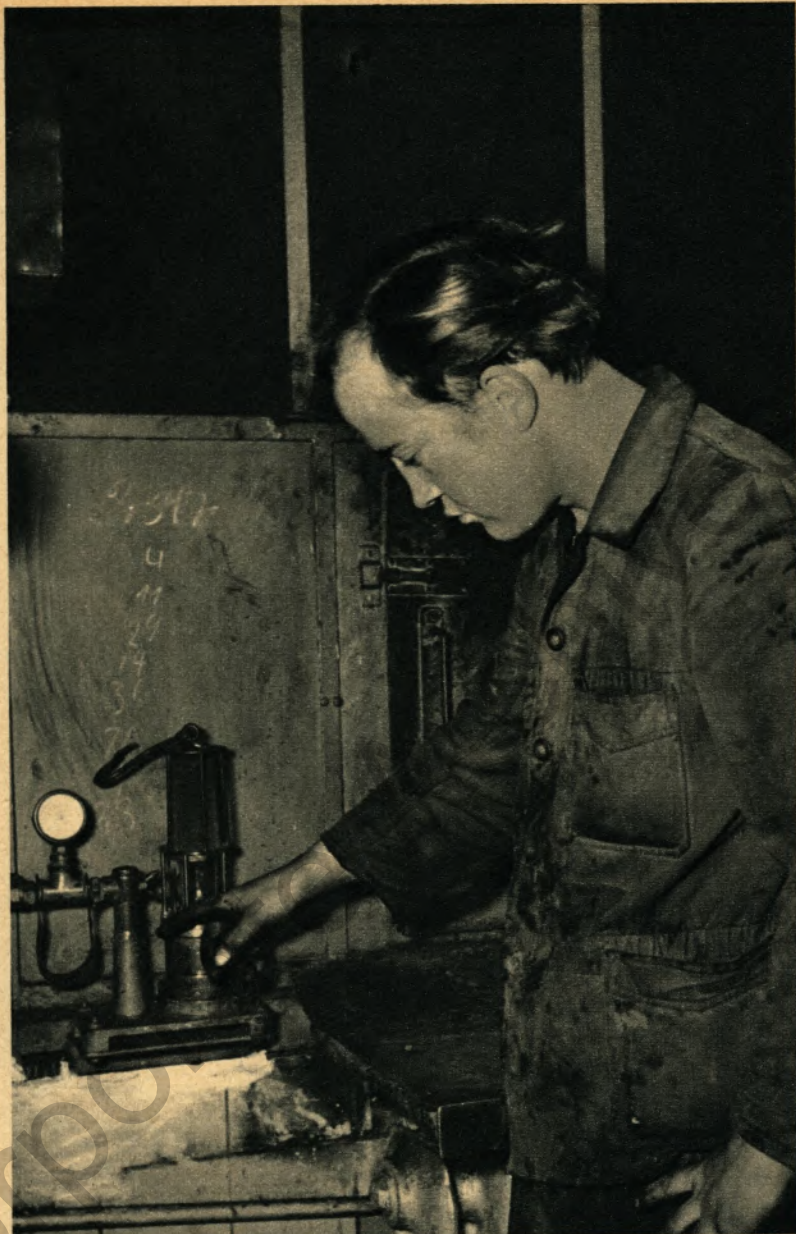




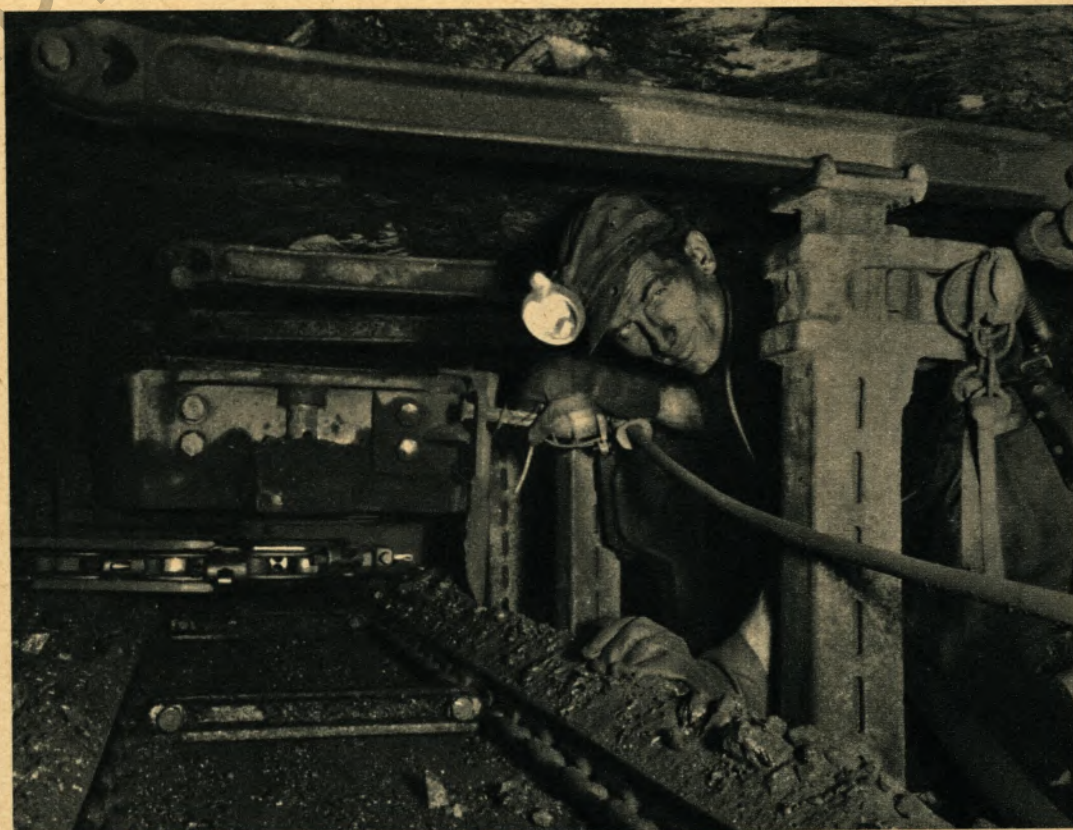
Die aufgeladenen Lampen werden zusammengeschaubt und in den Ständer eingereiht (oben). Fährt der Bergmann ein, gibt er seine Marke ab und erhält dafür die Lampe. Sie leuchtet etwa zehn Stunden lang. Bevor die von den Wettermännern gebrauchten Benzin-

lampen ausgegeben werden, muß geprüft werden, ob Glaszylinder und Lampentopf auch luftdicht miteinander verbunden sind (Bild oben rechts).

Für die „Blitzer“ und die Kopflampe gilt dasselbe technische Prinzip wie für die Handlampen. Blitzer



(unten links) werden fast ausschließlich von Steigern gebraucht, während die Kopflampe (unten rechts) meist von Grubenschlossern benutzt wird, für die es wichtig ist, daß ein heller Lichtkegel auf das Werkstück vor ihren Händen fällt (siehe WERK UND WIR 3/1956)



Hoesch Betriebsräte tagten in Hohenlimburg

Die Betriebsräte der weiterverarbeitenden Gesellschaften des Hoesch-Konzerns trafen sich am 29. Januar 1957 in Hohenlimburg. Nachdem Helmut Turck über die Lagebesprechung am 18. Januar 1957 in Dortmund berichtet hatte, ging er ausführlich auf die bevorstehende Wahl der Wahlmänner für die Wahl der Arbeitnehmervertreter zum Aufsichtsrat der Hoesch Werke AG. ein. Er bat die Betriebsräte, die vom Hauptwahlvorstand gesetzten Termine unbedingt einzuhalten, um Anfechtungsgründe zu vermeiden. Vor allem müsse darauf geachtet werden, daß am 30. Januar 1957 in allen Betrieben die Wahlausschreiben ausgehängt werden. Helmut Turck wies dann auf die wichtige und bedeutsame Aufgabe der Wahlmänner hin, die dafür verantwortlich wären, daß die geeignetsten Vertreter der Arbeitnehmerschaft in den Aufsichtsrat der Hoesch Werke AG gewählt werden. Diese wichtige Aufgabe der Wahlmänner müsse bereits bei der Kandidatenaufstellung für die Wahlmännerwahlen berücksichtigt werden (Bemerkung der Redaktion: Die Wahlmännerversammlung wird am 2. April 1957 im Goldsaal der Westfalenhalle stattfinden).

Einigkeit über kontinuierliche Arbeitsweise

Obwohl die Betriebsräte der weiterverarbeitenden Gesellschaften nicht unmittelbar von der bevorstehenden kontinuierlichen Arbeitsweise in den SM- und Elektrostahlwerken sowie den Blockstraßen erster Hitze betroffen werden, war ihnen diese Frage wichtig genug, sie eingehend durchzusprechen. Helmut Turck behandelte einleitend die Vorteile der kontinuierlichen Arbeitsweise für die Arbeiter in den SM- und Elektrostahlwerken bei 42stündiger wöchentlicher Arbeitszeit gegenüber dem gegenwärtigen Zustand mit durchschnittlich 53stündiger Wochenarbeitszeit. Fast alle anwesenden Betriebsratsmitglieder waren mit Helmut Turck einig, als er

feststellte, daß der Widerstand gegen die kontinuierliche Arbeitsweise schwer verständlich sei. Er wies dann darauf hin, daß in den SM-Stahlwerken von Frankreich, Italien, Großbritannien und den USA bereits seit vielen Jahren auch an den Sonntagen durchgehend produziert wird.

Keinesfalls Zunahme der Sonntagsarbeit

Die Einführung der kontinuierlichen Arbeitsweise würde die geringe Zahl von nur 17 000 Stahlarbeitern erfassen, während gegenwärtig in den Verkehrs- und Versorgungsbetrieben, bei der Bundespost, in der chemischen Industrie und in den Hochofenbetrieben bereits mehr als eine Million Arbeitnehmer regelmäßig auch an den Sonntagen arbeiten. Die Ablehnung der kontinuierlichen Arbeitsweise ergibt sich aber hauptsächlich aus der falschen Vorstellung, daß dadurch die Sonntagsarbeit gegenüber dem gegenwärtigen Zustand, nach dem an Sonntagen die Stahlproduktion von 6 bis 18 Uhr ruht, zunimmt. Helmut Turck wies an Hand einer Zusammenstellung des Arbeitgeberverbandes der Eisen- und Stahlindustrie über die gegenwärtige und künftige Sonntagsarbeit in den SM-Stahlwerken nach, daß dies nicht zutrifft.

Sonntagsarbeit innerhalb eines Jahres (52 Wochen)

Sonntagsarbeit von bis	53-Stunden-Woche		42-Stunden-Woche	
	Arbeits- sonntage im Jahr	Std. im Jahr	Arbeits- sonntage im Jahr	Std. im Jahr
6-14 Uhr	10	80	13	104
14-22 Uhr	8	64	14	112
Sa 22-So 6 Uhr	17	102	10	72
So 22-Mo 6 Uhr	17	34	6	12
So völlig arbeitsfrei	0	0	9	—
	52	280	52	300

Trotz der also sehr geringfügigen Erhöhung der Arbeitsstunden an Sonntagen bei Übergang zur kon-

tinuierlichen Arbeitsweise und zur 42-Stunden-Woche (anstatt bisher 280 jetzt 300) erhöht sich die Zahl der völlig freien Sonntage (von 0 bis 24 Uhr) ganz wesentlich. Setzt man die Sonntage in Rechnung, an denen von Samstag auf Sonntag (also bis Sonntagfrüh um 6 Uhr) oder von Sonntag auf Montag (also von 22 Uhr bis Montag 6 Uhr) Nachtschicht verfahren werden mußte, so war nach der alten Arbeitsweise überhaupt kein Sonntag völlig arbeitsfrei. Dagegen führt die 42stündige Arbeitswoche zu folgendem Ergebnis:

- a) 9 volle Sonntage (von 0 bis 24 Uhr) bleiben arbeitsfrei;
- b) die Zahl der Samstag-Sonntag-Nachtschichten (bei denen der Arbeiter am Sonntag schlafen muß) geht von 17 auf 10 zurück;
- c) die Zahl der Sonntag-Montag-Nachtschichten geht von 17 auf 6 zurück;
- d) insgesamt vermindert sich die Zahl der durch Nachtschicht angeschnittenen Sonntage von 34 auf 16.

Hier ist aber nur die Sonntagsarbeit der Stammbesellschaften, nicht die der Reparaturkolonnen berücksichtigt. Berücksichtigt man, daß heute die meisten Reparaturen an Sonntagen vorgenommen werden, während sie nach der Arbeitszeitverkürzung an den Wochentagen erfolgen werden, dann ergibt sich ein noch wesentlich günstigeres Bild.

Seelsorgerische Arbeit der Kirche erleichtert

Nach diesen Ausführungen bat Helmut Turck anwesende Mitglieder der KAB (Katholische Arbeiterbewegung), ihre Bedenken gegen die kontinuierliche Arbeitsweise vorzutragen. Kollege Kossmann, Schmiedag – Werk Werdohl, teilte daraufhin mit, die katholische Kirche fürchte, die Einführung der kontinuierlichen Arbeitsweise in den SM-Stahlwerken würde andere Wirtschaftszweige veranlassen, diese auch für sich zu beanspruchen.

Helmut Turck erklärte dazu, daß auch die Gewerkschaften sich entschieden dafür einsetzen, daß die kontinuierliche Arbeitsweise nicht auch auf andere Wirtschaftszweige übergreife. Er hob hervor, daß die vorgesehene Arbeitsweise den Arbeitnehmern in den SM-Stahlwerken viel mehr Gelegenheit gibt, sonntags dem Gottesdienst beizuwohnen. Heute verlassen sie an ihrem „arbeitsfreien“ Sonntag, das heißt also an jedem 3. Sonntag, erst um 6 Uhr früh ihre Arbeitsstellen und treffen meist nicht vor 7 Uhr ermüdet in ihren Wohnungen ein. Man wird von diesen Arbeitnehmern kaum annehmen können, daß sie dann bereits um 9 Uhr zur Kirche gehen. Die kontinuierliche Arbeitsweise wird ihnen jedoch mindestens 9, möglicherweise sogar 13 völlig arbeitsfreie Sonntage bringen. Damit wird auch der seelsorgerischen Arbeit der Kirchen wesentlich mehr Raum gegeben.

Im weiteren Verlauf der Besprechungen erörterten die Betriebsräte eingehend Fragen, die sich aus der vorbereiteten Durchführung der anstehenden Betriebsratswahl ergeben. Auch der Verlauf und die Ergebnisse des Streiks in Schleswig-Holstein wurden erörtert. In Zusammenhang mit dem Bericht von Helmut Turck über die Lagebesprechung am 18. Januar 1957 wurde abschließend noch einmal über die wirtschaftliche Lage und die Beschäftigungslage gesprochen.

◀ Um sich von der Notwendigkeit der kontinuierlichen Arbeitsweise in einigen Werksabteilungen zu überzeugen, besuchte der nordrhein-westfälische Arbeits- und Sozialminister, Heinrich Hemsath (mit Baskenmütze), am Sonntag, dem 3. März, um 5 Uhr morgens die Hoesch-Westfalephütte in Dortmund





▲ Auch das kam vor, trübte aber keineswegs die gute Laune: Manfred Fernbach behebt eine Panne an seinem Rad

Urlaub in Sicht

UND EINE FAHRT ZUM BODENSEE

Wann fahren Sie? In einigen Wochen oder in einem Vierteljahr? Oder erst im Herbst? Sie fragen – wohin? In Urlaub natürlich! Sie meinen, es sei kindisch, schon Monate vorher...? Aber bestimmt nicht! Ist es nicht, als hielte man mit dem Pläneschmieden und der Vorfreude schon zwei Zipfel vom Urlaub selbst in der Hand? Und außerdem, die Wochen vergehen so schnell – es ist bestimmt an der Zeit, die zwei, drei Wochen fest ins Auge zu fassen, mit denen Sie machen können, was Sie wollen.

Haben Sie eigentlich schon in dem Büchlein „Die eigene Welt“ geblättert? Wenn nicht, dann schlagen Sie doch schnell den humorvollen Bericht „Reisen, Reiserei und eine Standpauke“ auf. Da steht es schwarz auf weiß, auf was es beim Urlaub ankommt, wenn es ein Urlaub sein soll, bei dem Ihnen auch noch in der Erinnerung das Wasser im Munde zusammenläuft. Denn, ob Sie nun allein, mit Ihrer Familie oder mit einer Reisegesellschaft fahren wollen – sich rechtzeitig ein paar Gedanken über den Urlaub zu machen, lohnt in jedem Fall. Gründlich überlegt war beispielsweise im vergangenen Jahr die Sommerfahrt der Jugendgruppe Emil-Emscher von der Altenessener Bergwerks-AG. Das spürt man in jeder Zeile des Berichts von Erich Vollmer, den wir gerade jetzt veröffentlichen, um damit auch Ihren Urlaubsappetit für 1957 zu wecken!



Die Mittagsschicht hatte Feierabend und fuhr aus. Draußen war es schon Nacht und dunkel wie unten am Kohlenstoß.

Wär' es nicht so laut gewesen, hätte man vielleicht den Regen an die verstaubten Fenster schlagen hören, so aber wurde er überhört in den mannig-



▲ Auf der Bodenseeeinsel Mainau mit ihrer subtropischen Flora gab es eine Unmenge verlockender Fotomotive

◀ Die Besichtigung des Rheinfalls bei Schaffhausen kostete zwar ein kleines Eintrittsgeld – aber es lohnte sich, das meinten wenigstens (von links nach rechts) Karlheinz Grabowski, Herbert Menke, Heinz Meyer, Peter Will, Horst Mathäa, Werner Baruth und Jürgen Stuhlemmer; vorn: Karl Heinz Bilski und Willi Dräger



▲ Auf einem Lagerplatz bei Konstanz schmeckt das Frühstück besser als zu Hause!

faltigen Geräuschen der Maschinen und infolge der harten Schritte vieler Füße.

Es sah aus, als schöbe sich ein schwarzer Strom daher, eine wogende, gestaltlose Masse. Ab und zu blitzten daraus ein paar Augen oder eine Reihe weißer Zähne auf, ein einzelner war jedoch nicht erkennbar. An der Kauentür staute sich der Strom, und dahinter löste er sich in einzelne Gestalten auf.

Da war doch was dran

Unter der Brause stieß mich einer an: „Watt meinze, ob am Bodensee die Sonne scheint?“ „Nää, da iset jetzt genau so dunkel wie hier!“

„Man müßte mal mitten Faratt hinauf und kucken wie et da iss.“ „Du kannst dir auch Knopp anne Backe nähn.“

Hier war die kurze Unterhaltung zu Ende, denn ich war sauber und ging, um mich abzutrocknen. Auf dem Nachhauseweg fiel mir das Gespräch wieder ein.

Moment mal – da war doch was dran!

Die Jungen hatten einige Wochen Berufsschulferien, da könnte man einige aus dem Einerlei des Alltags herausbringen. Organisieren – Geldfrage – die ganze Sache mußte ich erst einmal durchdenken.

Ein Besuch beim Direktor Klausmeier ließ die Geldsorgen in den Hintergrund treten. Großzügig wollten er und auch die Gewerkschaft meinen Plan unterstützen.

Ein Plakat wurde ausgehängt, auf dem man lesen konnte, daß wir mit fünfzehn Jungen eine Fahrt an den Bodensee machen wollten. Es war in den Schichtwechselzeiten immer dicht umlagert. Mir machte es Spaß, die Meinungen über die Fahrt zu hören und manchmal auch zu überhören.

Am 4. August ging die Reise los. Wir gingen zum Bahnhof, verstaute unsere Fahrräder, Zelte und unser Gepäck im Packwagen, setzten uns selbst in den Zug und fuhren los. Auf der Fahrkarte war als Zielort Stuttgart angegeben. Wir hatten uns nämlich in den Kopf gesetzt, einen Teil des Weges mit dem Rad zu durchfahren, anstatt im 80-km-Tempo an allen landschaftlichen Schönheiten vorbeizurasen.

Bei unserer Ankunft in Stuttgart schien die Sonne schon recht warm. Kaum gönnten wir uns, vor Ungeduld, weiterzufahren, einen kurzen Imbiß. Die Fahrt dieses Tages ging durch schöne Städtchen, wie Böblingen, Herrenberg und Horb. Sie muteten so echt schwäbisch an, und unsere Räder schnurrten so

sauber über die gewundenen Straßen, daß wir gleichermaßen an die „Schwäbische Eisenbahn“ erinnert wurden. In Fischingen am Neckar machten wir Halt und schlugen die Zelte auf. Nach kurzer Zeit begab sich jeder zur Ruhe, denn wir waren ordentlich müde. Am anderen Morgen war alles wieder frisch und munter, und die Fahrt ging weiter. Oftmals zwangen uns Berge und Hügel abzustiegen und die Räder zu schieben. Wir taten das aber auch nicht ungern, denn immer wieder lohnte sich ein Verweilen und ein Blick in die Runde. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die Pannen und Reparaturen an unseren Fahrrädern, die uns ärgerten oder auch belustigten. Dieser Abend fand uns in Spaichingen, eine Tagesfahrt vor unserem Ziel. Nach einem weiteren Tag erreichten wir Konstanz.

Der Zeltplatz war toffte

Der Zeltplatz, dicht am Bodensee und an einem Wald gelegen, war „toffte“, der jetzt für drei Wochen Zeuge unserer ungeschmälerten Lebensfreude sein sollte. Der Besitzer dieses Platzes, Bauer Bruderhofer, war ein zünftiger Kerl, mit dem wir bald dicke Freundschaft schlossen. Er bot uns seinen Herd, seine Kochtöpfe und sein Brennholz an. Wir machten auch von allem regen Gebrauch, denn der Hunger vor den Mahlzeiten, erwirkt durch die frische Luft und zahlreiche ausgedehnte Wanderungen, war

groß. Besonders die Insel Mainau mit ihren Palmen und ihren Bananen- und Orangenbäumen sowie die alte Stadt Meersburg mit der ältesten Burg Deutschlands hatten es uns angetan.

An einem Tag wollten wir uns den Rheinfluss bei Schaffhausen ansehen. Die Räder wurden gründlich nachgesehen, und los ging es. Das Wetter war herrlich, strahlend blau war der Himmel. In Kreuzlingen passierten wir den Zoll, dann ging es auf schweizerischem Gebiet weiter. Das waren Straßen – einfach großartig. Hier machte das Radfahren wirklich Freude. So sauber und gepflegt wie die Straßen waren auch die Städtchen, durch die wir kamen. Die Hauseigentümer sind nämlich durch Gesetz verpflichtet, die Fassaden der Häuser zu pflegen und Blumengärten und dergleichen anzulegen.

Der weiße Fleck unter der Gürtellinie

Zur Mittagszeit erreichten wir den Rheinfluss. Gegen ein geringes Eintrittsgeld konnten wir ihn besichtigen. Mit lautem Donnern und Brausen stürzten sich die Wassermassen in die Tiefe. Wir fühlten uns gepackt von diesem einzigartigen Naturschauspiel. Bis unmittelbar an das entfesselte Wasser führten uns in Fels gehauene Stufen und Stege. Unter uns schoß der schäumende Strom dahin. Im zerstäubten Wasser brachen sich die Sonnenstrahlen, und ein farbenprächtiger Regenbogen wölbte sich über den ganzen Wasserfall. Als die Zeit zum Aufbruch gekommen war, konnten wir uns nur schwer von diesem wunderbaren Bild trennen. Zurück ging es auf der anderen Seite des Bodensees, über Singen und Radolfzell, wieder nach Konstanz. Obwohl uns die weite Strecke ziemlich stark mitgenommen hatte, waren wir einer Meinung: Das war der bisher schönste Tag unseres Urlaubs. Es folgten wieder ein paar ruhigere Tage, an denen jeder seinen eigenen Neigungen nachgehen konnte.

Der Badestrand lockte uns besonders, zeigte sich das Wetter doch nur von seiner besten Seite! Fast alle konnten wir dort, wo die Badehose saß, voll Stolz einen besonders weißen Fleck aufweisen. Na, die werden ja staunen, wenn wir nach Hause kommen! Als wir unsere Gemeinschaftskasse überprüften, konnten wir mit Freude feststellen, daß wir fast so gut wie unser Finanzminister gespart hatten. Darüber, wie wir das gesparte Geld anlegen sollten, waren wir uns auch bald im klaren. Es folgte eine harte Verhandlung mit dem Leiter des Konstanzer

▼ Kurze „Tank“pause in einer kleinen schweizerischen Stadt





Reisebüros. Als wir uns einig waren, hatte jeder eine Fahrkarte nach Lugano in der Tasche.

Buntes Leben in Lugano

Morgens um 7 Uhr bestiegen wir einen Sonderzug der Schweizerischen Bundesbahn, der uns ans Ziel bringen sollte. Die Fahrt ging über Winterthur, Zürich, am Vierwaldstätter See entlang, über Göschenen, Airolo, Bellinzona nach Lugano. Vom Beginn bis zum Ende der Fahrt hatten wir alle verfügbaren Fenster mit Beschlag belegt. Das, was wir zu sehen bekamen, war so herrlich, daß keiner auch nur für eine Minute seinen Fensterplatz abgeben wollte. Seen zwischen steil aufragenden Bergen, deren Gipfel von Wolken umgeben waren, kleine und größere Bäche, die aus großen Höhen herabgestürzt kamen und nur als Staub das Tal erreichten – es waren Bilder, die wohl keiner von uns vergessen wird. In Göschenen hatten wir noch einmal einige Minuten Aufenthalt, bevor wir den fünfzehn Kilometer langen Gotthardtunnel durchfahren mußten. Zwölf Minuten lang fühlten wir uns an unseren Arbeitsplatz unter Tage zurückversetzt, da sahen

wir die Tessiner Alpen vor uns. Um 13 Uhr hielt der Zug in Lugano. Bis um 18 Uhr hatten wir Aufenthalt, das waren fünf Stunden, in denen wir uns die Stadt mit ihrer Umgebung ansehen konnten. Lugano ist einer der schönsten Fremdenverkehrsorte der Schweiz. Hier trifft man Menschen aller Nationalitäten und Rassen, die für einige Zeit Zuflucht vor dem grauen Alltag gefunden haben. In den engen Straßen und Gassen herrschte reges Leben und Treiben. Da hatten Trödler ihre bunten Waren zum Verkauf ausgestellt und boten sie mit lautem Geschrei den Vorübergehenden an, dort saßen an bunten Tischen Touristen und tranken aus bauchigen, mit Bast umflochtenen Flaschen Chianti. Für viele von uns hatten die Trödler- und Andenkenläden eine besondere Anziehungskraft.

Der Lugano-See ist von einzigartiger Schönheit. Einige, die mit ihrem Geld vorsichtig umgegangen waren, konnten es sich leisten, an einer Bootsfahrt teilzunehmen. Zwischen schneebedeckten Bergen zieht sich der blaue See nach Italien hin. Bis ins Wasser hinein haben die Menschen dort ihre Häuser gebaut, so daß sie mit ihren Booten in den Keller fahren können. Das Ufer und der untere Teil der Berge sind mit Zierbäumen bepflanzt. Es war herr-

▲ *Lugano war die Krönung der Fahrt: Eine Bootsfahrt auf dem von Bergen eingeschlossenen See gehört zu den schönsten Erinnerungen der Gruppe*

lich, abseits vom Lärm der umliegenden Ortschaften diese Schönheiten bewundern zu können.

Und wieder auf den Drahtesel

Als wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten, war auch die Zeit da, daß wir uns wieder auf den Weg zum Bahnhof machen mußten. Um 18 Uhr setzte der Zug sich wieder in Bewegung. Noch einmal sahen wir hinunter auf den See, dann war Lugano hinter einem Berg verschwunden.

Die übrigen Bodenseetage gingen viel zu schnell zu Ende. Montagabend feierten wir bei einem Glas Apfelsaft unseren Abschied. Am anderen Morgen bestiegen wir unsere Fahrräder wieder und verabschiedeten uns mit der Gewißheit, daß wir hier zu jeder Zeit einen Zeltplatz finden, auf dem wir gern gesehen sind. Die Bundesbahn brachte uns von Konstanz nach Darmstadt. Es war schon sehr spät, als wir dort ankamen, darum fuhren wir auch nur so



◀ Eine Schlafsackparade gehörte zu den Späßen, die einander fast ununterbrochen ablösten

die Sonne zeigte sich, so daß uns der Rest der Fahrt doch noch Freude machte. Über Düsseldorf und Ratingen erreichten wir gegen 16 Uhr Essen. An unserem Zechentor hatten sich bei unserer Ankunft viele Jungen aus unserem Betrieb eingefunden. Das war ein Hallo! Wir mußten erzählen, immer wieder erzählen. Unsere letzte, gemeinsame Tätigkeit wickelte sich in der Waschkäse ab, wo wir den Staub der Landstraße von unserem Körper spülten. Als wir uns voneinander verabschiedeten, merkte man jedem an, daß ihm gar nicht wohl war bei dem Gedanken, das liebgewonnene Zelt und den harten Boden nun mit dem sonst doch so bequemen Zuhause zu vertauschen! Aber wir können jetzt träumen vom Bodensee, vom Rheinfall, von Lugano, von all den schönen Landschaften, die wir durchfahren haben – und von einer neuen Fahrt mit der Jugendgruppe Emil-Emscher.

▼ Unterwegs im Zeltlager



lange mit dem Rade weiter, bis wir einen Platz zum Zelten gefunden hatten. Am anderen Tag saßen wir wieder früh auf dem Fahrrad. Bis zum Mittag schien die Sonne, dann aber verdunkelte sich der Himmel und ließ während der ganzen Rückfahrt sein Blau nur noch selten sehen.

Die Lorelei hatte sich verschleiert

Vom vielbesungenen Rhein hatten wir uns besonders viel versprochen, nun aber war die ganze Landschaft nur eine einzige graue Masse. Von der Lorelei, die wir am Abend erreicht hatten, waren nur die Umriss zu erkennen, ein dichter Dunstschleier hatte sie verhüllt. Langweilig war die Fahrt nach Hause aber

doch nicht. Am Samstag erlebten wir auf der Landstraße von Köln nach Neuß einen Sturm, der ganz Westdeutschland in Schrecken versetzt hat. Uns brachte er weniger in Schrecken als in Wut, denn trotz aller Anstrengung ging es nur im Schnecken-tempo vorwärts. Oft mußten wir anhalten, wenn wieder einmal einer, anstatt auf dem Radweg zu bleiben, in ein Runkelfeld gefahren war. Wir wären wohl erst spät abends zu Hause angekommen, wenn uns nicht ein Lastwagen bis Neuß mitgenommen hätte. Schließlich ließ der Wind auch nach, ja, selbst

▼ Gut gesehen und gut fotografiert – Sonnenuntergang am Bodensee mit den Umrissen der rekonstruierten Pfahlbauten aus der Steinzeit



Jubililarfeier in Altenessen

Für jahrzehntelange Treue wurden sie geehrt

„Ein Jubiläum ist ein Markstein im Leben des arbeitenden Menschen“, sagte Arbeitsdirektor Laser zu den 65 Jubilaren der Altenessener Bergwerks-AG, die am 2. Februar in der Turnhalle der Schachtanlage Carl in Altenessen geehrt wurden. Unter den Jubilaren befanden sich zwei, die 50 Jahre der Gesellschaft treue Dienste geleistet haben.

Zu Beginn seiner Ausführungen begrüßte Direktor Laser die Vertreter der Bergbehörde, der Stadtverwaltung, des Arbeitsamtes, der Gewerkschaft, der Polizei und des Marienhospitals, die als Gäste zu der Jubililarfeier gekommen waren.

Dank für Treue und Pflichterfüllung

Dann wandte Direktor Laser sich an die Jubilare und dankte ihnen für ihre jahrzehntelange Treue zur Gesellschaft. Treue sei der feste Grund, auf dem das Unternehmen vor vielen Jahren gegründet worden, auf dem es gewachsen sei und auch in Zukunft weiter wachsen werde. „Ihr Vorbild, Ihr Beispiel und Ihr Einsatz haben maßgeblich dazu beigetragen, daß das Werk über schlimme Zeiten hinweggebracht wurde und nach dem Zusammenbruch 1945 bald seine volle Produktionskraft wieder entfalten konnte“, sagte Direktor Laser. Die Treue und Pflichterfüllung der Jubilare erwecke im Werk ein Gefühl der Verpflichtung: „Wir sind aber überzeugt, daß alle Ehrungen und alle materiellen Jubiläumsgaben nur einen symbolischen Charakter haben und ein Zeichen des Dankes und der Anerkennung für Sie, meine Jubilare, sind. Diese äußeren Ehrungen und Zuwendungen, so sehr sie im Augenblick auch eine innerliche Befriedigung und eine wirtschaftliche Hilfe für den einzelnen darstellen mögen, hätten ihren Zweck vollkommen verfehlt, wenn nicht gleichzeitig der Wille damit verbunden wäre, weiterhin alles zu tun, um die Lebenslage unserer Mitarbeiter, besonders solcher, die sich in langjähriger Werkstreue bewährt haben, zu verbessern. Ich hoffe dabei, daß der Ertrag des Werkes sich so entwickelt, daß das, was auf sozialem Gebiet jetzt schon geschaffen wurde, weiterhin verbessert werden kann. Denn sozial zu denken, ist keine Frage der Einstellung oder etwa gar der gönnerhaften Großzügigkeit mehr, sondern es ist für uns alle eine Lebensnotwendigkeit.“

Direktor Laser vergaß nicht, auch den Frauen der Jubilare zu danken, die in jeder Lebenslage ihren Männern beigestanden und ihren Lebensweg geteilt haben und schloß mit den Worten: „Erhalten Sie sich das stolze Bewußtsein einer jahrzehntelangen Pflichterfüllung und Werkstreue!“

Danach sprach Werksleiter Schwerdtfeger. Auch er dankte den Jubilaren für ihre Treue zum Werk in guten wie in schlechten Tagen. Dann umriß er die Entwicklung der Altenessener Bergwerks-AG in den letzten zehn Jahren und den augenblicklichen Stand der Schachtanlagen. „Daß wir heute auf eine beachtliche und stolze Entwicklung zurückblicken können, ist nicht zuletzt Ihr Verdienst“, sagte er. Dabei erwähnte er die behobenen Kriegsschäden und die darüber hinaus nach modernen Gesichtspunkten ausgebauten Betriebe.

Jeder technische Fortschritt erhalte seinen Sinn durch die Menschen. Dieser Satz habe besonders im Bergbau seine Gültigkeit. Deshalb richtete Werksleiter Schwerdtfeger zum Schluß seiner Ansprache

die Bitte an die Jubilare, den jungen Bergleuten Freund und Helfer zu sein.

Mit den besten Wünschen für die Jubilare schlossen sich Betriebsratsvorsitzender Szczepanski, Bergrat Schönwälder von der Bergbehörde und Stadtoberamtmann Stoffmehl von der Stadtverwaltung den Ansprachen Direktor Lasers und Werksleiter Schwerdtfegers an.

Varieté sorgte für gute Laune

Für den weiteren Verlauf des Abends war mit einem beachtlichen Unterhaltungsprogramm gesorgt. Musik- und Gesangsdarbietungen sowie in vorgerückter Stunde ein Variétéprogramm verbreiteten beste

Laune. Auch an das leibliche Wohl der Jubilare war gedacht: In den Pausen wurden kalte Platten herumgereicht, und die „Schnapspinnchen“ oder Biergläser wurden auf Wunsch immer wieder gefüllt. In froher Runde wurden noch viele Erinnerungen ausgepackt und manches Glas Bier getrunken, ehe die Jubilare zufrieden aufbrachen...

▼ Bergassessor Düllberg überreicht Fritz Recklat eine Uhr, die jeder Jubilar als Anerkennung für jahrzehntelange Dienste bekam. Im Hintergrund steht Arbeitsdirektor Laser, der im Namen des Vorstandes zu den Jubilaren sprach. Im Vordergrund sitzt Jubilar Gustav Wilk



► In der Turnhalle der Schachtanlage Carl wurden die 65 Jubilare geehrt



Milano, Corso Italia 17:

HOESCH ITALIANA

Rings um den Mailänder Dom dreht sich ein Verkehrskarussell mit schwindelnder Schnelligkeit. Mehrere Fahrbahnen, zahlreiche Ampeln, winkende Polizisten, temperamentvolle Fußgänger, ungeduldige Privatwagen, selbstbewußte Taxis und vorfahrtsberechtigte Autobusse verwandeln den Domplatz in einen Ameisenhaufen. Wer sich mit dem Wagen bis unter den Schatten der zweitgrößten italienischen Kirche vorwagt, wird vom Tempo des Verkehrs mitgerissen – oder er geht unter in einem

Strom gutmütig-temperamentvoller und unverständlicher Redeergüsse anderer Verkehrsteilnehmer und beschließt, seinen Wagen künftig in einiger Entfernung vom Zentrum abzustellen, was wiederum kostspielig sein kann, denn man darf keineswegs überall dort parken, wo weder andere Wagen noch verständliche Verbotsschilder stehen. Tut man es dennoch, so kassiert die höflich-unverbindliche Polizei tausend Lire, allerdings nicht ohne die Versicherung, daß es ihr unendlich leid täte, ausgerech-

net einen Ausländer in Ordnungsstrafe nehmen zu müssen. Des öfteren findet man aber auch am Fenster des Wagens einen Zettel, auf dem in höflicher Form in deutscher, englischer und französischer Sprache aufgefordert wird, die internationalen Verkehrsschilder zu beachten.

Mit dem Blick in die Zukunft

Mailands Größe geht bis ins Mittelalter zurück. Damals bereits war die Tüchtigkeit der lombardischen

◀ Im Herzen Mailands liegt der Mailänder Dom, der schon 1386 begonnen, aber erst 1858 vollendet wurde. Zu Füßen dieser gotischen Kirche aus weißem Marmor strömt fast ununterbrochen der italienisch-temperamentvolle Verkehr

Bevölkerung weit über die Grenzen Italiens hinaus berühmt. Während der Renaissance konnte es seinen Ruf als Kunststadt festigen – und heute, in der Moderne, ist es gewissermaßen Zentrum des oberitalienischen Fleißes. Der erste Eindruck vom Mailand unserer Tage ist der einer außergewöhnlich geschäftigen Stadt, deren äußeres Bild von Stahl, Beton und Glas geformt wird. Hochhäuser und moderne Geschäftspaläste streben viele Stockwerke hoch in den Himmel und decken die Bilder und Überreste der Geschichte immer mehr zu. Die Menschen zwischen ihnen haben weder äußerlich noch innerlich Beziehungen zur Vergangenheit. Sie leben in bewußter, konzentrierter Geschäftigkeit den Problemen des Heute, mit fast eigensinnigem Blick auf das Morgen.

Daß sich in diesem wirtschaftlichen Schwerpunkt vielseitige europäische Industrieinteressen kreuzen, ist selbstverständlich. Italien, das mit vielen in der Industrie bekannten Namen beweist, wie hochwertig seine Erzeugnisse vornehmlich der Maschinen- und Elektroindustrie sein können, ist Kohlenimportland und hat erheblichen Stahlbedarf.

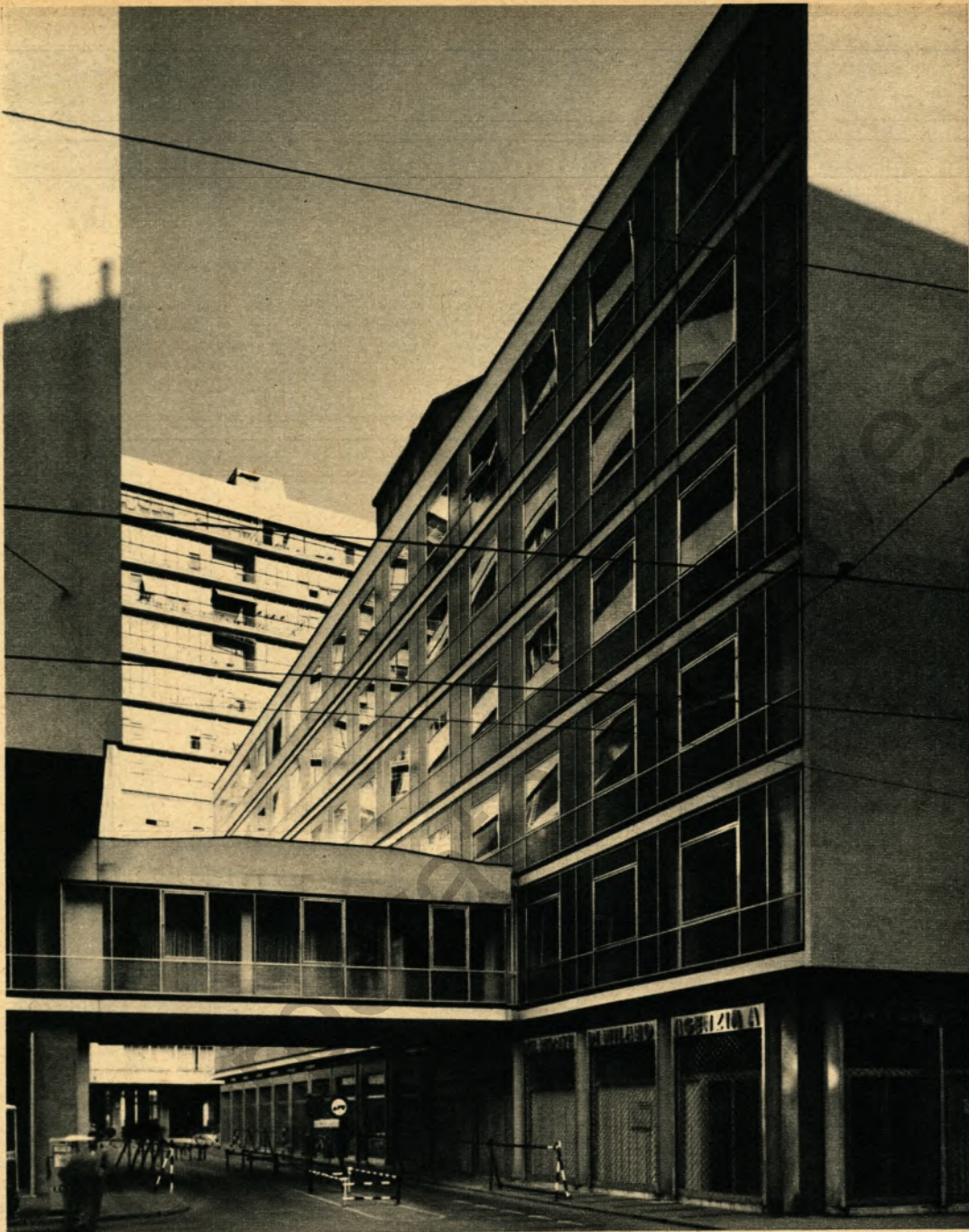
Erste Verbindung

So lag es für die Hoesch Werke nahe, sich auch für diesen europäischen Markt zu interessieren. Der erste Kontakt wurde schon früher aufgenommen, in den Jahren vor dem letzten Weltkrieg. Eine gegründete „Hoesch-SPA“ verfiel während des Krieges der Liquidation.

Im Jahre 1955 wurde die Marktbearbeitung neu geordnet, als die „Hoesch Italiana S. p. A.“ in Mailand erstand. Sie hat als Tochtergesellschaft der Hoesch Werke AG die Aufgabe, die Interessen der Hoesch-Gruppe auf dem italienischen Markt wahrzunehmen. Die Markterschließung gilt sowohl dem Stahl- als auch dem Kohlesektor. Da es sich um einen Neubeginn handelte, waren erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden, wie sie immer dann auftauchen, wenn es gilt, nahezu völlig verlorengegangenen Boden erneut zu gewinnen. Hinzu kam – und kommt auch heute noch bis auf weiteres – eine preisliche Bindung, die allerdings nicht nur Hoesch, sondern jeden Stahlimporteur betrifft, wenn er aus einem Lande kommt, das der Montanunion angeschlossen ist. Die Montanunion hat Italien nämlich bis zum 1. Mai 1958 Schutzzölle für gewisse Eisen- und Stahlprodukte aus dem Produktionsraum der Montanunion zugestanden, deren Zweck darin liegt, der italienischen Stahlindustrie, die noch im Auf- und Ausbau begriffen ist, eine reelle Chance zu geben, sich auf den 1958 einsetzenden freien Wettbewerb vorzubereiten.

Enges Kohleverkaufsnetz über ganz Italien

Wenn „Hoesch Italiana“ trotz aller Schwierigkeiten in den knapp anderthalb Jahren ihrer Arbeit auf dem italienischen Markt gut Fuß fassen konnte, so spricht das nicht nur für die Güte der Hoesch-



▲ Corso Italia 17 – in diesem modernen Gebäude (rechts) befinden sich die Geschäftsräume von Hoesch Italiana im fünften Stock

▼ Der Leiter von Hoesch Italiana Harry Pohlers (weiter von links) und seine Mitarbeiter (v.l.n.r.): Dott. Camera, Günter Wolf und Rag. Sala





◀ Italien zeichnet sich schon seit langem in der modernen Architektur aus – dieser Flur aus Glas und Betonwänden, an dem unsere Geschäftsräume liegen, ist auch ein Beweis für das Form- und Materialgefühl der Italiener

erstreckt sich ein enges Verkaufsnetz über ganz Italien, das die Bedienung auch der entferntesten Winkel ermöglicht. Was die Kohlelieferungen anbelangt, so liegt Hoesch unter den deutschen Kohleexporteuren an führender Stelle. Das wird besonders eindringlich klar, wenn man weiß, daß die Hoesch-Kohle in Italien sowohl der Hausbrandversorgung als auch dem Betrieb der Eisenbahnen dient, daß sie ebenso in die Industrie wie in die Gaswerke und Kokereien wandert.

Aufgaben von morgen

Wenn wir eingangs sagten, daß sich im Raume Mailand der oberitalienische Fleiß spiegelt, wenn man andererseits Gelegenheit hatte, den auffälligen Unterschied gegenüber dem noch wenig industrialisierten Südtalien zu beobachten, dann wird einem verständlich, mit welcher Verbissenheit staatlicherseits an dem Programm „Mezzogiorno“ gearbeitet wird, an dem großen Industrialisierungsprogramm für Südtalien. Und man versteht die Sorgfalt, mit der „Hoesch Italiana“ seine Verbindungen pflegt und systematisch ausweitet, denn – wo man baut, wird man Kohle und Stahl benötigen. Daran denken sie, mit denen wir sprachen, bereits heute, in Milano, Corso Italia 17.

Erzeugnisse, sondern auch für die Fähigkeit derer, die hier neuen Boden erschlossen. Es sind dies Harry Pohlers, dem die Leitung der Gesellschaft übertragen ist, und seine Sachreferenten Günter Wolf, Dott. Camera und Günther Schäfer, die alle durch die Schule von Hoesch-Export, Dortmund, bzw. Reitz, Essen, gingen. Weitere fünf italienische Mitarbeiter haben ebenfalls ihren Anteil am Erfolg.

Es gibt heute schon verschiedene Industriezweige Italiens, die für ihre Erzeugung Hoesch-Stahl bevorzugen. Röhrenschweißwerke ebenso wie Kaltwalzwerke beziehen warmgewalztes Band, vornehmlich aus Hohenlimburg. Ziehereien werden mit warmgewalztem Automatenstahl beliefert, der teils von der Westfalenhütte, teils von Hohenlimburg kommt.

Kaltgewalzte Hoesch-Bleche werden in Italien zur Kühltürwand ebenso wie zum Staubsaugerteil verwandt oder landen unter den Pressen der zahlreichen Stanzereien. Drahtseile der Dortmunder Drahtseilwerke schließlich finden bei Aufzug- und Seilbahnfirmen Verwendung.

Enges Kohleverkaufsnetz überzieht ganz Italien

Auf dem Kohlesektor liegen die Verhältnisse anders und günstiger. Denn bei der Gründung der „Hoesch Italiana“ erwies sich die Georg Reitz GmbH, Essen, die bereits seit 1950 die Hoesch-Interessen auf dem italienischen Markt ausgebaut hat, als feste Grundlage, auf der ein Ausbau nicht allzu schwer ist. Heute



Es ist nichts passiert

Eine Erzählung von Erich Grisar

Der neue Wasserbehälter erhob sich dicht neben dem Geleise der Werkbahn. Wohl acht Meter über der Erde reckte sich die schlanke Tragkonstruktion, die von der Kugel des Behälters überragt wurde. Eine Nietkolonne war dabei, breite Kesselniete in die Blechstöße zu treiben. Während Hein, ein junger Arbeiter, dessen Aufgabe es war, die glühenden Niete in die dafür vorgesehenen Löcher zu stecken und vorzuhalten, auf einem schmalen Hilfsgerüst außerhalb des Kessels stand, saß der Nieter im Innern des Behälters. Obwohl er nicht zu sehen war, verriet das nur für kurze Augenblicke unterbrochene Rattern seines Preßlufthammers seine Anwesenheit.

Ohne Pause ging das. Ohne Zwischenfall. Hein hatte kaum Zeit, einen Blick auf die Schachtbauten zu werfen, die sich keine hundert Meter von der Baustelle entfernt erhoben. Keine Zeit hatte er, aufzublicken zu der phantastischen Höhe der Benzolwascher, die neben der neuen Kokerei aufragten. Hastig steckte er Niet um Niet in die Löcher des Stoßes, hielt den Vorhälter dagegen und schnappte, kaum daß von drinnen das „Fertig“ des Nieters zu vernehmen war, nach dem nächsten Niet. Hin und wieder schimpfte er mit dem Nietenwärmer. „Die sind ja blau!“ brüllte er, wenn es aussah, als wären die Niete nicht warm und nicht weich genug. Oder er brummte etwas von Blumenkohl vor sich hin, aber das war Übertreibung, denn angeschnorte Niete schickte der Nietenjunge gar nicht erst nach oben. Hein sagte dergleichen wohl auch nur, um überhaupt etwas zu sagen, nicht aber, um seinem Kameraden ernsthaft etwas vorzuwerfen.

Da zischte mit kurzem asthmatischem Fauchen eine Werkslokomotive über den Zechenplatz. In flottem Tempo sauste sie an der Baustelle vorbei, eine lange Reihe beladener Waggon hinter sich herziehend. Einer von ihnen war etwas zu breit beladen, wie es dem Nietenjungen schien, der einen Augenblick von seinem Feuer zurückgetreten war, um den Zug vorbeizulassen. Vielleicht hatte die Ladung sich auf dem Transport verschoben. Es konnte auch eine Täuschung sein. Doch der Waggon war wirklich zu breit beladen. Als er in die Nähe der Baustelle gekommen war, zeigte es sich: das vorstehende Ladegut packte einen Stützbalken des Baugerüsts und riß ihn mit sich. Hein, der gerade auf ein neues Niet wartete, hatte eben noch Zeit, die Schnapptüte loszulassen und mit der Hand den Dorn zu packen, den der Nieter in diesem Augenblick durch ein Loch der Kesselwand trieb. Da polterte das Gerüst unter ihm auch schon zur Erde.

Arbeiter liefen zusammen und blickten, während die Lokomotive langsam weiterfuhr, zu dem zappelnden, nur an den dünnen Dorn sich klammernden Arbeiter hinauf, der nichts zu seiner Rettung zu tun vermochte, als laut zu schreien. Der Nieter, der ohne Ahnung dessen, was geschehen war, in dem Behälter saß, wunderte sich, daß kein neues Niet seinen Kopf durch die Kesselwand steckte. Dann hörte auch er

das Schreien. Er preßte die Nase platt und versuchte durch eins der offenen Nietlöcher zu blicken. Er sah aber nur die Hand des Jungen, die immer noch den zur Hälfte nach innen ragenden Dorn festhielt.

Ich soll ihm wohl den Dorn ganz durchtreiben, dachte der Nieter. Weiß der Deubel, was er damit bezweckt! Und schon setzte er den Lufthammer an, um den Dorn vollends durch das Loch zu treiben. Hein spürte das Zittern des langsam weiterrückenden Dorns in seiner Hand. Noch fester klammerte er sich an diesen seinen einzigen Halt, der doch im nächsten Augenblick schon kein Halt mehr sein würde. Der mit ihm niederstürzen würde auf das Eisengewirr unter ihm, während ein Dutzend Arbeiter herbeieilten, die gespannt nach oben blickten.

„Man müßte ein Sprungtuch haben“, sagte einer. „Oder eine Leiter holen“, meinte ein anderer. „Der hält sich ja doch nicht, bis die Leiter da ist“, sagte ein dritter. Trotzdem rannte er fort, um eine Leiter zu besorgen.

Hein schrie unterdes noch lauter als vordem. Aber der Nieter hörte nur das Rasseln des auf den Dorn herumtanzenden Niethammers. Er schlug nun vorsichtig; denn er wollte nicht, daß der Dorn mit einem plötzlichen Ruck durch das Loch glitt und dem Kameraden die Hand aufriß. Schon malte der Döpfer einen Kreis um das Loch, in dem der Dorn immer noch steckte. Es war zuviel Grat an dem Dorn, und der Nieter mußte sich erst nach einem weiteren Dorn umsehen, wenn er den in dem Loche steckenden Dorn heraus schlagen wollte. Das war Heins Glück; denn nun hatte er Aussicht, noch einige Augenblicke länger da oben zappeln zu dürfen.

Unterdes war der Nietenjunge auf den Gedanken gekommen, dem Nieter die Luft abzustellen, und als dieser den neuen Dorn auf den noch nicht ganz durch die Blechnaht getriebenen Dorn setzte, an dem Hein sich mit letzter Kraft anklammerte, um ihn vollends durchzutreiben, funktionierte der Lufthammer nicht. Ärgerlich legte er das Werkzeug fort, und wütend über die Unterbrechung, deren Anlaß er immer noch nicht ahnte, machte er sich daran, seinen Kopf durch das Mannloch zu stecken, das sich im unteren Teil der Kesselwand befand. Aber da hatte Hein, dem es dunkel vor den Augen wurde, den Dorn schon losgelassen. Und während die Umstehenden auseinanderliefen, um mit ihrem Körper nicht den Aufprall des fallenden Jungen aufnehmen zu müssen, landete Hein auf einem Sandhaufen unmittelbar neben dem Geleise. Ehe die andern wieder zusammenliefen, um ihn aufzuheben, stand er bereits auf seinen Beinen, und wenn er auch etwas benommen war, so hatte er doch noch Humor genug, um dem Nieter, der in eben diesem Augenblick seinen Kopf durch das Mannloch steckte, zuzurufen, er möge mal heraus- und herunterkommen und helfen, daß das Gerüst wieder aufgerichtet werde.

„Das konntest du doch auch gleich sagen“, knurrte der Nieter. „Ich habe die ganze Zeit gemeint, dir



wäre was passiert.“ Dann gingen sie daran, die umgeworfenen Stützhölzer des Gerüsts wieder aufzurichten. Sie verrichteten diese Arbeit ganz allein; denn von den zahlreichen Zuschauern, die sich eingefunden hatten, als Hein hilflos in der Luft hing und mit den Beinen strampelte, als wolle er ohne Leiter auf den Mond klettern, war niemand mehr zu sehen. Und wenn wirklich noch einer zu sehen gewesen wäre, so hätte er „keine Zeit“ gehabt. Ja, er hätte sich wohl noch gewundert, warum er überhaupt stehengeblieben war; denn es war ja nichts passiert.

Das bekam auch der Monteur zu hören, der kurz darauf auf die Baustelle kam und fragte, was los gewesen sei. „Oh, es ist weiter nichts passiert“, berichtete Hein. Und das war es ja wohl auch nicht; wie hätte sonst eine halbe Stunde später der Niethammer wieder rattern können?

GESUNDSEIN-JA! Aber wie?

„Das Lager muß geschmiert werden“, sagt der Montageleiter zum Maschinisten und sieht noch einmal nach dem Kran, den er eben einmontiert hat. Jede Maschine braucht ihre Ordnung, fast wie ein Mensch, der auch krank wird, wenn er sie nicht hat. „Und nun viel Glück, du wirst schon fertig werden mit dem neuen Kran.“

Der Maschinist geht heute nachdenklich nach Hause. Er denkt noch an den Kran, aber ihm will auch der Vergleich nicht aus dem Kopf, daß er auf seine Gesundheit genauso zu achten hat wie auf seine Maschine, und daß er krank werden kann, wenn er es auf längere Zeit hinaus nicht tut. „Seltsam“, denkt er, „auf den Kran passe ich auf, für die Maschine fühle ich mich verantwortlich. Mit meiner Gesundheit gehe ich weniger verantwortungsvoll um.“

Ein gefährliches Spiel

Wie bleibt man denn gesund? Muß man selbst auf die Gesundheit achten, oder braucht man sich nicht um sie zu kümmern?

Kann nicht unser Körper mit den Mitteln der

Arzneikunde, mit hochwertigen Heilmitteln, wieder in Gang gebracht werden, wenn er versagt? Kann man nicht in der Apotheke kaufen, was Schmerzen lindert und vielleicht sogar den krankhaften Zustand beseitigt?

Das Probieren mit Tabletten und Pülverchen ohne ärztliche Untersuchung und Rezept ist ein gefährliches Spiel. Und man ist genauso auf dem Holzweg, wenn man annimmt, daß die Gesundheit in der Apotheke „zu kaufen“ ist.

Die Einsicht, daß wir uns selbst um uns kümmern müssen, um gesund zu bleiben, daß auch wir eine Ordnung brauchen, ist allgemein nicht mehr selbstverständlich. Und doch hängt die Gesundheit entscheidend von unserem Tun und Lassen ab.

Klarheit schaffen ist notwendig

Wieviele Krankheiten entstehen beispielsweise durch falsche Ernährung! Da neigt einer zur Fettleibigkeit und schränkt sich doch mit dem Essen nicht ein. Ein anderer macht sich's zur Gewohnheit, „regelmäßig“ einen über den Durst zu trinken, und raucht



dazu wie ein Schlot. Man sagt: „Die Summe aller Laster ist gleich“ und denkt an den, der sich keine Ruhe gönnt und das Überangebot an Zerstreuung wahrnimmt, wo er nur kann. Bei ihm ist die Angst vor der Langeweile groß, und doch würde er erst über die Langeweile zur Sammlung kommen.

Auch Mißstimmung und körperliches Unbehagen können anzeigen, daß etwas nicht in Ordnung ist. Sogar die Unentschlossenheit, sich zu entscheiden, kann krank machen.

Das klare Wissen um das, was man zu tun und zu lassen hat, würde viel zum Wohlbefinden des Menschen beitragen.

Da fühlt sich beispielsweise einer sehr wohl in seiner Stellung. Aber seine Frau ist ehrgeizig und möchte gern, daß er im Beruf weiterkommt. Eines Tages hat er Gelegenheit, sich durch Lehrgänge fortzubilden. Wenn er diese Ausbildung hat, kann er Meister werden. Aber er weiß, daß es ihm schwerfällt, Menschen zu führen. So hat er Angst vor diesen zusätzlichen Belastungen und scheut sich trotz seines guten fachlichen Könnens, die neue Laufbahn ein-





zuschlagen. Die Entscheidung fällt ihm schwer. Er schläft deshalb unruhig, hat häufig Herzklopfen und auch Magenbeschwerden. Als er sich eines Tages entschieden hat, seine jetzige Stellung beizubehalten, sind alle seine Beschwerden verflogen.

Wir wollen angesprochen und bestätigt sein

Wenn man weiter fragt, was gesund erhält, so heißt die Antwort: sich mit Menschen zu verstehen.



In welchen Zeiten fühlt sich denn der Mensch am wohlsten? Wenn man unseren Mann aus dem Werk fragt, gibt er vielleicht folgende Antwort: „Meine beste Zeit waren die Jahre, in denen ich jung verheiratet war.“ Ein anderer würde antworten: „Meine Kinderzeit war die schönste.“

Der Mensch fühlt sich wohl, wenn er angesprochen und bestätigt wird. Das ist bis zu den kleinsten Dingen des Alltags so. Ein freundlicher Gruß des Nachbarn auf dem Weg zur Arbeitsstätte, die Frage eines Bekannten nach der kranken Frau, die echtes Mitempfunden ausdrückt, ein menschliches Wort des Chefs oder des Arbeitskollegen, alles das kann zu unserem Wohlbefinden beitragen. Eine Streitfrage, ein Nichtübereinstimmen im Betrieb wird erst dann gesundheitsschädlich, wenn es nicht mehr um die Sache geht, sondern der Mensch hineingezogen und verurteilt wird.

Wievielmehr noch trägt das Füreinanderdasein in der Ehe zum Wohlbefinden bei, das gute Einvernehmen zwischen Eltern und Kindern.

Immer dann, wenn man einem anderen Menschen nahesteht, wenn man zu anderen Menschen Kontakt hat, fühlt man sich besonders wohl. Einer kann am anderen gesunden.

Ein Beispiel dafür ist der junge Mann, der vor einiger Zeit aus der Ostzone nach Westdeutschland gekommen ist. Er fand sehr bald Arbeit in einem größeren Industrieunternehmen. Aber er konnte sich menschlich sehr schwer eingewöhnen. Er fand keinen Anschluß und war unfähig, von sich aus Menschen anzusprechen. So ging es ihm gesundheitlich nicht gut. Er litt an Appetitlosigkeit und nahm an Körpergewicht immer mehr ab. Als er eines Tages einen Landsmann traf, konnte er plötzlich wieder nach Herzenslust essen und fühlte sich nicht mehr krank.

Es gibt Tage, an denen mancher Mensch so viel zu erledigen hat, daß er schließlich abends müde ins Bett sinkt. Er ist dabei nicht richtig zufrieden. Wenn er sagt: „Das kommt davon, weil man überhaupt nicht mehr zur Besinnung kommt“, hat er sicher recht. Mancher kennt Zeiten der Not, in denen das Leben wenig Abwechslung bot, in denen er durch Schicksalsschläge aus dem Alltäglichen herausgerissen wurde und plötzlich alleinstand, abgeschlossen von dem, was draußen geschah, Zeiten, in denen er aber auch Berührungspunkte zu Menschen fand, denen es ähnlich ging wie ihm. Wenn sich auch keiner wieder Zeiten der Not wünschen wird, so wissen wir doch, daß wir uns damals soviel leichter auf uns selbst besonnen und dann mit Fassung und Mut alle Widerwärtigkeiten besser überstanden haben. Was gesund erhielt, war die wieder lebendig gewordene Innerlichkeit. Wie glücklich und zufrieden können Menschen auch heute sein, die sich diese Innerlichkeit bewahrt haben.

Das Gegenteil sehen wir heute oft, wenn wir einen Menschen betrachten, der nach der Arbeit noch recht viel „vom Leben“ haben will. Er rast mit seinem Motorrad über die Straßen, ist am Nachmittag hier und am Abend dort, springt noch eben zu einem Bekannten hinein und will auch das Fußballspiel nicht verpassen. Ein anderer kommt auch am Feierabend nicht von seiner Berufsarbeit los. Man nennt ihn heute den Manager. Auch der hetzt von einem zum anderen und wundert sich eines Tages, daß sein Körper nicht mehr mitmachen will. Er bekommt Kreislaufstörungen, die schließlich zu schweren Herzschäden führen können.

Und wie bleibt nun jeder gesund? Ein fertiges Mittel gibt es nicht, doch können wir viel für die Erhaltung unserer Gesundheit tun, wenn wir versuchen, in unser Leben Ordnung zu bringen, Fühlung mit unseren Mitmenschen zu halten und auf eine besinnliche Stunde zu achten.





Sie waren dabei

II. Teil

„22000 Kilometer Flugstrecke – 48 Stunden im Flugzeug – lagen hinter uns, als wir auf dem Melbourne Flughafen landeten. Die Zollbeamten in der Olympiastadt waren sehr neugierig. Nicht nur etwaige Pistolen, sondern auch unsere Kokosnüsse, die wir aus Hawaii mitgebracht hatten, mußten wir herausrücken. Zum Ausgleich empfingen uns herzliche Worte des deutschen Botschafters und des Chefs der Mission, Gerhard Stöck.

67 Nationen im Geist der Verständigung

Melbourne war in den ersten Tagen kalt und regnerisch. Wir schliefen einmal rund um die Uhr und hatten dann noch Mühe, die Augen offenzuhalten. Der Klimawechsel machte uns in der ersten Zeit viel zu schaffen. Doch die gute Küche des Olympiadorfes brachte uns schließlich wieder auf die Beine. Auf das olympische Ereignis hatten sich die Australier großartig vorbereitet. Die Straßen und Häuser waren mit Girlanden geschmückt, und aus allen Schaufenstern blickten uns olympische Zeichen entgegen. Die Australier meinten es gut, wenn auch nach meinen Vorstellungen vielleicht des Guten zuviel getan war.

▼ Im Olympiastadion. Endlauf über 400 Meter der Männer mit Karl-Friedrich Haas am Startblock 5. Er holte bei diesem Rennen für Deutschland die „Silberne“



Die Gastfreundschaft kannte keine Grenzen. Wir wurden mit Einladungen geradezu überschüttet. Es war unmöglich, alle anzunehmen. Auffallend war der freundschaftliche Geist, der alle beseelte. Rund 6000 Sportler aus 67 Nationen waren im Geist der Verständigung vereint. Das war mein schönster Eindruck und wohl das entscheidendste Ergebnis dieser Olympiade.

Was mir sonst nie gelang...

Für mich war am 28. November der Wettkampf im Kugelstoßen sportlicher Höhepunkt. Um neun Uhr morgens standen die vierzehn Teilnehmer zur Vorentscheidung bereit. Fünfzehn Meter mußten wir dabei stoßen, um am Wettkampf überhaupt teilnehmen zu können. Alle Kugelstoßer erreichten die 15-Meter-Marke. Als ich in den Wurfkreis trat, bekam ich kaum Lampenfieber. Dazu hatte ich schon zu viele internationale Wettkämpfe erlebt. Was mir bisher beim ersten Wurf nie gelang, erreichte ich hier: 15,75 Meter. Ich war in bester Form und wäre bestimmt mit einem besseren Ergebnis nach Hause gekommen, wenn nicht so lange Pausen zwischen den einzelnen Würfen gewesen wären. Bei den vierzehn Teilnehmern kam jeder nur alle halbe Stunde einmal an die Reihe: So war ich nicht „richtig warm“, wenn ich in den Wurfkreis trat. Ich bewunderte den Amerikaner Perry O'Brien, der beim ersten Wurf 16,60 Meter aus dem Stand stieß. Mir

◀ Das Kugelstoßen ist ein harter Sport. Es verlangt den Einsatz aller Kräfte. Das macht dieses Bild deutlich, das Karl-Heinz Wegmann beim Kugelstoßen zeigt

Mit 17,05 Meter wurde Karl-Heinz Wegmann, Elektriker auf der Westfalahütte, im vergangenen Sommer deutscher Meister im Kugelstoßen. Damit war er erster Anwärter auf eine Fahrkarte nach Melbourne. „Wenn ich auch keine Medaille holte, so bin ich doch mit meinem siebten Platz zufrieden!“ meint er. „Mein jahrelanges Training wurde mit dieser Reise vollauf belohnt. Ich habe unschätzbare Erfahrungen gesammelt und einmalige Eindrücke gewonnen.“ Von diesen Eindrücken soll heute Karl-Heinz Wegmann als zweiter Olympiateilnehmer aus dem Hoesch-Kreis erzählen, nachdem Gunther Kaschlun aus Altenessen, Ruderer im „Vierer ohne Steuermann“, über seine Reise im letzten Heft von WERK UND WIR berichtete. Karl-Heinz Wegmann will sich mehr auf seine Erlebnisse in Melbourne selbst beschränken:



▲ In froher Eintracht sitzen sie vor ihrem Hause des Olympiadorfes (von links nach rechts): Herbert Schade, 5000- und 10000-Meter-Läufer, Karl-Heinz Wegmann, Heinz Laufer, Vierer beim 3000-Meter-Hindernissenrennen, Bert Steines, Hürdenläufer, und Heiner Will, Speerwerfer

wurde klar, daß ich an ihn nicht herankommen würde. Er ist Student an einer amerikanischen Universität. Dort hat er viel Zeit zum Training. Nach der Vorentscheidung fuhr uns der Bus vom Stadion ins Olympiadorf. Es lag eine halbe Stunde Busfahrt vom Kampfplatz entfernt.

Ich bin trotzdem glücklich...

Am Nachmittag war der Endkampf. Während die Frauen auf der Aschenbahn 200 Meter liefen, stießen die Männer ihre Kugel. Wie immer war auch dieses Mal das Stadion voll besetzt. Mit einer Begeisterung, wie ich sie selten erlebt habe, verfolgten die Zuschauer die Kämpfe. Im Endkampf war ich leider nicht mehr dabei. Das kam so: Im letzten Durchgang des Vorkampfes am Morgen rutschte mir beim dritten Stoß die Kugel aus der Hand. Die halbe Umdrehung hatte ich vorher mit viel Schwung geschafft. Deshalb war der Wurf noch so gut, daß die

► Das „Picknick im Freien“ während des Ausfluges ins Landesinnere, zu dem der „Deutsche Club“ eingeladen hatte, machte den deutschen Sportlern großen Spaß

Kugel 16,63 Meter weit flog. Der Schwede Uddebom schaffte aber zwei Zentimeter mehr und gelangte so noch in den Endkampf. Meinem schwedischen Sportsfreund habe ich seine bessere Leistung von Herzen gegönnt. Aber ein klein wenig habe ich mich doch geärgert, denn beim letzten Länderkampf hatte ich ihn haushoch überrundet.

Über meinen siebten Platz, auf den ich schließlich kam, bin ich trotzdem glücklich, denn ich habe mein Ziel erreicht, unter die ersten zehn zu kommen. Der Amerikaner Perry O'Brien gewann an diesem Tage die „Goldene“. Er stieß 18,50 Meter.

80 Postkarten an die Heimat

Im Olympiadorf waren die Essenszeiten geregelt. Um zwölf Uhr gab es Mittag, das übrigens immer gut war. Der Speiseplan war nach den Wünschen der verschiedenen Nationen aufgestellt. Wir Deutschen hatten das Essen mit den Österreichern gemeinsam. Bis acht Uhr abends gab es Abendbrot. Danach nichts mehr, denn kein Australier arbeitet noch so spät – die 40-Stunden-Woche ist hier längst eingeführt. Im Olympiadorf hatte ich gute Gelegenheit, die unterschiedlichen nationalen Temperamente kennenzulernen. Doch trotz verschiedener Herkunft verstanden sich die Sportler glänzend. Kameradschaft ward groß geschrieben. Wenn wir nicht aßen, trainierten – eineinhalb Stunde trainierte ich täglich – oder uns im Gesellschaftsraum aufhielten und Karten schrieben – ich allein habe achtzig Postkarten aus Melbourne an Verwandte und Bekannte geschrieben! –, folgten wir den Einladungen von Deutschen in Australien.

Ständig war unser Olympiadorf von Besuchern umlagert, die um Autogramme baten oder unser Treiben beobachten wollten.

Ein Picknick im Freien

Ich besuchte ein paarmal Verwandte eines Arbeitskollegen von der Westfalenhütte, die vor Jahren nach Australien ausgewandert waren. Sie freuten sich über meine Besuche, war ich doch ein lebendiger Gruß aus der Heimat.

▼ Zum Abschied tauschte der amerikanische Olympiasieger Perry O'Brien (rechts) mit Karl-Heinz Wegmann seinen Trainingsanzug: zur Erinnerung an die Trainingsgemeinschaft, die beiden gefallen hat. Auf der Tonne sitzt Karl-Friedrich Haas, der im 400-Meter-Lauf für Deutschland die „Silberne“ holte. Er hatte mit seinem amerikanischen Freund Masburne, der die „Goldene“ gewann, den Trainingsanzug getauscht



Der „Deutsche Club“ in Melbourne ließ es sich nicht nehmen, die deutschen Sportler zu einer Tagesfahrt einzuladen. Götz von Groll von der Botschaft war mit von der Partie. 75 Kilometer führte uns die Fahrt landeinwärts. Nur wenige Kilometer hinter der Stadt begann der australische Busch. Wenn wir auf unserer Fahrt auch keine Kängurus und Koala-Bären auf freier Wildbahn sahen, so konnten wir diese Vertreter australischer Tierwelt doch in einem Zoo bewundern. Lustig war das Picknick im Freien: ganz nach Art der Pioniere, die vor noch gar nicht allzu langer Zeit das Land eroberten, brien wir Hammelfleisch an Spießen aus Eukalyptuszweigen über dem lodernden Lagerfeuer.

Was mir in Melbourne auffiel

Zurück zur Stadt. Ihre Weiträumigkeit beeindruckte mich. Die „City“, in der es auch viele Hochhäuser und verkehrsreiche Straßen gibt, kann man mit europäischen Verhältnissen vergleichen. Aber nur Geschäfte und Büroräume sind in den Bauten untergebracht. Wohnblocks sind unbekannt. Wo wohnen aber denn die Bewohner der Stadt? Als ich aus dem Bereich der Innenstadt kam, sah ich ungezählte einstöckige Wohnhäuser: Die Australier wohnen anscheinend am liebsten in Eigenheimen. Die Stadt macht deshalb den Eindruck einer unendlich großen Siedlung. Ein Haus reiht sich an das andere. Um die Verwandten meines Arbeitskollegen zu besuchen, mußte ich kilometerweit durch die Siedlung fahren.

Als ich eines Abends nach achtzehn Uhr in einer Wirtschaft ein Glas Bier bestellen wollte, bekam ich es nicht. So erfuhr ich, daß in Australien von achtzehn Uhr an kein Alkohol mehr ausgeschenkt werden darf.

In vier Jahren ...

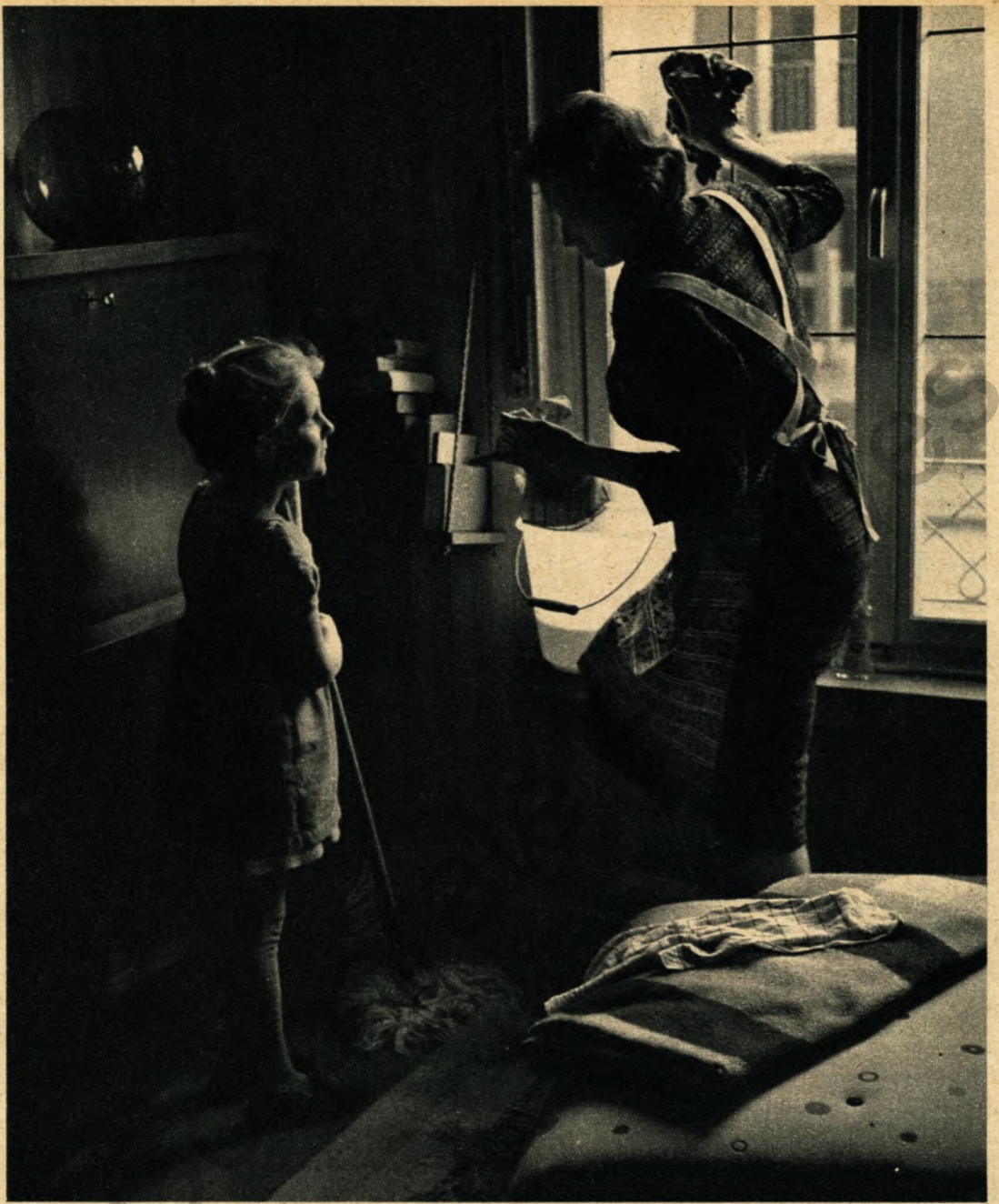
Melbourne war die ganze Zeit über wie vom Fieber erfaßt. Wie bei der Eröffnungsfeier war auch beim Schlußzeremoniell das Stadion ausverkauft. Siebzehn Tage hatten die sportlichen Ereignisse die Welt in Bann gehalten. Es hatte viele Sieger gegeben, nicht minder groß war die Anzahl der Besiegten: Sie waren oft nicht schlechter als die Sieger, aber das Glück und die gute Verfassung hatten sie in der entscheidenden Minute verlassen.

Durch das Zusammensein mit den Kugelstoßern aus aller Welt habe ich viele Erfahrungen sammeln können. Besonders von dem amerikanischen Olympiasieger Perry O'Brien habe ich viel gelernt. Die Hälfte der Apfelsine, die er mir nach seinem Siege anbot, und der Trainingsanzug, den er mit mir beim Abschied tauschte, machten klar, daß ihm unsere Trainingsgemeinschaft gut gefallen hat. Ich werde meiner „Kugel“ weiterhin treu bleiben und noch tüchtig trainieren, denn in vier Jahren ist wieder eine Olympiade!

▼ Auf der Rückreise machte das Flugzeug in Bangkok Zwischenlandung. So nahm Karl-Heinz Wegmann die Gelegenheit wahr, sich die Stadt anzusehen



Spielend lernt sich's am besten



Und eines Tages heiraten sie und ziehen in eine nette, kleine Wohnung und beginnen ein gemeinsames Leben.

Kannst du kochen, kannst du putzen, kannst du bügeln? heißt es plötzlich für die junge Frau. Kannst du mit dem Geld auskommen, das dir dein Mann jede Woche mit nach Hause bringt? Kannst du damit wirtschaften? Die junge Frau wird nachdenklich und sagt: „Wann sollte ich's lernen? Ich habe bis jetzt im Büro an der Schreibmaschine gesessen.“

Es ist noch keine Hausfrau vom Himmel gefallen

Eingehende wissenschaftliche Untersuchungen der Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft haben ergeben, daß die in Küchen- und Haushaltarbeiten ungeübte Frau über 70 v. H. mehr Zeit für die üblichen Verrichtungen in der Küche braucht als eine praktische und gut ausgebildete Hausfrau. Für die jungen Mädchen, die heute vielfach bis zu ihrer Heirat im Beruf stehen und sich im günstigsten Fall durch einen abendlichen Kursus einige Kochkenntnisse aneignen, ist der Start in die eigene Häuslichkeit oft schwerer als zu Großmutter's Zeiten, wo man noch weitgehend „Haushalt“ lernte. Für die Mutter, deren Kinder noch klein sind, taucht deshalb heute mehr denn je die Frage auf: Sollten wir unsere Kinder nicht schon frühzeitig daran gewöhnen, kleine Arbeiten im Haushalt zu übernehmen? Sollten wir ihnen nicht zeigen, daß Milch überläuft, wenn man

sie kocht, Wasser dagegen nicht – daß Zucker bei Hitze braun wird und daß Mehl Flüssigkeit bindet? – sollten wir sie nicht schon rechtzeitig ein wenig mit den Geheimnissen des Kochens und der Hauswirtschaft vertraut machen?

Einfache Arbeiten kann man schon dem Kleinkind übertragen. Jedes Vierjährige „möchte“ gern helfen, und die Mutter kann diese natürliche Anlage – den Antrieb des Kindes – nutzen oder nicht. Mit vier Jahren lernt man noch spielend, und wenn man ein Kind, das helfen will, zurückweist, macht man dabei den ersten Erziehungsfehler.

Abgewiesene Hilfe

Bärbel ist jetzt drei Jahre alt. „Mutti, darf ich helfen?“ fragt sie und schleppt den langen Besen hinter sich her. „O je, jetzt wird sie gleich mit dem Besen noch etwas umwerfen“, denkt die Mutter und steigt eilig die Leiter herunter. „Geh zu deinen Spielsachen, Bärbel, hier stehst du im Weg herum. Nun geh schon, halt mich nicht immer von der Arbeit ab!“ Bärbel schleicht in ihre Puppenecke. Bald weiß sie, daß es die Mutter nicht gern sieht, wenn sie hilft, und sie möchte die Mutter nicht ärgern. Langsam erlischt in ihr der gute Wille zum Helfen, und sie findet keine Freude mehr daran.

Lehrgeld muß jeder bezahlen

Ulrike ist zwölf Jahre alt. Eigentlich ist sie schon ein großes Mädchen, denkt sich die Mutter, da kann sie

mir ruhig etwas zur Hand gehen. „Ulrike, schäl' mir bitte die Kartoffeln!“ Das Kind schält zum erstenmal Kartoffeln. „Wie bist du ungeschickt“, sagt die Mutter. „Als ich so alt war wie du, mußte ich schon soviel helfen.“ Das Kind macht ein beleidigtes Gesicht. Die Mutter wird böse. „Da mach ich's doch lieber selbst“, denkt sie, und wendet sich nicht wieder an Ulrike.

Vielleicht wollte auch Ulrike, als sie klein war, gern helfen, doch die Mutter hatte es ihr nicht erlaubt. Sie ist also nicht an kleine Pflichten gewöhnt. Während es ihr als Kleinkind Freude gemacht hätte, eine Arbeit selbständig auszuführen, und sie dabei manches „spielend“ gelernt hätte, ist es heute nur noch ein „ich muß das tun, weil es die Mutter angeordnet hat“. Dabei fällt die Freude als Antrieb zur Arbeit weg.

„Wie soll ich's nun machen?“ fragt sich die Mutter, die bis dahin versäumt hat, ihr Kind richtig anzuleiten.

Jetzt muß sie Ulrike klarmachen, daß jeder Mensch Pflichten hat, der Vater, die Schwester, alle Menschen. Wenn sie selbst Freude an der Hausarbeit hat, kann sie das Kind leicht damit anstecken. Sie kocht gern. Das wird Ulrike merken. „Du darfst mir heute bei den Kohlroutaden helfen!“ „Wenn du aufpaßt, darfst du sie das nächste Mal allein machen!“ Allein kochen dürfen ist für die meisten Kinder ein Anreiz. Oder: „Du darfst mit mir kochen, wenn du mir schnell hilfst, die Wohnung in Ordnung zu bringen.“

Verwöhn' ihn nur!

Und auch das ist gar nicht so selten!

Eberhard beißt herzhaft in sein Frühstücksbrötchen. Eben noch im Stehen einen Schluck Kaffee.

„Warum putzt du dem Jungen noch die Schuhe?“ fragt der Vater. Frau Meier hebt den Kopf von der Arbeit, wendet sich ihrem Mann zu und antwortet: „Er hat noch nicht einmal zum Essen genügend Zeit, der arme Junge. Er soll wenigstens lange schlafen, wenn er tagsüber schon so beansprucht ist.“

Der arme, verwöhnte Junge ist wirklich arm, das wird er später sicher einmal spüren, wenn er nicht mehr zu Hause ist, und seine Frau wird es schwer mit ihm haben, denn sicher läßt er sich von früh bis spät bedienen. Ob das die gutmütige Mutter gewollt hat, wenn sie immer wieder Rücksicht auf Eberhard nahm?

Habe ich etwas versäumt?

„Ja, Frau Müller, Sie haben eine richtige Grippe. Bleiben Sie im Bett und überlassen Sie den anderen einmal den Haushalt. Sie haben ja eine große Tochter, da wird es schon mal gehen.“ So verabschiedet sich der Arzt mit freundlichen Worten. Acht Tage muß Renate nun allein wirtschaften. Der Arzt setzt voraus, daß sie mit fünfzehn Jahren die Mutter im Haushalt notdürftig vertreten kann.

Wer macht sich mehr Gedanken darüber, wenn Renate unfähig ist, die Aufgaben der Mutter zu übernehmen? Die kranke Frau, die darüber nachdenkt, ob sie ihr Kind nicht richtig angeleitet hat, oder Renate selbst?

Hier gibt es nur noch eins: Renate in Zukunft ständig einige Pflichten im Haushalt zu übertragen. Wie man es ihr am besten sagt, muß jede Mutter selbst herausfinden.

Siegt Frechheit?

„Oh, gut, daß du heute so zeitig aus dem Büro kommst“, ruft die Mutter erfreut. Erschöpft stellt sie den Wäschekorb ab, den sie aus dem Keller heraufschleppt.

„Soll ich vielleicht das ganze Geschirr spülen?“ fragt Renate patzig. „Ich arbeite tagsüber auch, und um sechs will ich mich mit Hans treffen.“

Zur Hilfsbereitschaft muß man auch erzogen werden. Liegt es am schlechten Beispiel der Erwachsenen, oder ist es der Einfluß einer Freundin? Wenn die Eltern bis dahin alles durchgehen ließen, wird jetzt nicht mehr viel mit Strenge zu machen sein. Liebevoller Beharrlichkeit läßt vielleicht wieder den Berührungspunkt finden, der nötig ist, damit Renate einsieht, wie falsch sie sich einstellt.

Das ist Frauenarbeit

„Tischdecken ist Frauenarbeit!“ kräht Willi, der im Alter des Stimmbruchs ist. „Was heißt hier Frauenarbeit?“ sagt der Vater, der im Augenblick gerade unerwartet seinen Kopf zur Tür hereinsteckt. „Bist du dir für die Arbeit deiner Mutter zu schade, vor allem, wenn es einmal schnell gehen soll?“ Willi läuft rot an, und das kann man als ein gutes Zeichen ansehen.

Väter haben es leicht, ihren Söhnen diesen Dünkel abzugewöhnen. Ein gutes Beispiel wirkt meist ansteckend.

Und eines Tages heiraten sie...

Und eines Tages heiraten sie, die beiden Jungen und Bärbel, Ulrike und Renate. Sie versorgen ihren eigenen kleinen Haushalt. Die jungen Frauen kochen, putzen, waschen und flicken. Sie haben oft nicht mehr so viel Zeit dazu wie ihre Mütter und Großmütter, weil sie noch berufstätig sind, um die Raten für Möbel, Teppiche und Rundfunkapparat zu zahlen. Sie sind nun froh, wenn die Hausarbeit ihnen schnell von der Hand geht und wenn der



▲ Er hat noch nicht einmal zum Essen Zeit, der arme Junge!

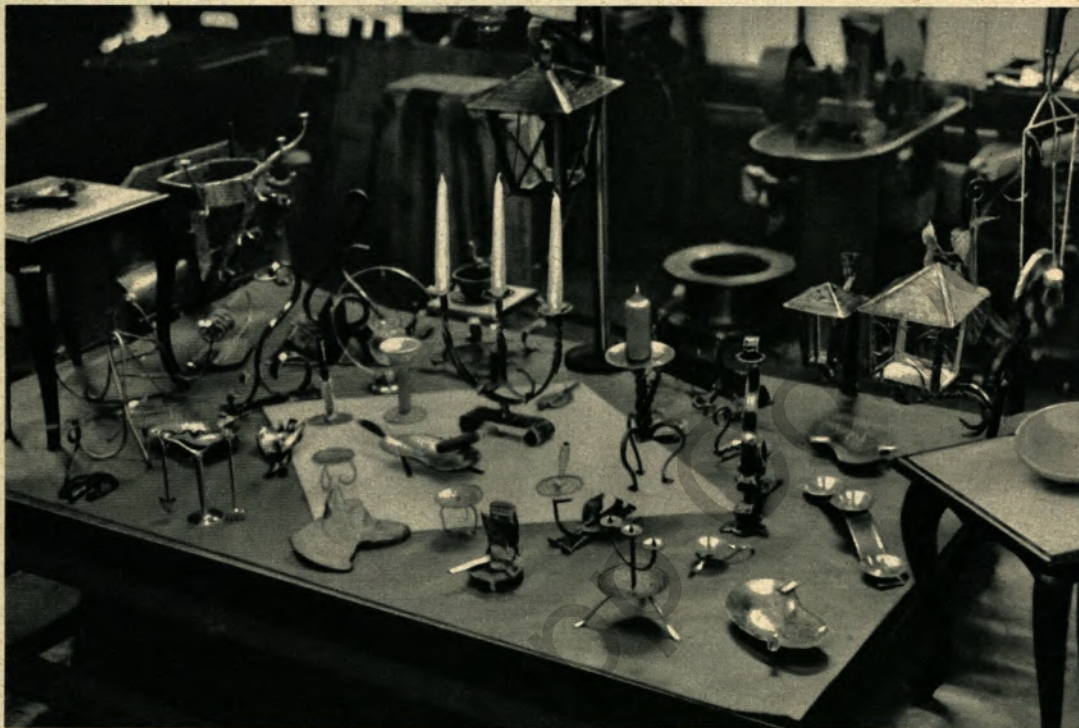
Mann ihnen auch gelegentlich helfen kann. Und sie merken sehr bald: Auch Haushalt muß man lernen. Die Lehrzeit fängt im Alter des Kleinkinds an und hat bei einer guten Hausfrau wohl nie ein Ende.

Links unten: Wie bist du ungeschickt, Ulrike!

▼ Soll ich jetzt vielleicht das ganze Geschirr spülen?, fragt Renate patzig



passiert
notiert
fotografiert



Oben und links: Jetzt erst erreichten uns zwei Bilder, die kunstvoll angefertigte Schmiedearbeiten und ihre „Hersteller“ zeigen. Es war in den Wochen vor Weihnachten, als die Lehrlinge der Maschinenfabrik Deutschland die Erlaubnis bekamen, in ihrer Freizeit Bastelarbeiten anzufertigen. Mit den Arbeiten wollten sie ihre Eltern oder Geschwister zu Weihnachten überraschen. „Es wurde nach eigenen Ideen und Entwürfen gearbeitet“, schrieb Lehrmeister Hans Kaiser zu den Bildern. „Ich kannte in diesen Stunden meine Lehrlinge gar nicht wieder, war doch solch ein Eifer und Fleiß noch nie dagewesen.“ Der Lohn ihrer Mühe blieb auch nicht aus: zwei Tage vor Weihnachten waren Aschenbecher, Kerzenleuchter, Laternen und sogar Kacheltischchen fertig geworden.



◀ Die Maschinenfabrik Deutschland ehrte am 12. Januar 1957 ihre Jubilare des Jahres 1956 in dem festlich geschmückten Saal der Hoesch-Westfalenhütte in Dortmund.

Der Vorsitz des Aufsichtsrates, Dr.-Ing. E.h. Willy Ochel, würdigte Leistung und Verdienste der Jubilare und ihrer Ehefrauen in warmherziger Weise. Heinrich Wunderlich, Betriebsratsvorsitzender, und der Direktor Gustav Schneider dankten den Jubilaren im Namen des Werkes.

Die künstlerische Umrahmung, die auf einen besinnlich-heiteren Ton abgestimmt war, brachte alte und neue Volkslieder, die von dem Dortmunder Kammerchor unter Leitung von Emil Rabe meisterhaft vortragen wurden. Der Konzertmeister des Düsseldorfer Orchesters, Hans Kruschek, spielte, begleitet von Gustav Schneider, das Violinkonzert von Mendelssohn mit vollendeter Meisterschaft. Für Stimmung und gute Laune bis in den frühen Morgen sorgte das Werksorchester der Westfalenhütte unter der Stabführung von Georg Saunus.



▲ Zum Auf-die-Bäume-Klettern fand es Meister Petz in den Kindererholungsanlagen der Hoesch-Westfalenhütte im Vorfrühlingswetter. Einstweilen begnügte er sich mit einem Turngerät unserer Jüngsten. Es war ein Zirkus, der in kleiner Besetzung einen Abstecher aus seinem Winterquartier zu den Kindern der Westfalenhütte gemacht hatte

► Seit einem Jahr kommen alle vierzehn Tage Jubilare aus Hohenlimburg nach Dortmund, um auf der Westfalenhütte die Herstellung des Vormaterials kennenzulernen, das sie in Hohenlimburg weiterverarbeiten. Rund 400 Jubilare waren es bisher, die die Werksanlagen der Westfalenhütte besichtigten. Zu ihnen gehören die 21 Jubilare auf unserem Bild, die wir bei ihrem Rundgang trafen



◄ Das letzte Blech des Spezial-Blechwalzwerkes der Hoesch-Westfalenhütte wurde Ende Januar im Beisein von Vertretern des Vorstandes und Betriebsrates gewalzt. Das Werk war 25 Jahre in Betrieb und produzierte in diesem Zeitraum über 400 000 Tonnen hochwertige Bleche, mit denen die deutsche Automobilindustrie beliefert wurde. Nun mußte das Werk dem technischen Fortschritt weichen. Sämtliche Arbeitnehmer des stillgelegten Betriebes wurden von anderen Betrieben der Hütte übernommen



Industriestadt-meine Heimat



Vierzig dreizehnjährige Jungen und Mädchen einer Realschule im Dortmunder Raum hörten kürzlich in der Zeichenstunde ihrer Lehrerin gespannt zu. Sie erläuterte das neue Thema für die Zeichen- und Malversuche ihrer Klasse. Malt, was ihr täglich um euch seht! Auf dem Weg zur Schule, vom Fenster aus oder beim Spielen. Denn unser Malen soll ja auch den Blick für die Umwelt schärfen und die Bindung zu unserer Heimat vertiefen. Und der Bildvorwurf „Industriestadt – meine Heimat“ fordert uns alle täglich und stündlich von neuem heraus. Wie ich mich zu diesem Vorwurf verhalte, ihn kritisch erlebe und ihm endlich Gestalt gebe – das ist die Aufgabe jedes einzelnen. Dabei kommt es natürlich nicht auf fotografische Treue des „Abmalens“ an – im Gegenteil, ausschlaggebend ist bei der Beurteilung später nur, ob der Betrachtende fühlt: hier ist die Aufgabe lebendig erfaßt!

Jeder versucht's auf seine Weise

Ob nun mit Wasserfarben gepinselt oder mit Bleistift gestrichelt wird, das bleibt jedem Kind selbst

◀ Industriestadt und Bauernland – eine Bleistiftzeichnung, die den eigenartigen Zauber dieses Miteinander zweier Gegensätze festhielt

◀ Ein mit Wasserfarben gebannter Blick aus dem Fenster: Vorstadt und Industrie bilden eine Einheit

überlassen. Die ganze Vielfalt des Themas soll ja eingefangen werden. Da meint beispielsweise einer der Jungen: „In der Nacht sehe ich nur das hell, was durch die Arbeit erleuchtet ist. Da müßte man eigentlich auf schwarzem Papier malen!“ Weshalb sollte er es nicht mit einem Scherenschnitt versuchen?! Und der nächste erklärt: „Kohlenstifte können auch gehen, da steht Schwarz nicht so hart neben Weiß.“ Und so tut jeder auf die Weise, die ihm am besten liegt, das, was ihn am meisten reizt. Das Ergebnis dieser Aufgabe aus dem Kunstunterricht liegt nun vor uns und bietet farbiges Gepolter neben strengen Federlinien, schattenreiche Kohleschraffuren neben straff begrenzter Exaktheit und skizzenhaft Bewegtem. Viel Freude hat die Arbeit den Kindern bereitet – und wer unter den Erwachsenen freut sich nicht bei der Betrachtung dieser Bilder?

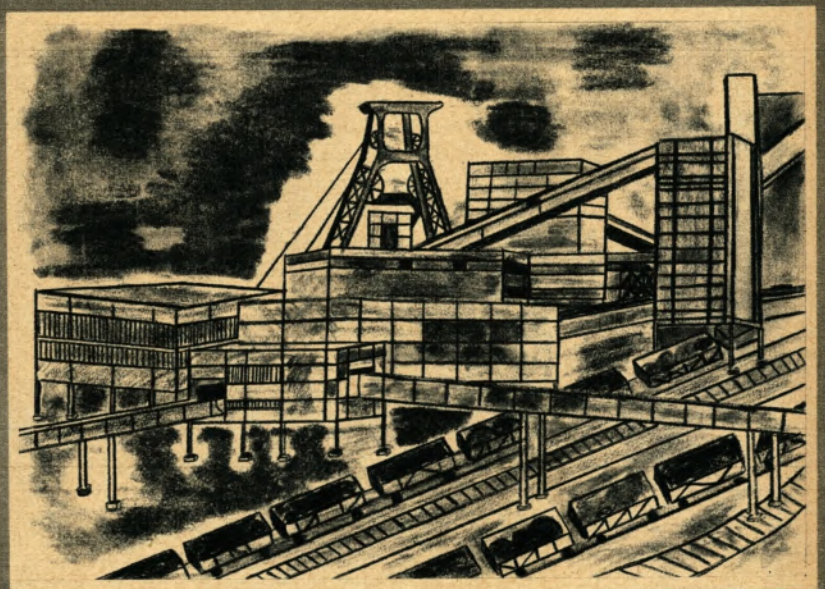
Und unsere jungen Leser von WERK UND WIR?

Ob nicht auch Ihr Junge oder Ihre Tochter einmal den Versuch wagt? Nur ein bißchen Mut und ein Blatt Papier gehören dazu. Denn was das Können angeht – jeder unverbildete Mensch kann malen, und deshalb ganz bestimmt jedes Kind! Vielleicht regt dieser Bericht auch unsere jungen Leser an, einmal den Pinsel oder Stift in die Hand zu nehmen. Und vielleicht flattern die Ergebnisse sogar auf den Redaktionstisch von WERK UND WIR – wir würden uns sehr darüber freuen!

► Auf der Straße: Schwer und wuchtig ragen die Häuser empor – leicht und zierlich hebt sich gegen sie das Spiel der Großstadtkinder ab

▼ Nacht im Industrieviertel: Der Scherenschnitt bietet sich als besonders eindrucksvolle Technik diesem Thema an

Unten rechts: Auch mathematisch Interessierte reizte der Bildvorwurf: Die nüchterne Industriewelt schien diesem Mädchen am besten mit dem Lineal faßbar zu sein



Werkseinbilarc

40

Hoesch Bergwerks-AG

- 15. 3. 1957 Friedrich Könighaus, Pförtner
Kaiserstuhl Westfeld
- 16. 3. 1957 Bernhard Brüggemann, Ausbauhelfer
Fürst Leopold-Baldur

Altenessener Bergwerks-AG

- 22. 2. 1957 Hans Kurzmann, Bandaufseher
Schachtanlage Fritz
- 1. 3. 1957 Wilhelm Bläsing, Dachdeckermeister
Schachtanlage Carl
- 1. 3. 1957 Franz Kunkel, Ausbauhelfer
Schachtanlage Fritz
- 1. 3. 1957 Josef Pathe, Schachtaufseher
Schachtanlage Fritz
- 1. 3. 1957 Otto Reiners, Maschinist
Schachtanlage Fritz
- 1. 3. 1957 Otto Windt, Stapelhauer
Schachtanlage Fritz
- 2. 3. 1957 Franz Bürling, Anschläger
Schachtanlage Fritz
- 2. 3. 1957 Heinrich Dördelmann, Hauer
Schachtanlage Fritz
- 2. 3. 1957 Peter Maiwald, Bahnreiniger
Schachtanlage Fritz
- 2. 3. 1957 Karl Neumann, Maurer
Schachtanlage Carl
- 2. 3. 1957 Wilhelm Pathe, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
- 2. 3. 1957 Emil Schoppa, Ausbauhelfer
Schachtanlage Emscher
- 2. 3. 1957 Johann Wissing, Bahnreiniger
Schachtanlage Fritz
- 3. 3. 1957 Otto Mahr, Telefonist
Schachtanlage Emil
- 3. 3. 1957 Karl Windt, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
- 5. 3. 1957 Anton Bach, Kranführer
Schachtanlage Fritz
- 5. 3. 1957 Wilhelm Feggeler, Wettermann
Schachtanlage Fritz
- 5. 3. 1957 Fritz Huwald, Kauenwärter
Schachtanlage Fritz
- 5. 3. 1957 Bernhard Pöhler, Bürovorsteher
Schachtanlage Fritz
- 14. 3. 1957 Ernst Petzel, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
- 22. 3. 1957 Otto Seidler, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil

Hoesch-Westfalenhütte AG

- 1. 2. 1957 Stephan Kujawa, Bodeneinsetzer
- 2. 2. 1957 Alfred Raykowski, 1. Blockwalzer
- 20. 2. 1957 Gustav Heitkamp, Drahtzieher
- 20. 2. 1957 Gustav Mertin, Maschinist
- 20. 2. 1957 Heinrich Reinberg, Maschinist
- 22. 2. 1957 Karl Oberwörder, Kranführer
- 23. 2. 1957 Felix Willam, Elektromonteur
- 24. 2. 1957 Christian Riechmann, Vorarbeiter
- 17. 3. 1957 Karl Köhler, Oberkalkulator
- 31. 3. 1957 Franz Bevermeyer, Dreher
- 31. 3. 1957 Johannes Frieg, Kolonnenführer

Hoesch Walzwerke AG

- 14. 2. 1957 Otto Schmidt, Verloader

Hoesch Reederel und Kohlenhandel GmbH

- 1. 2. 1957 Hedwig Bernert, Buchhalterin
Böhm & Co., Frankfurt

Schwinn AG

- 19. 3. 1957 Ludwig Kaufmann, Kontrolleur

25

Hoesch Bergwerks-AG

- 8. 2. 1957 Fritz Benschat, Hauer
Kaiserstuhl Westfeld
- 19. 2. 1957 Friedrich Dammann, Hauer
Kaiserstuhl Westfeld
- 19. 2. 1957 Richard Lacher, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 9. 3. 1957 Heinrich Greinke, Lampenstubenarbeiter
Fürst Leopold-Baldur
- 29. 3. 1957 Heinrich Röhling, Hauer
Fürst Leopold-Baldur

Altenessener Bergwerks-AG

- 1. 2. 1957 Franz Grabowski, Ausbauhelfer
Schachtanlage Emil
- 2. 2. 1957 Franz Reger, Verwieger
Schachtanlage Emil
- 5. 2. 1957 Paul Hartung, Bahnreiniger
Schachtanlage Emil
- 15. 2. 1957 Wilhelm Tomczak, Grubenschlosser
Schachtanlage Fritz
- 1. 3. 1957 Johann Rominski, Zimmerhauer
Schachtanlage Fritz
- 3. 3. 1957 Heinrich Pliester, Heildiener
Schachtanlage Emil
- 24. 3. 1957 Karl Strahl, Lokführer
Schachtanlage Emil

Hoesch-Westfalenhütte AG

- 1. 2. 1957 Walter Karnikowski, Elektromonteur
- 6. 2. 1957 August Will, Erzzubringer-Maschinist
- 7. 2. 1957 Heinrich Langer, Ofenmann
- 9. 2. 1957 Hermann Burbach, Werkmeister
- 24. 2. 1957 Josef Dombrowski, Walzendreher
- 26. 2. 1957 Otto Zander, Umschmecker
- 2. 3. 1957 Hugo Michalski, Umwalzer
- 5. 3. 1957 Heinrich Lieker, Maschinist
- 8. 3. 1957 Erich Pobanz, Einführer
- 16. 3. 1957 Friedrich Meinecke, Schmierer

Hoesch Walzwerke AG

- 5. 2. 1957 Erich Brausewetter, Vorarbeiter
- 24. 2. 1957 Hubert Hesse, Vorarbeiter
- 21. 3. 1957 Walter Timm, Vorarbeiter

Schmiedag AG

- 8. 2. 1957 Wilhelm Teich, Werkzeugdreher
Werk Grüntal
- 28. 2. 1957 Paul Glade, Gesenkhobler
Werk Grüntal
- 20. 3. 1957 Walter Bambullis, Reparaturschlosser
Werk Grüntal

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 17. 3. 1957 Friedrich Haumann, Dreher
- 23. 3. 1957 Franz Lohfink, Hobler

Zahlen-Knobeleyen

Die Bibliothek der 100 Zeichen

Eines Abends saß ich, wie so oft, im Lesesaal der Staatsbibliothek; die letzten „Bücherwürmer“ hatten den Raum verlassen, und ich saß allein vor einem der riesigen Regale, die in langen, dichten Reihen die geistige Arbeit vieler Menschen in Form dicker und dünner, großer und kleiner Bücher versammelten. Eigentlich suchte ich gar nichts mehr; ich saß nur so da und – dabei kommt man oft auf die seltsamsten Gedanken und Überlegungen – aber hören Sie selbst!

Alles, was der Menschheit an wissenschaftlicher Erkenntnis, lehrender Weisheit, geschichtlichem Erlebnis oder poetischer Darstellung jemals gegeben worden ist und je gegeben werden kann, muß sich in Lettern wiedergeben lassen. Und dies alles geschieht mit Hilfe von höchstens 100 Buchstaben und Zeichen, wenn man von der äußerlichen Verschiedenheit der Druckarten absieht.

Nun ist aber die Zahl der rechnerisch möglichen Kombinationen dieser 100 Zeichen begrenzt, es läßt sich demnach alle erdenkliche Literatur in einer endlichen Anzahl von Bänden niederlegen. Das würde bedeuten, daß irgendwann – einfach gesagt – sich ein Druck-Erzeugnis ungewollt haargenau wiederholen müßte oder – anders ausgedrückt – es keine Möglichkeit gibt, etwas zu formulieren, da es schon einmal vorhanden ist. Wann das eintritt? Nun – rechnen Sie einmal ganz überschlägig mit:

Man kann schon recht erschöpfend über ein Thema schreiben, wenn man ein Buch mit 500 Druckseiten füllen will. Denken wir uns auf jeder Seite etwa 40 Zeilen mit 50 Buchstaben – einschließlich Satzzeichen u. a. – so erhalten wir 40 mal 50 mal 500 Buchstaben für einen solchen Band; das sind 1 Million Buchstaben. Nebenbei bemerkt können Sie daraus ersehen, welche „Schwerarbeit“ mancher Autor leistet.

Wenn man nun die 100 Zeichen, so oft es möglich ist, in der eben gezeigten Form zu 1 Million Zeichen kombiniert, also alle möglichen Zusammenstellungen herstellt, die überhaupt in dieser rein mechanischen Weise gemacht werden könnten, so hat man genau sämtliche Werke, die einmal je geschrieben worden sind, zum anderen in Zukunft jemals geschrieben werden könnten, kurz die allumfassende Bibliothek.

Es ist klar, daß in dieser Bibliothek alles, aber auch alles zu finden ist: die Logarithmentafel ebenso wie das Kochbuch, Goethes gesammelte Werke ebenso wie alle Jahrgänge von „Lernen und Leisten“. Sie können dies nach Belieben fortsetzen – es ist nämlich tatsächlich alles vorhanden.

In dieser Bibliothek wird jedoch auch sehr viel Sinnloses zu finden sein! Natürlich – das können Sie mit Recht einwenden – Ein Band z. B. wird nur Punkte enthalten, einer nur Fragezeichen, ein anderer wiederum wird mit einem Vers von

DRUCKSACHE

An die

Hoesch Werke Aktiengesellschaft
Schriftleitung WERK UND WIR

DORTMUND

Eberhardstraße 12

Christian Morgenstern beginnen, aber dann wird plötzlich eine Logarithmentafel folgen, von der man kaum annehmen darf, daß sie richtig ist. Aus all dieser Spreu den vorhandenen Weizen des gesamten Kulturschatzes der Menschheit herauszusuchen, wird ein mühsames Unterfangen sein, denn – die Bändezahl dieser Bibliothek hat es in sich!

Da jeder Band 1 Million Buchstaben bzw. Zeichen enthalten soll, entstehen so viel Bände, wie die Zahl ergibt, die man erhält, wenn man die Anzahl der verfügbaren Zeichen, also 100, eine Million mal miteinander multipliziert. Oder – da $100 = 10 \text{ mal } 10$ ist –, wenn man 10 zwei Millionen mal als Faktor schreibt. Das läßt sich durch die Potenz $10^{2000000}$ ausdrücken!

Unvorstellbar? Bis jetzt geht es eigentlich noch, wenn auch die Zahl, wollte man sie schreiben, eine 1 mit 2000000 Nullen wäre. Gedruckt würde sie etwa eine Länge von 4 Kilometern haben. Hat nun jeder Band die bescheidene Dicke von nur zwei Zentimetern, so erhält man für die ganze Bibliothek eine Länge von doppelt so vielen Zentimetern wie die Bändezahl beträgt.

Um von dieser Länge eine ungefähre Vorstellung zu bekommen, wollen wir annehmen, daß der Bibliothekar, um einen bestimmten Band herauszusuchen, sich mit der Geschwindigkeit des Lichtes, also 300000 Kilometer in der Sekunde, an der Bücherreihe entlangzubewegen vermag. Hat er Glück, und der gesuchte Band befindet sich nur 10 Billionen Kilometer (1 mit 19 Nullen) vom Ausgangspunkt entfernt, so wird er ihn bei der angenommenen Riesengeschwindigkeit schon in einem Jahr erreichen.

Steht der Band aber gegen das Ende der Reihe, so ist die Aussicht ihn zu erreichen, selbst für einen derart schnellen Mann ziemlich hoffnungslos. Denn um nur eine einzige Trillion Bände zu passieren, braucht der Bibliothekar 2 Jahre. Diese Zahl ist natürlich unvorstellbar, ebenso wie die Bändezahl selbst, obwohl sie – und das soll betont werden – endlich und eine ganz bestimmte Zahl ist. Im Vertrauen: Hätten Sie geglaubt, daß man mit diesen 100 Zeichen soviel Wertvolles und – Unsinniges schaffen kann?

Dr. H. G. Roeschen

An unsere Leser:

Die Jahres-Einbanddecke 1957 ist da!

Die Sammelmappen für den Jahrgang 1957 unserer Werkzeitschrift WERK UND WIR sind wie im Vorjahr aus blauem Ballonleinen gefertigt und enthalten eine Vorrichtung zum Einhängen der einzelnen Hefte. Belegschaftsmitglieder, die diese Sammelmappe für den Jahrgang 1957 bestellen wollen, bitten wir, die unten eingheftete Bestellkarte einzusenden oder bei ihrem Betriebsrat eine Bestellung aufzugeben.

Ich (Wir) bitte(n) gegen eine Schutzgebühr von 1,—DM um Zusendung von Stück der Jahres-Einbanddecke 1957 der Werkzeitschrift WERK UND WIR an die nachstehende Anschrift

Name (Firma)

Vorname

Ort

Straße

Ich bin Werkangehöriger

der

Unterschrift



Hausmusik Josef Köstermeier, Hoesch Bergwerks-AG

FOTO- WETTBEWERB

UNSER WOCHENENDE



Beim Vergrößern Lothar Bedorf, Westfalenhütte



Sonniger Tag W. Horka, Becke-Prinz GmbH



Vatis Tankwart Christel Döls, Maschinenfabrik Deutschland



Ski-Spaziergang Wilhelm Brenner, Westfalenhütte

